SORA

Kulturelle Beteiligung in Wien

Daniel Schönherr / Florian Oberhuber

Wien, März 2015

Inhaltsverzeichnis

Executive Summary 4

1 Kulturelle Teilhabe: Begriffsbestimmung, Forschungsfrage und Methodik 9

2 Ergebnisse der Literaturrecherche 14
2.1 Daten zur kulturellen Teilhabe in Österreich 14
2.2 Kulturelle Teilhabe als politische Dimension 19
2.3 Zugang zu kultureller Teilhabe und kultureller Bildung 24
2.4 Effekte und Folgen kultureller Teilhabe 31

3 Ergebnisse der Sonderauswertung der „Sozialwissenschaftlichen Grundlagenstudie II (2013)“ 35
3.1 Datengrundlage und Methodik 35
3.2 Ausmaß der kulturellen Beteiligung in Wien 36
3.3 Ausmaß der kulturellen Teilhabe nach Personen- und Strukturmerkmalen 38
3.3.1 Geschlecht 39
3.3.2 Alter 40
3.3.3 Bildungsniveau 42
3.3.4 Migrationshintergrund 45
3.3.5 Soziale Herkunft (Bildung der Eltern) 47
3.4 Gruppen der kulturellen Teilhabe 48
3.5 Kulturelle Beteiligung im Kontext anderer Formen sozialer Teilhabe 61
3.5.1 Arbeitsmarktintegration und Erwerbstätigkeit 61
3.5.2 Einkommenssituation 63
3.5.3 Politische Partizipation 64
3.5.4 Lebenszufriedenheit 66
3.6 Zufriedenheit mit dem kulturellen Angebot der Stadt Wien 69

4 Ergebnisse der Fokusgruppen 74
4.1 Breite Interessen und keine Angst vor Hochkultur 75
4.2 Elternhaus und Schule prägen kulturelles Interesse 79
4.3 Fördernde Bedingungen und soziale Kontexte 81
4.4 Mehrwert von Kultur und Bewertung des Angebots in Wien 82

Literaturverzeichnis 85

Tabellenverzeichnis 88

Abbildungsverzeichnis 89

Daten zur Untersuchung

Thema:	Kulturelle Beteiligung in Wien
AuftraggeberIn:	MA 7 – Kulturabteilung der Stadt Wien
Beauftragtes Institut:	SORA Institute for Social Research and Consulting, Wien
Wissenschaftliche Leitung:	Mag. Daniel Schönherr
AutorInnen:	Mag. Daniel Schönherr, Dr. Florian Oberhuber

Executive Summary

Die kulturelle Teilhabe unterschiedlicher sozialer Gruppen betrifft wesentliche politische Fragen wie Chancengerechtigkeit oder demokratische Inklusion. Die vorliegende, im Auftrag der MA 7 – Kulturabteilung der Stadt Wien durchgeführte Studie zur kulturellen Beteiligung in Wien liefert erstmals einen Überblick über die Nutzung des kulturellen Angebots der Bundeshauptstadt sowie eine detaillierte Analyse gruppenspezifischer Unterschiede in der kulturellen Teilhabe.

Die Studie verlief von Dezember 2014 bis März 2015 in drei Forschungsschritten. In einer Literaturrecherche wurden zunächst themenrelevante Studien und Publikationen aufgearbeitet. Im Anschluss daran erfolgte eine Auswertung der 2013 durchgeführten „Sozialwissenschaftlichen Grundlagenstudie II“, bei der mehr als 4.000 in Wien lebende Personen ab 15 Jahren telefonisch u.a. zu ihren kulturellen Aktivitäten befragt wurden. In einem dritten Schritt wurden schließlich zwei Fokusgruppen mit kulturinteressierten Wiener/-innen ohne Matura durchgeführt, die weiteren Aufschluss über förderliche und hemmende Faktoren für die kulturelle Teilhabe lieferten.

Hohe kulturelle Beteiligung Wien

Nur 6% der Wiener/-innen haben in den vergangenen zwölf Monaten keines der abgefragten kulturellen Angebote besucht. Hochgerechnet nehmen damit rund 1.4 Mio. WienerInnen in einem Jahr an mindestens einer der abgefragten kulturellen Aktivitäten teil, seien es Kinobesuche, Theaterabende, Ausstellungen, Lesungen oder Feste bzw. Festivals. Ein Viertel aller WienerInnen besucht zwei oder drei Angebote, mehr als die Hälfte zwischen vier und sechs und 7% nehmen sogar an allen abgefragten Veranstaltungsangeboten teil.

Musikveranstaltungen und Kinos werden von mehr als 70% der WienerInnen mindestens ein Mal im Jahr besucht, Theater und Ausstellungen von rund 60%, Veranstaltungen wie z.B. Film- oder Musikfestivals von rund der Hälfte. Bezirksfeste und Lesungen werden am seltensten, aber immerhin auch noch von rund 40% der Wiener/-innen zumindest ein Mal im Jahr besucht.

Auch die in den Fokusgruppen diskutierten Kulturangebote spiegeln in ihrer Breite und Vielfalt das hohe und vielseitige kulturelle Interesse der WienerInnen wider. Lediglich die Oper wurde von den Diskutanten ohne Matura mehrmals als Beispiel für eine Art von Kultur genannt, zu der man eine gewisse ästhetische und soziale Distanz empfindet. Kultur, so die meisten der TeilnehmerInnen, sei ein wesentlicher Faktor für die eigene Lebensqualität, und das breite kulturelle Angebot der Stadt Wien wurde entsprechend positiv bewertet.

Hohe Zufriedenheit mit kulturellem Angebot in Wien

70% der WienerInnen vergeben dem Angebot an Ausstellungen, Museen, Theatern und Konzerten die Bestnote, ein weiteres Viertel die Note „Gut". Kaum jemand ist mit diesen Angeboten explizit unzufrieden. Auch das Kinoangebot wird von den WienerInnen zu 60% uneingeschränkt positiv bewertet. 54% sind zudem mit dem Angebot an Veranstaltungen wie z.B. Donauinselfest, Stadtfest oder den Festen auf dem Rathausplatz sehr zufrieden. Weniger zufrieden zeigen sich die WienerInnen hingegen mit dem Angebot an Kultureinrichtungen in ihrem unmittelbaren Wohngebiet (44%). Die Zufriedenheit variiert jedoch: Während die Bezirke 10 bis 23 im annähernd gleichen Ausmaß mit dem kulturellen Angebot in ihrem Wohngebiet *un*zufrieden sind, sind die innerstädtischen BewohnerInnen der Bezirke 1 bis 9 mit den kulturellen Einrichtungen in ihrer Gegend mehrheitlich zufrieden.

Junge WienerInnen und Höherqualifizierte besonders kulturaktiv

Deutliche Unterschiede in der kulturellen Beteiligung zeigen sich zunächst nach Alter: So sind Unter-30-Jährige überdurchschnittlich kulturaktiv, nur 1% hat keine einzige kulturelle Veranstaltung, jede/r Zehnte hingegen alle sieben abgefragten Angebote in den vergangenen zwölf Monaten besucht. Das Ausmaß der Kulturnutzung schränkt sich mit zunehmendem Alter ein: 13% der über 59-jährigen haben kein einziges kulturelles Angebot besucht – vor allem Kinos und Film-/Musik- oder Theaterfestivals werden von älteren WienerInnen seltener besucht als von jüngeren.

Neben dem Alter erweist sich der Bildungshintergrund als wichtiger Einflussfaktor: Personen mit Matura oder Studienabschluss haben zu rund 10% an allen, zu rund zwei Drittel an mindestens vier kulturellen Angeboten teilgenommen, kaum einer zählt zu den NichtnutzerInnen. Demgegenüber fallen Menschen mit maximal Pflichtschul- oder Lehrabschluss durch eine geringere kulturelle Teilhabe auf. Dass sie jedoch vollständig ‚kulturfern' sind, kann nicht bestätigt werden: 89% der Personen mit maximal Pflichtschulabschluss haben mindestens ein kulturelles Angebot im letzten Jahr besucht, Personen mit Lehrabschluss sogar zu 93%.

MigrantInnen der zweiten Generation besonders kulturaktiv

MigrantInnen der ersten Generation nehmen etwas seltener an kulturellen Veranstaltungen teil als Befragte, deren Eltern zwar noch im Ausland, die selbst aber schon in Österreich geboren wurden. Deutlich werden die generationsbedingten Unterschiede z.B. bei Theaterbesuchen: Während zwei Drittel der Befragten ohne Migrationsgeschichte und rund 60% der migrantischen Befragten in zweiter Generation in den vergangenen 12 Monaten zumindest ein

Mal im Theater waren, trifft das nur auf 49% der MigrantInnen der ersten Generation zu. Auffallend ist, dass MigrantInnen der zweiten Generation insgesamt sogar etwas kulturaktiver sind als Personen ohne Migrationshintergrund, nur 3% waren in den letzten 12 Monaten in keiner kulturellen Einrichtung, rund zwei Drittel waren in mehr als vier. Dabei haben die Fokusgruppen gezeigt, dass kulturelle Teilhabe gerade für kulturinteressierte Personen mit Migrationshintergrund eng an andere Teilhabeformen und Möglichkeiten der (informellen) Weiterbildung geknüpft ist. Der Besuch von kulturellen Angeboten wie z.B. Ausstellungen oder Theaterabenden wird von MigrantInnen als Möglichkeit, Neues kennenzulernen, den eigenen Horizont zu erweitern oder auch zur Integration im Sinne der Teilhabe an der österreichischen Kultur gesehen und genutzt.

Typen kultureller Beteiligung in Wien: von den „Inaktiven" bis zu den „überaus Kulturaktiven"

Insgesamt lassen sich vier Typen der kulturellen Teilhabe aus den Daten herauslesen. Etwas mehr als jede/r zehnte Wiener bzw. Wienerin lässt sich den „*überaus Kulturaktiven*" zuordnen, die am wenigsten zwischen den einzelnen kulturellen Angeboten unterscheiden und de facto alle – von Kinofilmen über Theateraufführungen bis hin zu Lesungen und Bezirksfesten – mehrheitlich nutzen. Rund 30% zählen zu den „*partiell Kulturaktiven*", die populärkulturelle Angebote eher präferieren, d.h. besonders häufig ins Kino und auf Bezirksfeste oder -festivals gehen, traditionell hochkulturelle Angebote jedoch seltener besuchen als der dritte Typ der „*traditionell Kulturaktiven*". Diese machen 17% der Stichprobe aus und besuchen am häufigsten Konzerte, Ausstellungen, Theaterabende und Lesungen. Der vierte Typ charakterisiert sich im Vergleich zu den anderen drei Gruppen durch eine lediglich sporadische und eingeschränkte Nutzung kultureller Angebote. Nur Konzerte und Kinofilme werden von der Mehrheit dieser „*Kultur-Inaktiven*" zwar besucht, in der Regel aber nur ein bis zwei Mal pro Jahr. Rund 40% der WienerInnen gehören dieser Gruppe der „Kultur-Inaktiven" an.

Soziale Herkunft entscheidet über kulturelle Beteiligung

Während sich die vier Kultur-Typen teils deutlich nach Geschlecht, Alter und Migrationshintergrund voneinander unterscheiden, erweist sich vor allem die soziale Herkunft (im Sinn des höchsten Bildungsabschlusses der Eltern) als starker Prädiktor für Art und Ausmaß der späteren kulturellen Beteiligung. Gerade die Gruppe der „traditionell Kulturaktiven" stellt jenes Kulturpublikum dar, dem der französische Soziologe Pierre Bourdieu den „legitimen Geschmack" zuschreiben würde, d.i. Personen der zumeist höheren sozialen Schichten, die sich auf hochkulturelle Kulturangebote (Theater, Lesungen, Ausstellungen)

verständigen. Ob jemand zu dieser Gruppe gehört oder nicht, dafür ist oftmals schon die soziale Herkunft entscheidend. Haben die Eltern beide keine Matura, dann verringern sich die Chancen darauf deutlich – auch wenn die Person selbst z.B. eine höhere Schule besucht hat. Umgekehrt sind Befragte, die aus einem bildungsnahen Elternhaus stammen, später grundsätzlich kulturaktiver. Die soziale Herkunft, d.h. die kulturelle Bildung, die eine Person bereits in der Kindheit im Elternhaus vermittelt bekommt, ist damit ausschlaggebend für ihre spätere kulturelle Beteiligung. Diese hohe Relevanz des Elternhauses hat sich auch in den Fokusgruppen gezeigt: Viele erzählten, wie es das Interesse oder die Begeisterung von Eltern, Großeltern oder anderen Verwandten war, durch die sie schon in der Kindheit mit kulturellen Aktivitäten in Berührung kamen.

Kulturelle Bildung in der Schule eröffnet potentiell Zugänge und baut Barrieren ab

Dass Personen aus bildungsferneren Schichten, die selbst ebenfalls maximal Lehrabschluss haben, mehrheitlich zur Gruppe der „Kultur-Inaktiven" zählen, legt den Schluss nahe, dass die in den heimischen Schulen vermittelte kulturelle Bildung die sozialen Ungleichheiten im Zugang zu kulturellen Angeboten nicht ausreichend auszugleichen vermag. Das bestätigt sich in anderen Studien, etwa einer PISA-Sonderauswertung, die „*eine sehr ungleiche Wahrnehmung des kulturellen Angebots durch junge Menschen aus unterschiedlichen sozialen Schichten*"[1] nachweisen konnte. Dass die Schule umgekehrt auch prägend für das eigene kulturelle Interesse sein kann, haben die Erinnerungen der TeilnehmerInnen der Fokusgruppen gezeigt. Diese berichteten von zahlreichen Ausflügen, Konzert- und Theaterbesuchen, die sie in ihrer Schulzeit unternommen haben – und selbst wenn sie nicht an allen gebotenen Aktivitäten damals interessiert waren, so haben sich potentielle Zugangsbarrieren durch die reine Kenntnis der Angebote dadurch im späteren Erwachsenenleben abgebaut.

Soziale Netze und Leistbarkeit als weitere förderliche Faktoren für kulturelle Beteiligung

Freunde, Bekannte oder Arbeitskollegen können ebenfalls die eigenen kulturellen Interessen anregen, wie einige TeilnehmerInnen der Fokusgruppen berichteten. „*Früher bin ich überhaupt nicht ins Kino gegangen, aber mit der neuen Freundin geht man halt immer ins Kino und dann gefällt es dir*", erzählte etwa ein 20-jähriger HTL-Schüler aus Wien. „*Bei uns ist die Gewerkschaft da sehr aktiv; Kollegen, Freunde, Familie, Mundpropaganda, das ist schon*

[1] Wimmer, Michael; Tanja Nagel, Anke Schad (2011): Zur Teilnahme junger Menschen an kulturellen Angeboten. In: Eder, Ferdinand (Hrsg.): PISA 2009. Nationale Zusatzanalysen für Österreich, S. 294

ausreichend", antwortete eine Kundenmanagerin, die mit ihren ArbeitskollegInnen regelmäßig Musicals und Kabarettabende besucht.

Ein Hindernis für eine intensivere Nutzung kultureller Angebote stellt für viele jedoch der Preis dar. Generell wurde das Thema ‚Leistbarkeit von Kultur' in beiden Fokusgruppen am häufigsten als hindernder Faktor für eigene kulturelle Aktivitäten genannt. Das kann vor allem in einkommensschwachen Gruppen zu einem allmählichen Rückzug in die weitgehend konsumfreien Zonen des Häuslichen führen, wenn etwa der Fernsehabend als Alternative zu Kinobesuchen präferiert wird. Umgekehrt können Gratis- oder verbilligte Angebote auch Initialzündung für das kulturelle Interesse sein.

Kulturelle Teilhabe als Indikator sozialer In- bzw. Exklusion

Während Armut lange Zeit als zentraler Indikator für soziale Ungleichheiten galt, haben sich die Diskussionen in jüngerer Zeit verstärkt auf die Frage weiterer Erscheinungsformen und Erfahrungsweisen sozialer Ungleichheiten verlagert. Derart rückten die vielfältigen Gestalten, die der Verlust sozialer Inklusion annehmen kann, in den Vordergrund des Interesses. In Zuge der vorliegenden Studie konnte etwa ein starker Zusammenhang zwischen dem Arbeitsmarktstatus und der kulturellen Teilhabe einer Person nachgewiesen werden, d.h. erwerbslose Personen sind mehrheitlich kultur-*in*aktiv. Im direkten Zusammenhang damit steht das ökonomische Kapital: Reicht das Haushaltseinkommen nur noch knapp oder gar nicht mehr aus bzw. liegt das Haushaltseinkommen unter der Armutsgefährdungsschwelle, steigt der Anteil an Kultur-Inaktiven auf mehr als die Hälfte an.

Aber auch die politische Partizipation zeigt Zusammenhänge mit der kulturellen Teilhabe: Menschen, die sich politisch z.B. in Vereinen engagieren, zählen wesentlich häufiger zum Kulturpublikum als jene, die keine politische Teilhabe aufweisen. Dieser Zusammenhang zeigt sich auch umgekehrt. Der deutsche Soziologe Norbert Sievers etwa stellte in Bezug auf fehlende kulturelle Teilhabemöglichkeiten fest: „*Eine solche subjektiv erfahrene Desintegration hat weitreichende Folgen für die gesellschaftliche Teilhabe und letztlich für das demokratische System – bis hin zur Nichtbeteiligung bei Wahlen*". Und schlussendlich zeigen sich auch deutlich positive Zusammenhänge zwischen der kulturellen Teilhabe und der Lebenszufriedenheit in all ihren Facetten, sei es die Zufriedenheit mit den Freizeitmöglichkeiten, den sozialen Kontakten, der beruflichen Tätigkeit oder sogar dem Gesundheitszustand.

1 Kulturelle Teilhabe: Begriffsbestimmung, Forschungsfrage und Methodik

Die Begriffe „kulturelle Teilhabe“ und „kulturelle Bildung“ werden in der Sekundärliteratur oftmals synonym verwendet. Übersehen wird dabei jedoch, dass das eine – die kulturelle Bildung – als Voraussetzung für das zweite – die kulturelle Teilhabe – fungiert und als solches verstanden werden muss. Ein Dossier der deutschen Bundeszentrale für politische Bildung fasst diesen Unterschied zusammen und liefert gleichzeitig eine Definition beider Begriffe:

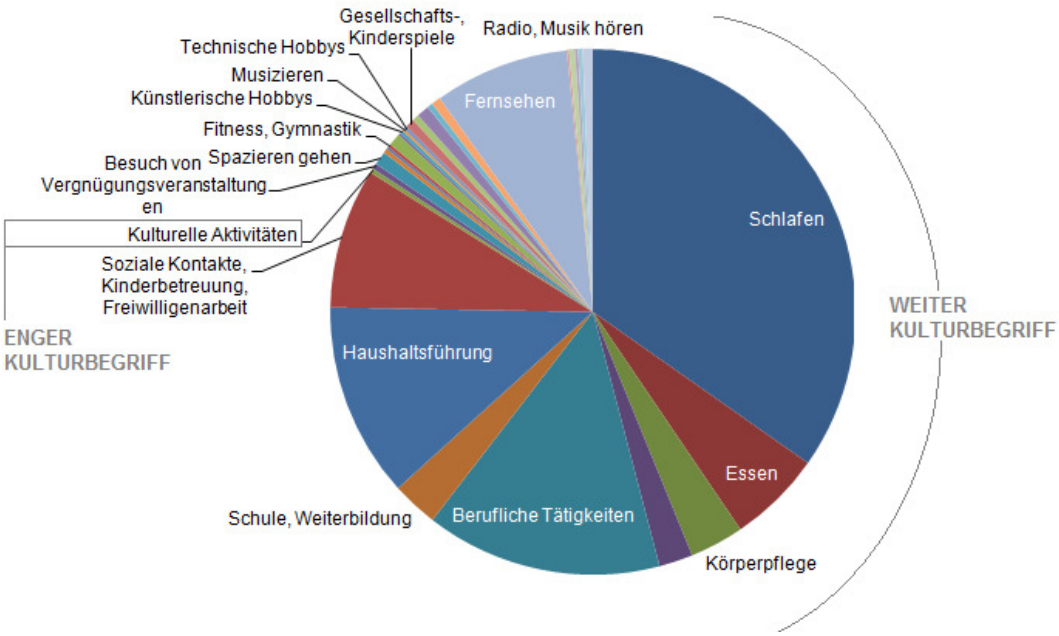
> „Kulturelle Bildung bedeutet Bildung zur kulturellen Teilhabe. Kulturelle Teilhabe bedeutet Partizipation am künstlerisch kulturellen Geschehen einer Gesellschaft im Besonderen und an ihren Lebens- und Handlungsvollzügen im Allgemeinen. Kulturelle Bildung gehört zu den Voraussetzungen für ein geglücktes Leben in seiner personalen wie in seiner gesellschaftlichen Dimension. Kulturelle Bildung ist konstitutiver Bestandteil von allgemeiner Bildung.“ (Ermert 2009)

Kulturelle Teilhabe als partizipatives Element ist ein Recht, das in Artikel 27 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (AEMR) abgesichert ist. Dieses Anspruchsrecht auf Kultur versteht sich als Recht auf die Teilnahme am kulturellen Leben, das sich jedoch nicht nur im Besuch von kulturellen Veranstaltungen und Museen erschöpft, sondern auch die grundsätzliche Möglichkeit, die eigene Kultur zu leben und am Kulturleben anderer teilzunehmen, berücksichtigt. Entsprechend lässt sich das Recht auf kulturelle Teilhabe auch in den Kontext anderer Menschenrechte rücken, die den Zugang zu Kultur regeln: ein angemessenes Einkommen, genügend Freizeit, ausreichende Bildung usw.

Kulturelle Teilhabe setzt damit einen Begriff von ‚Kultur‘ voraus, der sowohl den gesamten menschlichen Lebensbereich als auch die individuelle Lebensweise abdeckt, die sich in kulturellen Aktivitäten wie z.B. den Besuchen von künstlerischen Veranstaltungen und Museen ausdrücken kann. Kultur *im weiteren Sinn* ist folglich als Gesamtheit aller Lebensvollzüge einer Gesellschaft zu verstehen, d.h. die Gesamtheit aller Erscheinungen, die eine Gesellschaft hervorbringt – seien es technische oder künstlerische Werke, seien es philosophische oder religiöse Bezugssysteme. Kultur *im engeren Sinn* meint im direkten Bezug darauf sämtliche künstlerischen Erscheinungsformen und deren Vermittlungskanäle, seien es die darstellenden Künste in Theatern und Opernhäusern, Literatur in Büchern und auf Lesungen, Musikveranstaltungen in den Konzertsälen und Clubs usw. Folgt man dem weiteren Kulturbegriff, würde dieser sämtliche Formen der Lebensführung umfassen – also auch berufliche Tätigkeiten, Freiwilligenarbeit, Weiterbildungsaktivitäten oder Hobbies wie z.B. Spazieren gehen; im engeren Sinn beschränkt sich der Kulturbegriff

auf jene kulturellen Aktivitäten, die im Naheverhältnis zu den diversen Kunstformen stehen, also z.B. der Besuch von Theatervorstellungen, Ausstellungen, Lesungen oder Konzerten.

Abbildung 1: Skizzierung des weiten vs. engen Kulturbegriffs anhand Daten der Zeitverwendungserhebung 2011



Die nicht immer präzise Verwendung des Kulturbegriffs in vergangenen Studien und Publikationen zur kulturellen Teilhabe erschweren eine definitive Einordnung des jeweils behandelten Gegenstands, denn in Folge ist zumeist auch der Begriff der „kulturellen Teilhabe“ nur auf den ersten Blick klar definiert. Die doppelte Wortbedeutung des Begriffs „Kultur“, der eben sowohl weit im Sinne allgemeiner kultureller, eigentlich gesellschaftlicher Praktiken, andererseits aber auch eng im Sinne künstlerisch-kultureller Praktiken verstanden werden kann, schwingt z.B. auch in der Definition von „kultureller Teilhabe“ der UNESCO mit, wenn dort von Tätigkeiten, „*die innerhalb der Gemeinschaft durchgeführt werden*“, ebenso gesprochen wird wie von der „*Teilnahme an formellen und kostenpflichtigen Ereignissen*“. Das UNESCO Framework for cultural statistics (FCS) von 2009 definiert kulturelle Teilhabe als:

> „[…] kulturelle Praktiken, welche sowohl Ausschöpfung als auch Tätigkeiten beinhalten können, die innerhalb der Gemeinschaft durchgeführt werden und die Qualität des Lebens, Traditionen und Überzeugungen widerspiegeln. Sie beinhalten sowohl die Teilnahme an formellen und kostenpflichtigen Ereignissen, wie ein Kino- oder Konzertbesuch, als auch informelle kulturelle Handlungen, wie etwa die Teilnahme an gemeinschaftlichen kulturellen Aktivitäten und künstlerischen Amateur Produktionen oder alltägliche Tätigkeiten wie das Lesen eines Buches. Darüber hinaus deckt kulturelle Teilnahme so-

> wohl aktives als auch passives Verhalten ab. Sie beinhaltet die Person, die zu einem Konzert geht, und die Person, die Musik praktiziert". (UNESCO 2009)

In diesem weit gefassten Kulturbegriff der UNESCO nehmen Aspekte der Alltagskultur, die unterschiedlichen Kulturen von Mehrheiten und Minderheiten sowie die Förderung und der Erhalt weltweiter kultureller Vielfalt einen zentralen Stellenwert ein. Unter diesem Gesichtspunkt gestaltet sich die anknüpfende Definition und Beforschung kultureller Partizipation jedoch als schwieriges bis unmögliches Unterfangen. Würde man dem Begriff „kulturelle Beteiligung" nämlich jenes weit gefasste Kulturverständnis zugrundelegen, könnte man das Ausmaß der kulturellen Beteiligung nicht mehr messen, weil man dann nicht *nicht* teilhaben könnte an Kultur - kulturelle Beteiligung würde sich dann für jeden und alles ergeben.

Aus diesem Grund folgt die vorliegende Studie zur kulturellen Beteiligung in Wien einem eng gefassten Kulturbegriff: ihr liegt jene Auffassung von „Kultur" zugrunde, die im direkten Zusammenhang mit der „*Teilnahme an formellen und kostenpflichtigen Ereignissen*" (UNESCO 2009, s.o.) steht. Damit schränkt sich der Forschungsgegenstand wesentlich ein: Gemäß der bereits oben zitierten Zeitverwendungserhebung (Statistik Austria 2011) verwenden die ÖsterreicherInnen hochgerechnet im Schnitt täglich rund 4 Minuten für kulturelle Aktivitäten, wobei lediglich 2,3% aller ÖsterreicherInnen auch kulturelle Aktivitäten ausüben – diese dann durchschnittlich 2 Stunden und 39 Minuten.

Eine nützliche Definition kultureller Beteiligung liefert Morrone (2006), indem er die Ausübung kultureller Aktivitäten orts- und soziokulturell unterscheidet:

Abbildung 2: Kulturelle Beteiligung (nach Morrone, 2006)



Nach Morrone bezieht sich die heimatbezogene kulturelle Beteiligung auf jene Zeit, die etwa beim Fernsehen, Radio hören, Videospiele spielen, Lesen oder beim Benutzen eines Computers oder dem Internet verbracht wird; die auswärts gerichtete kulturelle Beteiligung umfasst Besuche von kulturellen Einrichtungen wie z.B. Kinos, Theater, Konzerte, Museen, Denkmäler oder historische Stätten; die dritte Form deckt kulturelle Amateur-Praktiken ab, die wesentlich zur Identitätsbildung beitragen wie z.B. die Mitgliedschaft in kultu-

rellen Vereinigungen, der populären Kultur und der ethnische Kultur. Die vorliegende Studie versucht zwar, alle drei Arten der kulturellen Teilhabe sowie ihre unterschiedlichen Ausprägungen zu berücksichtigen, spätestens in der Sekundärdatenauswertung der Daten der „Sozialwissenschaftlichen Grundlagenstudie II“ aber fokussiert sie auf jene „culture de sortie“, die sich als aktive bzw. passive kulturelle Praktiken zum Konsum künstlerisch-kultureller Inhalte äußern.

Damit folgt die vorliegende Studie einem Kulturverständnis, das auch zahlreichen Kulturstatistiken zugrundliegt. In den Zeitverwendungserhebungen werden etwa Aspekte wie z.B. Kino-, Theater-, Opern- oder Museumsbesuche ebenso wie künstlerische Hobbies wie z.B. Gesang, Musizieren oder Malerei zur Dimension „kulturelle Aktivitäten“ zusammengefasst. Die im Auftrag der Europäischen Kommission regelmäßig durchgeführten Eurobarometer-Erhebungen operationalisieren und messen „kulturelle Beteiligung“ ebenfalls via Fragen zur Teilnahme an kulturellen Angeboten wie etwa Theatervorstellungen, Ausstellungen oder Lesungen. Die jüngsten Daten zur kulturellen Beteiligung in Wien stammen aus der „Sozialwissenschaftlichen Grundlagenstudie II“, die 2013 durchgeführt wurde: neben dem allgemeinen Freizeitverhalten wurde darin auch nach der Häufigkeit des Besuchs von Theater-, Konzert- und Filmvorstellungen, Ausstellungen, Festen und Festivals sowie Lesungen und Vorträgen gefragt.

SORA führt im Auftrag der MA 7 – Kulturabteilung der Stadt Wien eine Sonderauswertung dieser Daten zur kulturellen Beteiligung in Wien durch. Ziel der Studie ist es, einen Überblick über die Nutzung des kulturellen Angebots in Wien zu gewinnen sowie gruppenspezifische Unterschiede in der kulturellen Teilhabe zu untersuchen. Hintergrund ist u.a. die Diskussion um kulturelle Teilhabe als eine der wesentlichsten Kategorien, an denen sich Chancengleichheit, Zugangsmöglichkeiten und soziale Unterschiede ablesen lassen. Die Frage, inwieweit öffentlich finanzierte kulturelle Einrichtungen allen Gesellschaftsschichten theoretisch offen stehen und ihnen einen Zugang ermöglichen, steht dabei im Kontext der Diskussion über eine generelle Teilhabegerechtigkeit in einer demokratischen Gesellschaft, die z.B. in Deutschland unter dem Schlagwort „Inklusionsdebatte“ umfassend geführt wurde.

Nach wie vor liegen nur wenige empirische Ergebnisse dazu vor, welche Gruppen aus welchen gesellschaftlichen Milieus welche Kulturangebote nutzen und welche nicht. In der bisherigen Forschung stand vor allem der Zusammenhang zwischen kultureller Teilhabe und dem Bildungshintergrund bzw. der Bildungsherkunft von Personen im Fokus. Kulturelle Orientierungen und Aktivitäten können demnach im engen Zusammenhang mit der Sozial-

struktur einer Gesellschaft verstanden werden, wonach die formale Bildung und damit auch die soziale Lage die ästhetischen Präferenzen und kulturellen Teilhabeformen wesentlich mitgestalten. In diesem Sinn ist es auch Ziel der Studie, erstmals detailliertere Aussagen über die Nutzung des kulturellen Angebots in Wien speziell in bildungsferneren Schichten zu treffen.

Die Studie verlief von November 2014 bis März 2015 in drei Forschungsschritten: 1) in einer Literaturrecherche wurden nationale und internationale Studien und Publikationen zur kulturellen Beteiligung in Österreich aufgearbeitet; 2) im Anschluss daran erfolgte eine Sekundärdatenauswertung der 2013 durchgeführten „Sozialwissenschaftlichen Grundlagenstudien II“, bei der 8.400 in Wien lebende Personen telefonisch u.a. zu ihren kulturellen Aktivitäten befragt wurden; 3) in einem dritten Schritt wurden zwei Fokusgruppen mit kulturinteressierten Wiener/-innen durchgeführt, die Aufschluss über förderliche und hemmende Faktoren für die kulturelle Teilhabe liefern sollten. Der vorliegende Bericht folgt diesem Aufbau.

2 Ergebnisse der Literaturrecherche

2.1 Daten zur kulturellen Teilhabe in Österreich

Die kulturelle Teilhabe im Sinne der Ausführung kultureller Aktivitäten erweist sich in Österreich stabiler als weitläufig angenommen. Entgegen oftmals kulturpessimistisch gefärbter Diagnosen, wonach die kulturelle Beteiligung angeblich schon seit langem massiv sinke und unter dem Einfluss neuer Medien, insbesondere des Internets, auch in Zukunft weiter sinken werde, ist die kulturelle Teilhabe bei weitem nicht so rückläufig wie oftmals befürchtet. Ein Blick in die heimische **Kulturstatistik** (Statistik Austria 2014a) belegt, dass sich etwa die Besuchszahlen in den Theatern von 2000 bis 2012 kaum verändert haben. Lediglich in Wiener Privattheatern und den Vereinigten Bühnen Wien sind die Besuchszahlen leicht rückläufig. Die Besuche in den Bundesmuseen sind von 3.2 Mio. im Jahr 2000 auf über 4.5 Mio. im Jahr 2012 gestiegen, die Museumsbesuche in den Bundesländern hingegen sind um rund 700.000 gesunken. Während der Nutzerkreis von öffentlichen Bibliotheken stabil geblieben ist, hat sich die Zahl der Ausleihen um fast 20% erhöht. Deutlich gestiegen sind die TeilnehmerInnenzahlen bei Funk und TV. Die Besuchszahlen in den Kinos haben sich von 2000 bis 2012 kaum mehr verändert.

Tabelle 1: „Kultur im Überblick“: Kulturstatistik der Statistik Austria 2000 – 2012, Besuchszahlen

	2000	2005	2010	2012
Besuche an Bundestheatern	1.297.000	1.336.000	1.300.600	1.333.700
Besuche an den großen Wiener Privattheatern und Vereinigten Bühnen Wien	1.410.000	1.281.000	1.354.400	1.236.800
Besuche an den Länderbühnen und Stadttheatern	1.198.000	1.113.300	1.215.600	1.159.900
Besuche in Bundesmuseen (in 1.000)	3.213.000	3.453.000	4.214.600	4.608.500
Besuche von Museen in den Bundesländern	2.925.000	1.716.000	2.046.000	2.262.000
Besuche in öffentlichen Bibliotheken (LeserInnen)	1.120.000	1.098.000	1.132.400	1.121.200
Ausleihen in öffentlichen Bibliotheken	17.100.000	20.000.000	21.500.000	22.200.000
HörfunkteilnehmerInnen	2.760.000	3.238.000	3.441.000	3.515.000
FernsehteilnehmerInnen	2.710.000	3.075.000	3.252.000	3.331.000
Besuche in Kinos	16.000.000	15.700.000	17.300.000	16.700.000

Hinweis: Zahlen sind gerundet.

Das 1989 und 2007 im Auftrag des damaligen Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur durchgeführte „**Kultur-Monitoring**“ lieferte im Abstand von achtzehn Jahren Daten zur kulturellen Teilhabe der österreichischen Gesamtbevölkerung. Demnach ist in diesem Zeitraum nicht nur der Anteil an BesucherInnen heimischer Museen, sondern auch der Anteil an KinogeherInnen in den 1990er Jahren markant angestiegen. Ebenfalls deutlich gestiegen

ist die Zahl der gelesenen Bücher pro Jahr, die 1989 noch von lediglich 69%, 2007 hingegen von 82% der Bevölkerung gelesen wurden. Demgegenüber vergleichsweise konstant geblieben ist der Anteil an Personen, die selbst einer künstlerischen Tätigkeit wie z.B. Musizieren, Zeichnen oder Gesang nachgehen. Zum Anteil an Personen, die öffentliche Bibliotheken nutzen bzw. Theater besucht haben, liegen im „Kultur-Monitoring" leider keine Zeitvergleichsdaten vor (vgl. BM für Unterricht, Kunst und Kultur 2007).

Tabelle 2: Anteil an Personen, die Museen besuchen, Kinos besuchen, Bücher lesen und/oder künstlerischen Aktivitäten nachgehen, 1989 – 2007 (Quelle: „Kultur-Monitoring")

	1989	2007
Museen und Ausstellungsbesuche		
Nie	52%	44%
1 bis 2 mal	28%	33%
3 bis 5 mal	14%	16%
6 bis 10 mal	4%	4%
Öfter	3%	2%
Kinobesuch		
Nein	62%	45%
Ja	38%	55%
Anzahl der gelesenen Bücher		
Keines	31%	18%
1 bis 2	19%	16%
3 bis 4	14%	17%
5 bis 9	12%	17%
10 und mehr	24%	30%
Künstlerische Aktivitäten		
Musizieren	11%	13%
Gesang	10%	8%
Zeichnen, Malen, Bildhauerei,	10%	11%
kunsthandwerkl. Betätigung	10%	6%

Einen detaillierteren Überblick über die kulturelle Beteiligung in Österreich liefern die Daten der **Erhebung über Erwachsenenbildung (AES)** aus dem Jahr 2011/12 (Statistik Austria 2014b). Sie zeigen, dass mehr als die Hälfte der 25- bis 64-jährigen Wohnbevölkerung in Österreich in den letzten zwölf Monaten Theater-, Konzert-, Opern-, Ballett- oder Tanzaufführungen besucht haben, fast ebenso viele waren in diesem Zeitraum im Kino. Die Besuchsquote von Museen, Ausstellungen oder historischen bzw. kulturellen Denkmälern liegt bei 60%. Sportveranstaltungen wurden von etwas weniger als der Hälfte der 25- bis 64-Jährigen besucht. Die Tabelle lässt jedoch offen, wie hoch der Anteil an Personen ist, die an mehreren bzw. keiner dieser kulturellen Aktivitäten in den letzten zwölf Monaten teilgenommen haben.

Tabelle 3: Kulturelle Aktivitäten 25-64-jähriger ÖsterreicherInnen in den letzten 12 Monaten (Quelle: Erwachsenenbildungserhebung 2011/12)

Personen, die in den letzten zwölf Monaten…	**nie**	**1 bis 3 mal**	**4 bis 6 mal**	**7 bis 12 mal**	**mehr als 12 mal**
ins Theater, ins Konzert, in die Oper, zum Ballett oder zu einer Tanzaufführung gingen	43%	34%	14%	5%	4%
ins Kino gingen	44%	31%	16%	6%	3%
Kulturstätten wie Museen, Ausstellungen oder historische oder kulturelle Denkmäler besuchten	40%	39%	13%	5%	4%
Sportveranstaltungen besuchten	51%	21%	11%	7%	10%

Die Möglichkeit, internationale Vergleiche zu ziehen, liefern die Daten des **Eurobarometers** (Europäische Kommission 2013). Im Frühjahr 2013 wurden fast 27.000 EU-BürgerInnen zu ihren kulturellen Aktivitäten befragt. Die Ergebnisse zeigen ein im Vergleich zur AES-Erhebung differenzierteres Bild. Während der Anteil an Personen, die in den vergangenen zwölf Monaten ein Ballett, eine Tanzaufführung, Oper oder ein Kino besucht haben, in Österreich in etwa im EU27-Schnitt liegt, haben hierzulande im Vergleich zu anderen EU-Ländern deutlich mehr Personen ein Theater oder ein Konzert besucht, deutlich niedriger als im EU27-Schnitt liegt hingegen der Anteil an Österreicherinnen, die eine öffentliche Bibliothek besuchen oder eine Kultursendung im Fernsehen gesehen oder im Radio gehört haben.

Tabelle 4: Kulturelle Aktivitäten von ÖsterreicherInnen ab 15 in den letzten 12 Monaten im EU-Vergleich (Quelle: Special Eurobarometer 399, 2013)

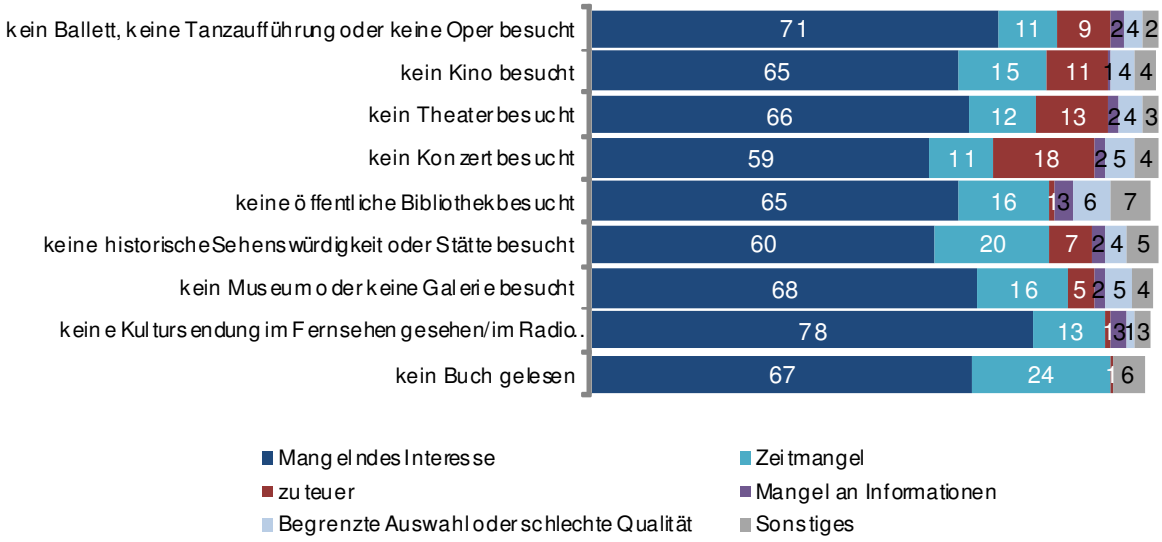
Personen, die in den letzten zwölf Monaten…		**nie**	**1 bis 2 mal**	**3 bis 5 mal**	**mehr als 5 mal**
ein Ballett, eine Tanzaufführung oder eine Oper besucht haben	AT	82%	14%	3%	1%
	EU 27	81%	13%	3%	2%
ein Kino besucht haben	AT	41%	23%	20%	16%
	EU 27	48%	23%	16%	13%
ein Theater besucht haben	AT	60%	28%	9%	3%
	EU 27	72%	20%	5%	3%
ein Konzert besucht haben	AT	48%	36%	11%	5%
	EU 27	65%	24%	7%	4%
eine öffentliche Bibliothek besucht haben	AT	78%	10%	3%	9%
	EU 27	68%	11%	6%	14%
eine historische Sehenswürdigkeit oder Stätte besucht haben	AT	43%	34%	15%	8%
	EU 27	48%	27%	13%	12%
ein Museum oder eine Galerie besucht haben	AT	58%	30%	8%	4%
	EU 27	62%	23%	8%	6%
eine Kultursendung im Fernsehen gesehen/ im Radio gehört haben	AT	36%	24%	16%	22%
	EU 27	27%	16%	15%	41%
ein Buch gelesen haben	AT	26%	20%	18%	35%
	EU 27	32%	19%	12%	37%

Hinweis: Rest auf 100% = „Keine Angabe“

Auf Basis dieser Angaben hat die Europäische Kommission einen Index errechnen lassen, der die kulturelle Beteiligung der Nationalbevölkerung von sehr niedrig bis sehr hoch abbildet. Demnach weist die Bevölkerung in nordeuropäischen Staaten wie Schweden, Dänemark oder den Niederlanden eine tendenziell hohe kulturelle Beteiligung auf, während die Beteiligungsrate in süd- und osteuropäische Staaten wie Griechenland, Portugal, Rumänien oder Ungarn eher niedrig ausfällt. In Österreich weisen 38% der Bevölkerung eine niedrige kulturelle Teilhabe auf, der Anteil liegt damit etwas höher als im EU27-Schnitt (34%).

Ebenfalls im Zuge der Eurobarometer-Befragung wurden die Personen erstmals zu potentiellen Gründen dafür gefragt, die oben angeführten kulturellen Aktivitäten nicht häufiger ausgeübt zu haben. Da diese Frage an alle Personen gestellt wurde – also auch an jene, die die jeweilige Aktivität z.B. häufig ausgeführt haben – hat SORA eine Sonderauswertung der Daten des Eurobarometer 399 durchgeführt, im Zuge derer nur die Angaben jener Befragten zu den Barrieren und Hindernissen analysiert wurden, die die jeweilige kulturelle Tätigkeit in den letzten zwölf Monaten nicht ausgeübt haben. Dabei zeigt sich, dass unabhängig von der Art der Aktivität das mangelnde Interesse jeweils der Hauptgrund ist, der von der Mehrheit der österreichischen Befragten als Hindernis genannt wird, z.B. eine Oper, ein Kino oder ein Theater zu besuchen. Zeitmangel hindert darüber hinaus rund ein Viertel der Nicht-LeserInnen von Büchern bzw. ein Fünftel jener Personen, die keine historischen Sehenswürdigkeiten oder Stätten besucht haben. Der zu teure Preis ist für 18% der ÖsterreicherInnen, die kein Konzert in den letzten zwölf Monaten besucht haben, und für 13% jener, die in keinem Theater waren, ausschlaggebend gewesen. Darüber hinaus stellt der Preis jedoch selten den Hauptgrund für das Ausbleiben bestimmter kultureller Aktivitäten dar. Vereinzelt wurden daneben noch ein Mangel an Informationen, eine begrenzte Auswahl oder eine schlechte Qualität des Angebots genannt.

Abbildung 3: Hauptgrund für Ausbleiben kultureller Aktivitäten (Quelle: Special Eurobarometer 399, 2013, eigene Berechnungen)



n= Personen, die die jeweilige Aktivität in den letzten 12 Monaten nicht ausgeübt haben
Hinweis: Angaben in Prozent; Rest auf 100% = „Keine Angabe“

Anhand der **Konsumerhebung** 2009/10 können schließlich auch die monatlichen Verbrauchsausgaben privater Haushalte in kulturbezogenen Ausgabengruppen dargestellt werden (Statistik Austria 2012). Im Schnitt gab ein österreichischer Haushalt demnach monatlich 138 Euro für kulturelle Dinge aus: 38 Euro für Kulturveranstaltungen, 42 Euro für Zeitungen, Zeitschriften, Bücher sowie andere Papier- und Schreibwaren; der Rest wurde überwiegend für die Anschaffung und Reparatur von Geräten, die zur Ausübung von kulturellen Hobbies benötigt werden (z.B. Unterhaltungselektronik, Fotokameras, Musikinstrumente), verwendet. Im Vergleich zu 2004/05 sind die kulturbezogenen Ausgaben damit im gleichen Ausmaß gestiegen wie die Haushaltsausgaben insgesamt (von 121 Euro auf 138 Euro).

Tabelle 5: Monatliche Verbrauchsausgaben der privaten Haushalte in kulturbezogenen Ausgabengruppen 2004/05 und 2009/10 (Quelle: Statistik Austria)

Basis: Alle Haushalte, durchschnittliche Ausgaben pro Monat für…	**2004/05**	**2009/10**
Fernsehgeräte, Videoaufnahme und -wiedergabegeräte	€ 10,4	€ 16,0
Geräte für den Empfang, die Aufnahme und Wiedergabe von Ton	€ 3,2	€ 3,6
Film- und Fotogeräte	€ 5,6	€ 5,3
Informationsverarbeitungsgeräte	€ 14,9	€ 18,9
Bild- und Tonträger, Fotozubehör	€ 9,9	€ 9,7
Reparaturen an audiovisuellen, fotografischen und Informationsverarbeitungsgeräten	€ 1,3	€ 1,3
Musikinstrumente	€ 3,7	€ 2,6
Kulturveranstaltungen	€ 33,9	€ 38,4
Printmedien, Papier- und Schreibwaren	€ 37,9	€ 41,9
Gesamt	€ 121	€ 138

Insgesamt bestätigt sich auf Basis der vorhandenen Datenquellen das eingangs gezeichnete Bild einer im Zeitverlauf weitestgehend stabil verlaufenden kulturellen Beteiligung in Österreich, die insbesondere in den Bereichen „Theater", „Konzerte" und „Literatur" einen höheren Anteil ausmacht als im europäischen Vergleich. Trotz des stabilen Verlaufs: dass das kulturelle Interesse und die kulturelle Teilhabe gestiegen ist, kann anhand der diversen Kulturstatistiken jedoch nicht zweifelsfrei belegt werden. Dies ist deshalb bemerkenswert, weil sich die in der Sekundärliteratur weitestgehend einheitlich formulierten Voraussetzungen für kulturelle Teilhabe – steigendes Bildungsniveau, wachsendes kulturelles Angebot, erleichterter Zugang, wachsende Kaufkraft – in den letzten Jahrzehnten allesamt verbessert haben. Auf diesen Widerspruch weist z.B. der deutsche Soziologe Norbert Sievers hin und stellt angesichts dessen fest:

> „Die Verbesserung der Rahmenbedingungen hat also offenbar nicht oder nicht mehr zu einer allgemein wachsenden kulturellen Beteiligung geführt. Der erwartete Fahrstuhleffekt, also die Anhebung des Niveaus der kulturellen Partizipation auf eine höhere Ebene, ist nicht eingetreten - jedenfalls nicht in der Größenordnung, die der erreichten Fülle und Vielfalt des mit öffentlichen und privaten Mittel vorgehaltenen Kulturangebotes entsprechen würde." (Sievers 2010, S. 31f.)

Unter diesem Gesichtspunkt müsste sich die Kulturpolitik, so Sievers weiter, irritiert zeigen, „*begründet sich doch das Wachstum der Angebote in der Regel damit, mehr Menschen erreichen und die kulturelle Teilhabe intensivieren zu wollen*" (ebd.). Diese Irritation, von der Sievers in seinem Beitrag spricht, begründet sich letzten Endes auf dem hohen Stellenwert, der dem Begriff der „Partizipation" spätestens ab den 1970er Jahren im politischen – nicht nur im kulturpolitischen – Diskurs eingeräumt wurde.

2.2 Kulturelle Teilhabe als politische Dimension

Der Begriff der ‚Teilhabe' ist in soziologischen, politischen und rechtlichen Diskursen zu einem zentralen Begriff in der Diskussion um Exklusion und Inklusion geworden. Max Fuchs, Vorsitzender des Deutschen Kulturrats, hat in einem 2010 erschienenen Beitrag auf die Zusammenhänge zwischen dem Versprechen von Teilhabe und der Formierung der Neuzeit bzw. Moderne hingewiesen. Demnach sei Teilhabe eine der „*zentralen Versprechungen der Moderne*", und dazu zählen sowohl „*die ökonomische, kulturelle, soziale und politische Teilhabe*". Fuchs führt weiter aus: „*Inklusion ist der Normalitätsstandard der bürgerlichen Gesellschaft. Exklusion ist in der bürgerlichen Gesellschaft von den Versprechungen her nicht vorgesehen.*" (Fuchs, 2010)

Die unterschiedlichen Facetten der Teilhabe – die ökonomische, kulturelle, soziale und die politische Teilhabe – spielen und wirken zusammen und ma-

chen dergestalt jene Gruppen in der Gesellschaft sichtbar, die von relevanten gesellschaftlichen Prozessen ausgeschlossen sind. Denn obwohl, so Fuchs, die Neuzeit mit einem Versprechen auf Inklusion angetreten sei (‚Wohlstand für alle', ‚Bildung für alle', ‚Kultur für alle'), sei dieses letztlich nicht erfüllt worden. Fuchs zitiert als Beleg dafür deutsche Nutzerstudien, wonach lediglich 2% der Bevölkerung die Oper als Kulturinstitution nutzen, und verweist im Besonderen auf die ausbleibende kulturelle Beteiligung zweier Gruppen, nämlich Jugendlicher und Zuwanderer.

Tatsächlich ist das Ausmaß der kulturellen Beteiligung auch in Österreich je nach Bevölkerungsgruppe höchst unterschiedlich. Im Abschlussbericht des „Kultur-Monitorings" 2007 wurden etwa anhaltende Gruppenunterschiede im Kulturinteresse und in der Kulturpartizipation festgestellt:

> „Nach wie vor ist allerdings der Befund zu stellen, dass die Zugehörigkeit zur jeweiligen Bildungsschicht den mit Abstand größten Effekt auf die Kulturpartizipation ausmacht. Bildungsabschlüsse unterhalb der Matura verringern sowohl das Bedürfnis wie auch daraus resultierend die Chance darauf deutlich. Dies gilt in besonderem Maße für jene, die nur die Pflichtschule oder eine Lehre abgeschlossen haben. […] Generell zeigt sich darüber hinaus: Frauen aller Alters- und Bildungsgruppen bringen der Kunst und Kultur ein deutlich größeres Interesse entgegen als dies Männer tun. Die mit Abstand Kulturaktivsten sind die unter 45-jährigen Frauen, die zumindest einen Maturaabschluss haben." (BM für Unterricht, Kunst und Kultur 2007, S. 6)

Einen Überblick über das unterschiedliche Ausmaß kultureller Beteiligung liefern erneut die Daten der Erhebung über Erwachsenenbildung (AES) aus dem Jahr 2011/12 (Statistik Austria 2014b):

Tabelle 6: Kulturelle Aktivitäten 25-64-jähriger ÖsterreicherInnen in den letzten 12 Monaten nach Soziodemographie (Quelle: Erwachsenenbildungserhebung 2011/12)

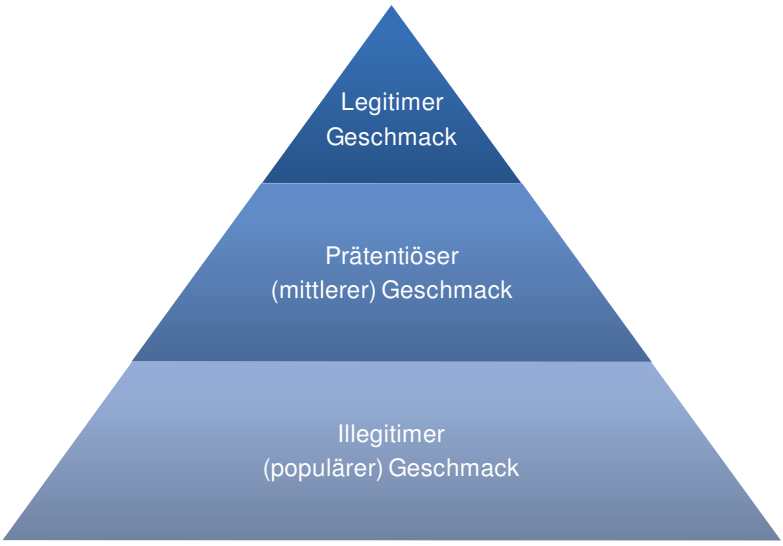
	Besuch von Theater-, Konzert-, Opern-, Ballett- oder Tanzaufführungen	Besuch von Museen, Ausstellungen, historischen oder kulturellen Denkmälern	Kinobesuche
Insgesamt	**56,6%**	**60,3%**	**56,3%**
Geschlecht			
Männer	51,9%	59,4%	54,9%
Frauen	61,3%	61,1%	57,6%
Alter			
25 bis 34 Jahre	54,1%	55,5%	76,7%
35 bis 44 Jahre	54,8%	60,4%	62,1%
45 bis 54 Jahre	58,0%	60,6%	50,0%
55 bis 64 Jahre	59,8%	64,7%	35,4%
Höchste Schulbildung			
Pflichtschule	33,8%	33,0%	36,2%
Lehre	45,8%	52,9%	51,5%
Berufsbildende mittlere Schule (BMS)	68,2%	67,4%	54,9%
Höhere Schule (AHS/BHS)	69,0%	74,2%	68,1%
Universität, Fachhochschule, hochschulverwandte Ausbildung	84,0%	85,4%	77,7%
Erwerbsstatus			
Erwerbstätig	58,8%	61,9%	62,5%
Arbeitslos	34,7%	38,0%	55,4%
Nicht-Erwerbspersonen	53,8%	59,2%	36,6%
Staatsangehörigkeit			
Österreichische Staatsbürgerschaft	58,2%	62,3%	56,5%
Keine österr. Staatsbürgerschaft	44,9%	45,1%	54,6%
Besiedlungsdichte			
Dicht	62,7%	66,1%	62,2%
Mittel	57,0%	56,1%	57,9%
Dünn	53,5%	59,1%	52,7%
Wohnsitz nach NUTS1			
Ostösterreich	62,8%	68,4%	59,7%
Südösterreich	45,6%	49,3%	49,8%
Westösterreich	55,5%	56,8%	56,0%

Die Tabelle zeigt den unterschiedlichen Anteil an BesucherInnen von Theater-, Konzert-, Opern-, Ballett- oder Tanzaufführungen, Museen, Ausstellungen, historischen oder kulturellen Denkmälern sowie Kinos in Österreich: Frauen sind demnach kulturell häufiger aktiv als Männer; ältere Personen weisen eine höhere kulturelle Beteiligung in Punkto Theater und Museen auf, im Fall von Kinobesuchen weisen jüngere Personen eine höhere Besuchsrate auf; niedrigqualifizierte Personen, die keinen über die Pflichtschule hinausge-

henden Bildungsabschluss haben, weisen lediglich eine Beteiligungsrate von rund einem Drittel auf, während höherqualifizierte Personen mit mindestens Matura zu mehr als zwei Drittel und damit doppelt so häufig an kulturellen Veranstaltungen teilgenommen haben. Weitere Unterschiede zeigen sich in Bezug auf den Erwerbsstatus, Staatsbürgerschaft und die Wohnregion.

Die Ergebnisse der Erhebung über Erwachsenenbildung zeigen, dass das kulturelle Interesse in unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen unterschiedlich verteilt ist, und sich entlang dieser unterschiedlichen Interessen auch die kulturelle Teilhabe ausdifferenziert. Diese Überlegung hat der französische Soziologe Pierre Bourdieu bereits in den 1970er Jahren u.a. in seiner Studie „Die feinen Unterschiede“ ausformuliert. In der Gesellschaft gebe es, so Bourdieu, unterschiedliche Lebensstile und Milieus, die sich durch jeweils spezifische kulturelle und ästhetische Präferenzen sowie einen jeweils spezifischen Kulturkonsum voneinander unterscheiden. Bourdieu weist dabei in seinen Schriften immer wieder auf den engen Zusammenhang zwischen Bildungskapital und kulturellen Praktiken hin, etwa wenn er drei Geschmacksdimensionen unterscheidet, denen drei Bildungsniveaus sowie drei gesellschaftliche Klassen entsprechen würden: höhere Klassen verfügen Bourdieu zufolge über den einzigen „legitimen Geschmack“, der „mittlere“ oder auch „prätentiöse Geschmack“ korrespondiere mit den mittleren Klassen und den unteren Klassen entspreche der „illegitime“ oder „populäre Geschmack“ (vgl. Bourdieu 1982: 36ff).

Abbildung 4: Ausdifferenzierung des kulturellen Geschmacks nach Bourdieu



Den engen Zusammenhang zwischen künstlerischen bzw. kulturellen Präferenzen und der sozialen Herkunft einer Person macht Bourdieu beispielhaft an der Fähigkeit zum Verständnis und der ästhetischen Würdigung von Hochkultur fest: „*Je mehr man sich den legitimen Bereichen wie Musik und Malerei nähert – […] – umso stärker gehen die Unterschiede an Bildungskapital einher*

mit gewichtigen Differenzen im Hinblick auf Kenntnisstand und Vorlieben." (Bourdieu 1982: 35) Vor allem die Schule bzw. das erzielte Ausbildungsniveau steuern somit den kulturellen Geschmack, denn „*die Präferenz für eine bestimmte Literatur, ein bestimmtes Theater, eine bestimmte Musik erweisen ihren engen Zusammenhang primär mit dem Ausbildungsgrad, sekundär mit der sozialen Herkunft*" (Bourdieu 1982: 18). Auch wenn Bourdieu selbst keine Wertung der drei Geschmacksdimensionen vornimmt, tut dies – so Bourdieu – die Gesellschaft sehr wohl:

> „Von allen Produkten, die der Wahl der Konsumenten unterliegen, sind **die legitimen Kunstwerke** [Hervorhebung d. Verf.] die am stärksten klassifizierenden und Klasse verleihenden, weil sie nicht nur in ihrer Gesamtheit distinktiven, will heißen Unterschied und Anderssein betonenden, Charakter tragen, sondern kraft des Spiels der Teilungen und Unterteilungen in Gattungen, Epochen, Stilrichtungen, Autoren, Komponisten, etc. eine endlose Reihe von distinguos zu erzeugen gestattet." (Bourdieu 1982: 36)

Der sog. „legitime Kulturkonsum" vollzieht sich Bourdieu zufolge in Form der erfolgreichen Decodierung bzw. Dechiffrierung von Kunstwerken und wirft damit die Möglichkeit eines Distinktionsgewinnes gegenüber jenen, die diese Fähigkeiten nicht haben, ab. In diesem Zusammenhang verweist Bourdieu auch immer wieder auf die landläufige Unterscheidung zwischen „legitimen" Kulturkonsum und sogenannter „Massenkultur", wobei sich erstgenannter in besonderer Weise zum Distinktionsgewinn eigne. Weiter gedacht spielen sich damit stets Klassifikationskämpfe, nach Bourdieu sogar Klassenkämpfe im kulturellen Feld ab: „*Der gesellschaftlich anerkannten Hierarchie der Künste [...] korrespondiert die gesellschaftliche Hierarchie der Konsumenten. Deshalb auch bietet sich Geschmack als bevorzugtes Merkmal von ‚Klasse' an*". (Bourdieu 1982: 18)

Für Max Fuchs ergibt sich aus Bourdieus Analysen zwangsläufig eine kulturpolitische Frage, nämlich

> „welche der verschiedenen Lebensstilgruppen mit ihren jeweiligen ästhetischen Präferenzen denn im Rahmen einer öffentlichen Kulturfinanzierung berücksichtigt werden, welches Milieu in besonderer Weise bedient wird und welche Milieus vernachlässigt werden." (Fuchs 2010)

Fuchs kommt zum Ergebnis, „*dass wir es mit eine katastrophal ungleichen Verteilung öffentlicher Zuwendungen für die verschiedenen Lebensstilgruppen zu tun haben*" (ebd.). Ungeachtet dessen, dass Fuchs eine ausführende Erklärung oder Verweise auf Daten für seine Schlussfolgerung ausständig bleibt, zieht er in seiner Conclusio eine relevante Verbindung zwischen Bourdieus Analysen zu kulturellen Präferenzen, Lebensstilen und der kulturellen sowie in weiterer Folge politischen Partizipation:

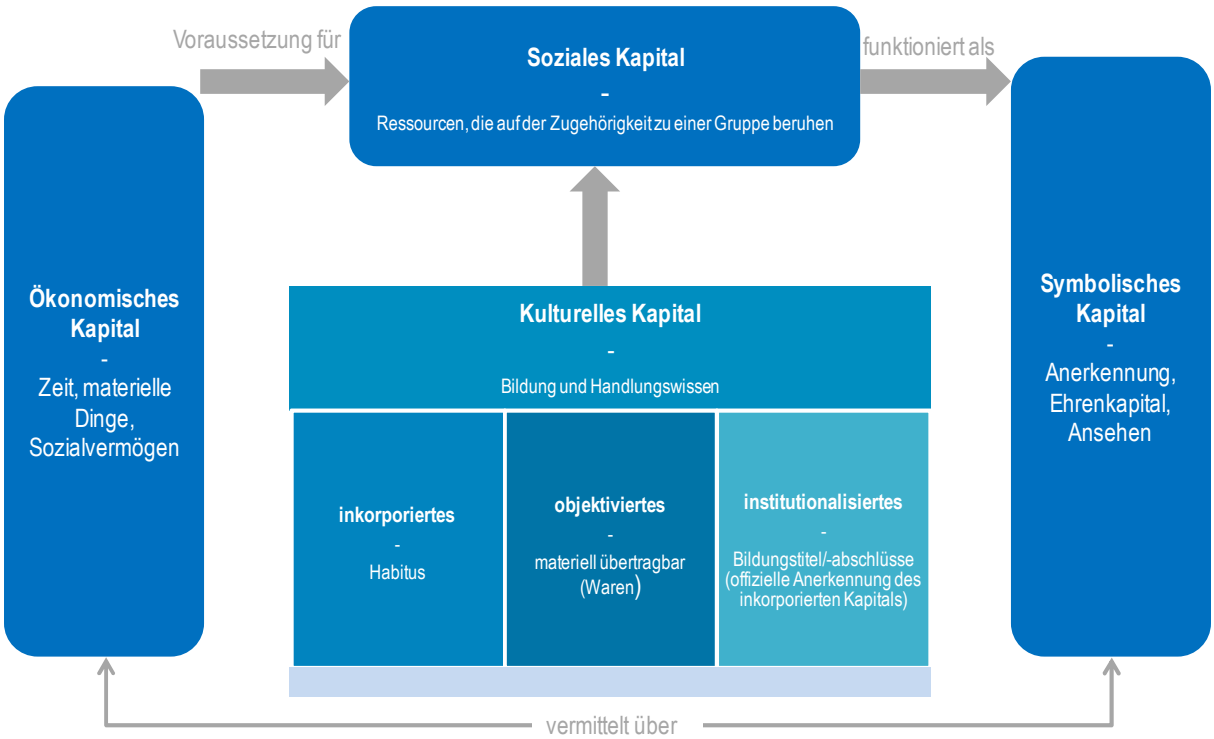
> „Berücksichtigt man nun auch noch eine weitere, vielleicht die entscheidende Erkenntnis von Bourdieu, dass nämlich die verschiedenen Milieus und Lebensstilgruppen sehr unterschiedlich sind im Hinblick auf die Möglichkeit, sich an der politischen Gestaltung der Gesellschaft zu beteiligen, dann hat man einen engen Zusammenhang zwischen den jeweiligen ästhetischen Präferenzen und der politischen Partizipation an der Macht. Im Ergebnis ist dies die Aussage, dass es einen engsten Zusammenhang zwischen kultureller Partizipation und politischer Teilhabe gibt, dass Kultur und Ästhetik also alles andere als harmlos sind, sondern sich vielmehr als ‚Softpower', als die entscheidenden Medien herausstellen, mit der die Machtfrage in der Gesellschaft geregelt wird." (Fuchs 2010)

In diesem Sinne lässt sich die Frage der kulturellen Beteiligung bzw. Nicht-Beteiligung spezifischer Schichten und Bevölkerungsgruppen in der Gesellschaft auch als politische Frage lesen. Die oben gezeigten teils sehr deutlichen Unterschiede in der kulturellen Beteiligung z.B. je nach höchster abgeschlossener Schulbildung verweisen damit auf eine breit verankerte ungleiche Chancenverteilung innerhalb der Gesellschaft, die insbesondere sozial ohnehin bereits benachteiligte Gruppen stärker betrifft. Norbert Sievers stellt diesbezüglich fest: „*Eine solche subjektiv erfahrene Desintegration hat weitreichende Folgen für die gesellschaftliche Teilhabe und letztlich für das demokratische System – bis hin zur Nichtbeteiligung bei Wahlen*". (Sievers 2010)

2.3 Zugang zu kultureller Teilhabe und kultureller Bildung

Wie bereits gezeigt, gestaltet sich das Ausmaß kultureller Beteiligung je nach soziodemographischen Merkmalen unterschiedlich. Die in Tabelle 6 angeführten Daten belegen eine höhere kulturelle Beteiligung mit ansteigendem formalen Bildungsabschluss, wobei besonders Niedrigqualifizierte lediglich eine kulturelle Beteiligungsrate von rund 30 Prozent aufweisen. Auf diesen engen Zusammenhang zwischen Bildung und kultureller Beteiligung wird in der Sekundärliteratur immer wieder hingewiesen, etwa wenn es um die soziale Selektivität in der Kulturnutzung geht. Auch Pierre Bourdieus Analysen gehen von einem starken Einfluss des jeweiligen Bildungshintergrunds auf die kulturelle Teilhabe bzw. die unterschiedlichen Teilhabemöglichkeiten aus. Das kulturelle Kapital ist laut Bourdieu dabei wesentlich für den Wert des sozialen Kapitals verantwortlich, weil es gemeinsam mit dem ökonomischen Kapital den Stellenwert einer Person innerhalb der Gesellschaft regelt. Kulturelles, ökonomisches und soziales Kapital, das sich wiederum als symbolisches Kapital nutzen lässt, regeln in weiterer Folge allesamt die Teilhabechancen einer Person im sozialen Raum, darunter auch die kulturellen Teilhabechancen an den diversen Angeboten.

Abbildung 5: Kapitalsorten nach Bourdieu



Bourdieu gliedert das kulturelle Kapital, das für ihn gewissermaßen als ‚Motor' für die Teilhabemöglichkeiten einer Person fungiert, in drei Sorten:

(1) das inkorporierte Kulturkapital besteht dabei aus verinnerlichten Dispositionen, die zum Habitus gehören, und das sich zum Beispiel in der Art des Auftretens, des Sprechens und des Verhaltens niederschlägt;

(2) das objektivierte kulturelle Kapital ist materiell übertragbar, etwa in Form von Waren oder Produkten des kulturellen Feldes wie z.B. Tickets, Bücher, Gemälde oder CDs, und erfordert neben ökonomischem Kapital die „*Verfügung über kulturelle Fähigkeiten, die den Genuß eines Gemäldes oder den Gebrauch einer Maschine erst ermöglichen*" (Bourdieu 1983: 188), also inkorporiertes kulturelles Kapital;

(3) das institutionalisierte kulturelle Kapital ist schließlich jenes Kapital, das in Form von Bildungstiteln/-abschlüssen schulisch sanktioniert und rechtlich garantiert ist.

Gerade letzteres hat in den letzten Jahrzehnten an Wertigkeit gewonnen. Wie aber regeln Bildungsabschlüsse die kulturelle Teilhabe? Zum einen über die finanziellen Möglichkeiten: gerade niedrigqualifizierte Personen haben ein erhöhtes Risiko, arbeitslos oder prekär beschäftigt zu sein und finden oftmals ein schwierigeres Auskommen mit ihrem Einkommen. Finanzielle Schwierigkeiten schränken das Freizeitverhalten ein und können zu einem Rückzug in

die weitgehend konsumfreien Zonen des Häuslichen führen. In einer Studie von SORA im Auftrag der Arbeiterkammer Wien zur „Existenzsicherung bei Arbeitslosigkeit in Wien“ gaben etwa 60% von 500 befragten Wiener Arbeitslosen an, während der Arbeitslosigkeit auch am Freizeitverhalten, d.h. an kulturellen Aktivitäten, Unterhaltungsangeboten, Abonnements usw. gespart zu haben, 46% gaben an, die prekäre finanzielle Situation habe sich stark negativ auf ihr Freizeitverhalten ausgewirkt (vgl. Schönherr, Hacker, Hofinger, Michenthaler 2014).

Die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel erklären das unterschiedliche Ausmaß an kultureller Beteiligung jedoch nicht alleine, zumal ja auch das kulturelle Interesse unter Personen, die z.B. über keine Matura oder Studienabschluss verfügen, niedriger liegt. Vielmehr scheint es naheliegend, an dieser Stelle den eingangs bereits zitierten Begriff der „kulturellen Bildung“ ins Spiel zu bringen. Diese bezeichnet die „*Bildung zur kulturellen Teilhabe*“, genauer noch

> „[…] den Lern- und Auseinandersetzungsprozess des Menschen mit sich, seiner Umwelt und der Gesellschaft im Medium der Künste und ihrer Hervorbringungen. Im Ergebnis bedeutet kulturelle Bildung die Fähigkeit zur erfolgreichen Teilhabe an kulturbezogener Kommunikation mit positiven Folgen für die gesellschaftliche Teilhabe insgesamt.“ (Ermert 2009)

Unter Rekurs auf Bourdieus Analyse des „legitimen Geschmacks“, der sich ja dadurch zum Distinktionsgewinn höherer gesellschaftlicher Schichten eignet, weil sein Konsum entsprechend ausgeprägte Decodier- und Dechiffrierfähigkeiten voraussetzt, die in der Regel mit einem höheren Bildungsniveau einhergehen, lässt sich kulturelle Bildung somit als grundlegende Voraussetzung für kulturelle Teilhabe beschreiben. Kulturelle Bildung findet sowohl formell als auch informell, d.h. sowohl in dafür vorgesehenen Institutionen als auch im öffentlichen Bereich und auf privater Ebene statt. Aber:

> „Wie bei allen Bildungsprozessen steht zu vermuten, dass das Individuum sehr viel mehr in informellen als in formellen Prozessen und sehr viel mehr außerhalb als innerhalb der dafür vorgesehenen Institutionen lernt – ohne dass diese dadurch überflüssig würden. Das allgemeinbildende Schulsystem mit seinen Fächern Kunst, Musik und, wo vorhanden, Darstellendes Spiel (Theater), dazu in Deutsch und den Fremdsprachen in ihren literatur- und kulturgeschichtlichen Anteilen ist die Institution, in der grundsätzlich alle Kinder und Jugendlichen künstlerisch kulturelle Bildung erfahren.“ (Ermert 2009)

Der Schule als Ort, an dem „*grundsätzlich alle Kinder und Jugendlichen künstlerisch kulturelle Bildung erfahren*“, kommt in der Vermittlung kultureller Bildung also eine zentrale Rolle zu. Der österreichische Nationale Bildungsbericht 2009 konstatiert diesbezüglich aber mehrere Schwachstellen (vgl.

Wimmer/Schad 2009). Zum einen kommen die Autoren zum Schluss, dass es (1) an theoretischen Grundlagen aus dem Bereich der Bildungsforschung fehlt, die notwendig wären, den Fachzusammenhang „kulturelle Bildung" hinlänglich zu konstituieren; dies führt genauso wie die fehlende Definition eines zugrundeliegenden Kunst- und Kulturverständnisses zum zweiten (2) zu einem fehlenden Konsens darüber, was im Rahmen kultureller Bildung an den Schulen vermittelt werden soll, was (3) zur Folge hat, dass sich die PädagogInnen auf bekannte Positionen und damit auf die Vermittlung des traditionellen Kunst- und Kulturangebots zurückziehen, was (4) dazu führt, dass die Lebenswelten großer Teile junger Menschen, die über keinen bildungsbürgerlichen Hintergrund verfügen, ausgeklammert bleiben. Die Autoren stellen fest:

> „In dem Maße, in dem die Produkte der Kulturindustrie als auch kulturelle Aktivitäten, die Jugendliche in ihren Szenen selbst organisieren, im Rahmen von Vermittlungsbemühungen aus dem Fokus zu geraten drohen, tragen diese Angebote zur Verschärfung sozialer Trennungen bei." (Wimmer, Schad 2009: 185)

Das Problem der sozialen Selektivität im heimischen Bildungssystem zeigt sich damit auch in der kulturellen Bildung. Gerade weil die diversen KulturnutzerInnenstudien immer wieder zeigen, dass die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bildungsschicht einen großen Effekt auf die Kulturpartizipation ausmacht – Bildungsabschlüsse unterhalb der Matura verringern sowohl das Interesse als auch die Chance auf kulturelle Teilhabe deutlich – leitet sich daraus die Notwendigkeit einer umfassenderen kulturellen Bildung in den Haupt- und Berufsschulen ab. Eine Sonderauswertung der PISA-Daten 2009 hat zum einen gezeigt, dass die Vorstellung von Kulturaktivitäten unter österreichischen SchülerInnen nach wie vor sehr eng an so genannte ‚hochkulturelle' Aktivitäten wie z.B. Museumsbesuche, klassische Konzerte oder Theater- und Opernbesuche gekoppelt ist, während Szenetreffs, Jugendzentren, Computerarbeit, in einer Band zu spielen, Kinogehen oder Großevents seltener dem Kulturbegriff der Jugendlichen entsprachen. Die Autoren des PISA-Berichts schlussfolgern: „*Somit werden v.a. Aktivitäten, die die Schüler/-innen sehr selten machen […], als Kultur empfunden, was ein deutlicher Hinweis darauf ist, dass Kultur von den Jugendlichen als etwas außerhalb Stehendes aufgefasst wird*." (Wimmer/Nagel/Schad 2011: 287). Vor allem SchülerInnen allgemeinbildender höherer Schulen (AHS) weisen demgegenüber einen stark an der Hochkultur orientierten Kulturbegriff auf. Auffällig ist, dass bei nahezu allen vorgegebenen Aktivitäten der Anteil derjenigen, die „das hat für mich nichts mit Kultur zu tun" angegeben haben, unter BerufsschülerInnen und SchülerInnen der allgemeinen Pflichtschulen besonders hoch lag. Dies lasse zwei Schlüsse zu, so die Autoren: „*Entweder verfügen SchülerInnen dieser Schularten über einen gänzlich anderen Kultur-*

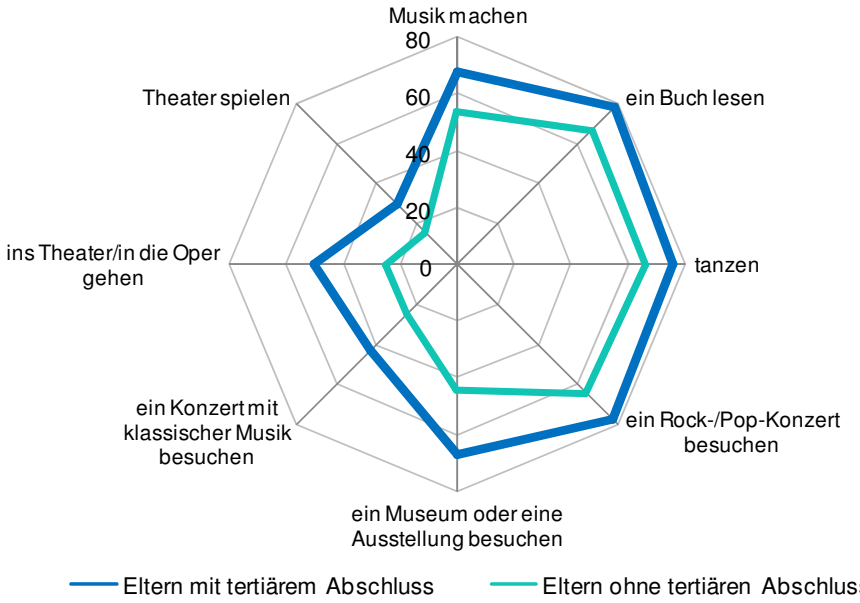
begriff, der mit dem Fragebogen nicht erfasst wird. Oder aber der Begriff Kultur bleibt für viele Schüler/-innen aus APS und Berufsschule inhaltsleer". (ebd., S. 288).

Aber nicht nur im Kulturbegriff, auch in den kulturellen Aktivitäten der SchülerInnen zeigt sich ein klarer Zusammenhang mit der besuchten Schulart. Vor allem die Angebote des traditionellen Kulturbetriebs werden vermehrt von AHS-SchülerInnen in Anspruch genommen – zwei Drittel der AHS-SchülerInnen gehen etwa in ein Museum, bei SchülerInnen aus allgemeinen Pflichtschulen sind es nur 28%, bei BerufsschülerInnen 32%. Die Autoren der PISA-Sonderauswertung schließen daraus:

> „Deutlich wird, dass Angebote im Zusammenhang mit den etablierten Kultureinrichtungen nur selten und von einer großen Zahl von Schüler/innen überhaupt nie in Anspruch genommen werden. Diese Rückmeldungen erstaunen insofern, als sie den kulturpolitischen Intentionen seit den 1970er Jahren zugunsten einer ‚Kultur für alle' […] entgegen stehen, die mit einem Bündel von Maßnahmen ('Kulturpolitischer Maßnahmenkatalog') darauf gerichtet waren, den Zugang zu den klassischen Kunst- und Kultureinrichtungen auf nachhaltige Weise zu verbreitern." (ebd., S. 291).

Unter Eindruck dieser Ergebnisse muss die Vermittlung der kulturellen Bildung in den heimischen Schulen – insbesondere in den Berufsschulen – kritisch hinterfragt werden. Jugendliche, die ein geringeres Maß an kultureller Bildung aus dem Elternhaus mitbekommen haben, können in den Schulen diesen Rückstand nicht ausreichend aufholen. Damit schreiben sich ungleiche soziale Prozesse fort. Dies zeigt sich auch, wenn man sich die kulturelle Teilhabe von Jugendlichen nach dem Bildungsstand der Eltern ansieht: Schüler/-innen, deren Eltern mindestens Matura haben, weisen eine deutlich höhere kulturelle Teilhabe auf, vor allem dort, wo es sich um Angebote etablierter Kultureinrichtungen handelt (z.B. Museumsbesuche, Konzerte, Theaterbesuche).

Abbildung 6: Unterschiede bei kulturellen Freizeitaktivitäten nach höchstem Bildungsstand der Eltern (Quelle: PISA 2009-Zusatzanalysen; Wimmer/Nagel/Schad 2011, S. 294)



Angaben in Prozent

Die Autoren folgern unter Verweis auf Pierre Bourdieu, dass

> „die aktuellen PISA-Ergebnisse mit dem Befund der nachhaltigen Vertiefung der sozialen Selektion durch die gegenwärtig herrschenden Organisationsformen innerhalb des österreichischen Schulwesens ein erhellendes Licht auf eine sehr ungleiche Wahrnehmung des kulturellen Angebots durch junge Menschen aus unterschiedlichen sozialen Schichten [werfen].“ (ebd., S. 294).

„*Das Kulturpublikum ist ein Abiturpublikum*“, schreibt auch Norbert Sievers, und führt ins Feld, dass die Bildungsexpansion der letzten Jahrzehnte eben nicht zu einem kontinuierlichen Anstieg kultureller Aktivitäten geführt habe wie eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Für Sievers ist es aus diesem Grund naheliegender, die kulturelle Teilhabe im Zusammenhang mit der Kindheit und Sozialisation im Elternhaus in Verbindung zu setzen, die eine größere Rolle bei der Ausbildung kultureller Interessen und der konkreten kulturellen Beteiligung zu spielen scheine als das Bildungsniveau (vgl. Sievers 2009).

Neben dem jeweiligen Bildungshintergrund und den sozialen Milieus kam in den letzten Jahren einem weiteren Merkmal verstärkt Aufmerksamkeit in der Diskussion um ungleiche Chancen im Zugang zu kulturellen Angeboten zu, nämlich dem Migrationshintergrund. Im Regierungsübereinkommen 2010 der Stadt Wien wird im Abschnitt zu Kultur und Wissenschaft den Themen „Interkulturalität“ und „Migrant Mainstreaming“ (Kultureller Austausch und Gleichstellung von MigrantInnen) ein eigener Schwerpunkt gewidmet. Neben

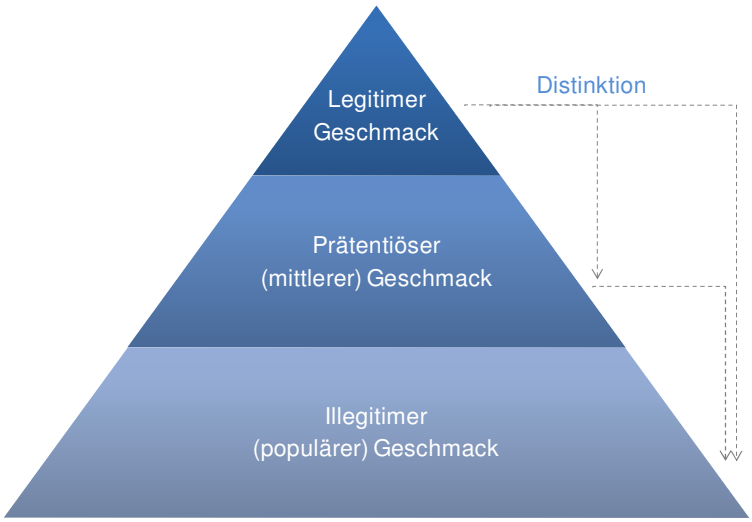
dem Ziel der thematischen Öffnung in Richtung migrantischen Realitäten ist auch die bessere Repräsentation von Migrantinnen und Migranten in allen Bereichen der Kultur und der kulturellen Institutionen, auch in Leitungsfunktionen, als zentrales Ziel formuliert.

Dieses Interesse an der Repräsentanz von Personen mit migrantischem Background ist vergleichsweise neu. Bis in die 1990er Jahre hinein fand das Thema lediglich unter dem Interesse für ausländische Touristen als Gäste Eingang in die Besucherstudien von Theatern, Museen oder Konzerthäusern. Erst nach dem Jahrtausendwechsel wurde der Migrationshintergrund als weitere Einflussvariable auf das Ausmaß der kulturellen Teilhabe kontextualisiert. 2004 etwa fragte das deutsche Zentrum für Kulturforschung in seinem „Jugendkulturbarometer" zum ersten Mal auch die Herkunft der Befragten ab, u.a. mit dem Ergebnis, dass junge Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland anteilig mehr künstlerisch-kreative Hobbyaktivitäten pflegen als jene ohne Migrationsgeschichte (vgl. dazu Schneider 2011). 2011 wurde in Deutschland eine eigene Erhebung zur kulturellen Teilhabe von MigrantInnen durchgeführt. Die Ergebnisse dieses „Inter-Kultur-Barometers" zeigten (vgl. dazu Keuchel 2011): Zuwanderer vertreten einen weiter gefassten Kulturbegriff, der sich nicht nur auf kulturelle Aktivitäten begrenzt sondern z.B. das menschliche Miteinander und Alltagsleben häufiger miteinbezieht. Dieser weiter gefasste Kulturbegriff übersetzt sich in ein ebenso weiter gefasstes kulturelles Interesse. Bevölkerungsgruppen mit Migrationshintergrund interessieren sich nicht nur für Kunstwerke bzw. Künstler aus den Kulturräumen ihrer Herkunftsländer, sondern auch für kulturelle Werke aus dem europäischen Kulturraum. Das höhere Interesse an den Kulturräumen der Heimatkultur finden diese Bevölkerungsgruppen im hiesigen Angebot jedoch nicht wieder, was einen erfolgreichen Kulturtransfer verhindert. Das kulturelle Interesse liegt in der ersten Migrantengeneration deutlich niedriger als in den Folgegenerationen. Grund dafür dürften aber auch die noch niedrigeren formalen Bildungsabschlüsse der ersten Generation an Zuwanderern sowie eine geringere Vertrautheit gegenüber der kulturellen Infrastruktur in Deutschland sein. Während die zweite Generation, also bereits in Deutschland geborene Jugendliche, noch häufiger an populären Kunstformen interessiert sind, und die erste Generation eine stärkere Nähe zu traditionellen, volkstümlichen Kunstformen aufweist, zeichnet sich die dritte Generation durch ein überproportional starkes Interesse am deutschen Kulturgeschehen, insbesondere an klassischen hochkulturellen Kunstformen, aus. Schließlich fiel noch auf, dass bei Bevölkerungsgruppen mit Migrationshintergrund aus weiter entfernten Kulturräumen der wiederkehrende Besuch von klassischen Kultureinrichtungen im Gegensatz zu deutschstämmigen Personen oder Gruppen mit europäischem Migrationshintergrund nicht mit der Schulbildung korrelierte, d.h. dass in dieser Gruppe selbst bei einem höheren Bildungsniveau die kulturelle Teilhabe

geringer ausfällt. Dies unterstreicht das Ergebnis, dass Bevölkerungsgruppen aus Ländern mit einer anderen kulturellen Infrastruktur mehr Schwierigkeiten haben, sich mit bestehenden kulturellen Angeboten vertraut zu machen.

Die kulturelle Teilhabe von Migranten und Migrantinnen ist vielerorts bereits synonym geworden für die unterschiedlichen Chancen in der Gesellschaft, an kulturellen Angeboten teilzuhaben. Herkunft und Bildung bestimmen nach wie vor maßgeblich den Zugang zu Kunst und Kultur. Daraus ist abzuleiten, dass das Ausmaß, in dem alle Bevölkerungsgruppen die Möglichkeit haben, am kulturellen Leben teilzunehmen, nicht zu trennen ist von gesellschaftlicher Teilhabe im Allgemeinen. Gerade traditionelle bzw. hochkulturelle Formen der Kultur werden dabei auch dazu genutzt, soziale und gesellschaftliche Unterschiede zu markieren und zu bestärken. Bourdieus Begriff eines „legitimen Geschmacks“ verweist indirekt auf die Benutzung von Kunst und Kultur zur Abgrenzung sozialer Klassen – weiter gedacht dient das kulturelle Kapital, erworben entweder im Elternhaus, in der Schule und/oder in sozialen Netzwerken, damit auch zur gesellschaftlichen Distinktion von anderen sozialen Klassen.

Abbildung 7: Ausdifferenzierung des kulturellen Geschmacks und Distinktionswege



Die Möglichkeit der Distinktion über bestimmte Formen der Kunst- und Kulturnutzung ist dabei aber nur einer von zahlreichen Effekten, die von kultureller Teilhabe ausgehen können.

2.4 Effekte und Folgen kultureller Teilhabe

Kulturelle Teilhabe, insbesondere die Teilnahme an künstlerischen Angeboten, ist zum einen als Indikator für auf das Ausmaß der sozialen Teilhabe relevant, steht darüber hinaus aber auch im Zusammenhang mit Persönlich-

keitsentwicklung, Reflexionsvermögen und anderen Persönlichkeitsmerkmalen von Personen. Max Fuchs, Vorsitzender des Deutschen Kulturrats, verweist etwa auf das Orientierungspotential von Kunst und Kultur:

> „Der Orientierungsbedarf der Menschen wird – gerade in Zeiten unserer Wirtschafts- und Finanzkrise – nicht kleiner, sondern größer. Eine zentrale Aufgabe von Kunst und Kultur besteht darin, Möglichkeiten zur Selbstreflexion, zur Auslotung von Orientierungsmöglichkeiten in einer schwierigen Zeit anzubieten“ (Fuchs 2010).

Die Autoren der österreichischen Studie „Der Mehrwert von Kunst und Kultur für den städtischen Raum“ (Grubmüller 2008) konstatieren in ihrer Analyse eine steigende Bedeutung von Kunst und Kultur angesichts der anhaltenden Transformation hin zu einer Wissensgesellschaft und den damit einhergehenden neuen Anforderungen am Arbeitsmarkt, denn

> „[d]amit steigt der Stellenwert von Kultur bzw. der kulturellen Bildung. Neben der Persönlichkeitsentwicklung werden dadurch die Fähigkeiten zu kultureller sowie gesellschaftlicher Teilhabe, besonders jedoch die für den zukünftigen Arbeitsmarkt notwendige Schlüsselkompetenz der Kreativität vermittelt.“ (Grubmüller 2008: 86)

Insbesondere Jugendlichen wurde in den letzten Jahren eine steigende Aufmerksamkeit zuteil, wenn es um die Erörterung potentieller Effekte kultureller Teilhabe ging. Aus den dazu publizierten Studien lässt sich jedoch folgern, dass diese Aufmerksamkeit noch nicht in abgesicherte empirische Evidenz gemündet ist. Jens Knigge unterscheidet in seinem Vortrag zur Wirkungsforschung in der kulturellen Bildung zwischen (a) Transfereffekten, (b) Effekten auf domänenspezifische Kompetenzen sowie (c) Effekten im Bereich der ästhetischen Erfahrung (vgl. Knigge 2013). Transfereffekte beschreiben demnach vor allem Verbesserungen im schulischen Kontext, etwa der schulischen Leistungen oder des Sozialverhaltens von SchülerInnen. Auch wenn solche positiven Effekte der kulturellen Bildung immer wieder konstatiert wurden, hält Knigge dennoch fest, dass das methodische Vorgehen der meisten Transfer-Studien zu kritisieren sei und die gewählten Forschungsdesigns in der Regel keine kausalen Schlüsse zulassen. Er plädiert stattdessen für eine Fokussierung auf die Transferforschung, nämlich die Erforschung der Wirkungen kultureller Bildung auf ganz spezifische Kompetenzen. Hier konnten in der Vergangenheit sehr wohl statistisch abgesicherte positive Effekte etwa der Musikpädagogik auf die entsprechenden musikalischen Kompetenzen (Hörwahrnehmung, musikbezogene Wahrnehmungsfähigkeiten, gesangliche Fähigkeiten) nachgewiesen werden. Noch weitestgehend ausgeklammert aus der Forschung ist nach Knigge die Wirkung kultureller Bildung auf die ästhetischen Erfahrungen von Jugendlichen, wenngleich gerade dieser Bereich in der Bildungsforschung und Pädagogik immer wieder hervorgehoben wird.

Tatsächlich ist die Forschungslage zu den Effekten kultureller Teilhabe dürftig. Gesicherte Evidenz über die Auswirkungen, die z.B. Theater- oder Museumsbesuche oder eigene künstlerische Aktivitäten haben, gibt es kaum. Eine australische Studie zu den „Social Impacts of the Arts" (2005), in der internationale Studien zu diesem Thema gesammelt und zusammengetragen wurden, fasst den Forschungsstand wie folgt zusammen: „*There is much anecdotal and otherwise informal evidence of positive impact(s) from participation in the arts and cultural activity but little data to support the hypotheses*." (CMC 2004:10) In einem ähnlichen Beitrag von Eleonora Belfiore (Belfiore 2006) geht diese der Frage nach, welche Effekte kultureller Teilhabe zugeschrieben werden und welche davon empirisch belegbar seien. Sie beschreibt eine Vielfalt an unterschiedlichen Auswirkungen, die oftmals in den Kontext kultureller Teilhabe gerückt werden, etwa Effekte künstlerischer Veranstaltungen auf die Persönlichkeitsmerkmale und kognitiven Fähigkeiten, auf die Gesundheit von Personen bis hin zu Effekten kultureller Projekte auf die Stadt- und Regionalentwicklung einzelner Stadtteile. Der Beitrag verweist auf eine 1997 erschienene Studie, in der insgesamt fünfzig positive Effekte kultureller Teilhabe auf die soziale Kohäsion identifiziert wurden. Zu diesen Effekten, die jedoch lediglich als Behauptung aufgestellt wurden, zählten u.a. (vgl. Matarasso 1997):

- die Erhöhung des individuellen Selbstbewusstseins und -vertrauens,
- die Förderung von sozialen Aktivitäten,
- die Unterstützung von Bildungs- und Erziehungsleistungen,
- die Reduktion von sozialer Isolation,
- die Entwicklung von kommunalen Netzwerken,
- die Förderung von Toleranz und interkultureller Verständigung,
- die Unterstützung beim Imagetransfer von öffentlichen Einrichtungen,
- die Erhöhung von Lebensqualität,
- die Förderung des Generationendialogs.

Eine empirische Überprüfung dieser Positiveffekte blieb die Studie jedoch schuldig. Eine solche Überprüfung wäre aus sozialwissenschaftlicher Sicht lediglich in auf einen längeren Zeitraum hin angelegten Längsschnittstudien möglich, die jedoch nach wie vor nur selten zur Messung von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen zum Einsatz kommen – und selbst dann noch müssten positive Effekte letztendlich auf eine konkrete kulturelle Aktivität zurückgeführt werden (unter Ausschluss sonstiger potentieller Einflussfaktoren).

> "The lack of evidence and the problems in current evaluation procedures would seem to invalidate the claims that the arts can tackle social exclusion, health, crime issues and so on and so forth. And yet, the faith of politicians, arts administrators and artists alike in the transformative powers of the arts is extremely resilient. […] I would suggest

that an important step forward would be the adoption of a more cautious approach to the whole rhetoric of the social impacts of the arts. Making exaggerate claims for the potential of the arts to transform lives will inevitably backfire if such claims cannot be substantiated by evidence. A more realistic vision of how the public interacts with the arts forms that are currently funded through taxpayers' money is certainly needed, together with the sobering realization that one cultural event cannot have all sorts of social impacts on all its audiences/participants, and that the workings of the arts on people's psyche are not something that you can always plan and direct in advance." (Belfiore 2006: 33f.)

3 Ergebnisse der Sonderauswertung der „Sozialwissenschaftlichen Grundlagenstudie II (2013)“

3.1 Datengrundlage und Methodik

Die nachfolgenden Auswertungen und Analysen basieren auf einer Sekundärdatenauswertung des Datensatzes „Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung für Wien 2013“ (SoWi II). Dabei handelt es sich um eine von Oktober 2012 bis Juli 2013 durch das Erhebungsinstitut IFES durchgeführte telefonische Befragung (CATI) von rund 8.400 in Wien lebenden Personen ab dem 15. Lebensjahr. Die Erhebung wurde in den Sprachen Deutsch, Türkisch sowie Bosnisch, Serbisch und Kroatisch durchgeführt. Neben den zentralen Themen der SoWi II Grundlagenstudie wie z.B. Wohnen, Mobilität, Gesundheit, Sicherheitsempfinden, Arbeitsmarkt und Einkommen wurden 2013 zum ersten Mal auch konkrete Fragen zur kulturellen Beteiligung ins Fragenprogramm aufgenommen. Diese Fragen sind:

Tabelle 7: Fragen zur kulturellen Beteiligung in der „Sozialwissenschaftlichen Grundlagenstudie II (2013)“

Frage	Fragetext	Antwortmöglichkeiten
30	Wie zufrieden sind Sie in Ihrem Wohngebiet mit dem Angebot an Kultureinrichtungen?	1=sehr zufrieden 2 3 4 5=gar nicht zufrieden
34	Wie beurteilen Sie die folgenden kulturellen Angebote in Wien? – Also Vielfalt und Menge an Angeboten? Theater und Konzerte / Kinos / Ausstellungen und Museen / Festivals	1=sehr gut 2 3 4 5=sehr schlecht
36	Welche kulturellen Angebote gehen Ihnen in der Nähe Ihrer Wohnung besonders ab?	Kultureinrichtungen (lokale Kulturinitiativen) Musikschule Kino Eine städtische Bücherei Volkshochschule Nichts davon
37	Wie oft ca. haben Sie in den letzten 12 Monaten Folgendes besucht? • Musikveranstaltungen? • Theater? • Kino? • Literaturveranstaltungen, Diskussionsveranstaltungen/ Vorträge? • Bildende Kunst/ Ausstellungen/ Mode/ Design? • aktiv an einer Sportveranstaltung teilgenommen? • Bezirksfeste, Bezirksfestivals? • Veranstaltungen wie das Filmfestival, Musikfestival, Theaterfestival?	Nie 1-2x 3-5x 6-10x öfter

Aufgrund der insgesamt langen Interviewdauer wurden einige Frageblöcke – darunter auch die Fragen zu Freizeit und kultureller Beteiligung – gesplittet; somit wurden die oben angeführten Fragen nur in der Hälfte der repräsentativen Stichprobe erhoben.

Die Daten wurden durch das IFES nach Bezirkseinwohnerzahl, Alter x Geschlecht, Bildung und Wohnform gewichtet. Ein Vergleich der Befragtenstruktur mit den Daten des Mikrozensus zeigt jedoch einige Abweichungen, die bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden müssen. So wird vor allem der Anteil älterer Personen und Personen mit Universitätsabschluss in den Daten der Sozialwissenschaftlichen Grundlagenstudie 2013 überschätzt, während jüngere Befragte und Personen mit maximal Pflichtschulabschluss in der SoWi II Stichprobe unterrepräsentiert sind. In Bezug auf den Migrationshintergrund muss beachtet werden, dass sich in der Stichprobe im Vergleich zum Mikrozensus nur rund halb so viele MigrantInnen der ersten Generation befinden, d.h. MigrantInnen der ersten Generation sind in der Stichprobe unterrepräsentiert. Weiters ist zu beachten, dass nur jene WienerInnen mit Migrationshintergrund befragt werden konnten, die den Fragebogen auf Deutsch, Bosnisch/Kroatisch/Serbisch oder auf Türkisch beantworten können, andere fremdsprachige Gruppen also nicht an der Befragung teilnehmen konnten. Aussagen in Bezug auf den Migrationshintergrund sind daher nicht repräsentativ.

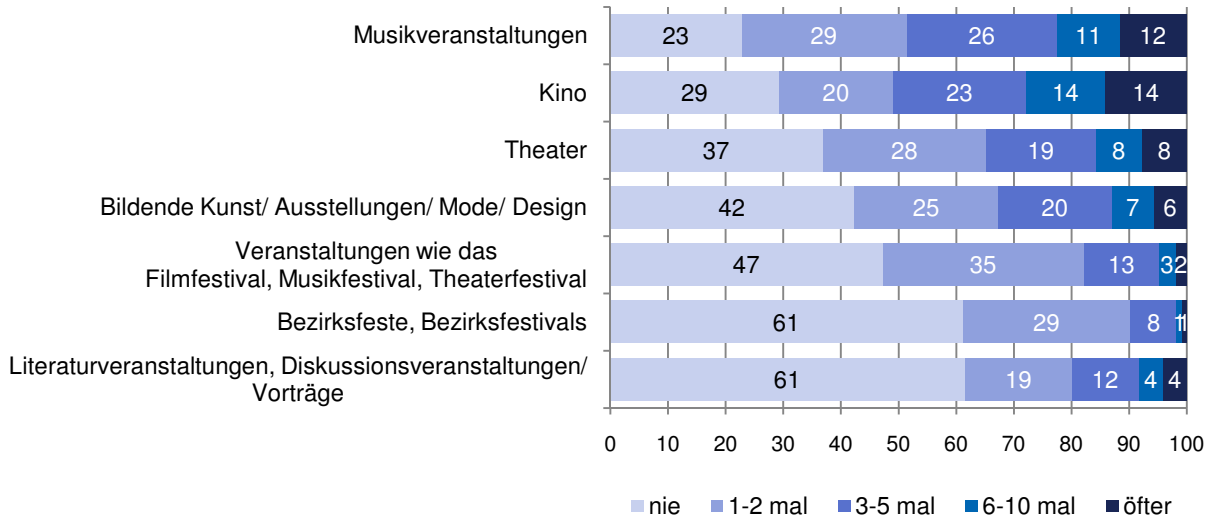
Abschließend sei noch angemerkt, dass die Fragen und somit auch folgenden Auswertungen zur kulturellen Teilhabe keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben; so fehlen in der Frage der Teilhabe an verschiedenen Angeboten etwa zentrale Angebote wie z.B. die Oper, Kabarettprogramme oder Musicals. Wenn im Folgenden von kulturellere Teilhabe gesprochen wird, dann bezieht sich das lediglich auf sieben abgefragte Bereiche, von denen „Theater“, „Literaturveranstaltungen“ und „Ausstellungen“ der herkömmlichen Definition nach der Hochkultur zugeordnet werden können, „Kinos“ und „Bezirksfeste/-festivals“ eher den populäreren Kulturarten. Da im Fall von „Musikveranstaltungen“ und „Filmfestival, Musikfestival, Theaterfestival“ die genaue inhaltliche Ausrichtung nicht bekannt ist (z.B. Klassisches Konzert vs. Popkonzert), kann in diesen beiden Bereichen keine definitorische Zuordnung erfolgen.

3.2 Ausmaß der kulturellen Beteiligung in Wien

Musikveranstaltungen und Kinos werden von mehr als 70% der Wiener/-innen mindestens ein Mal im Jahr besucht, Theater und Ausstellungen von rund 60%, Veranstaltungen wie z.B. Film-, Musik- oder Theaterfestivals von rund der Hälfte. Bezirksfeste und Literatur- und Diskussionsveranstaltungen wer-

den am seltensten aber immerhin auch noch von rund 40% der Wiener/-innen zumindest ein Mal im Jahr besucht.

Abbildung 8: Besuch von kulturellen Veranstaltungen in den letzten 12 Monaten

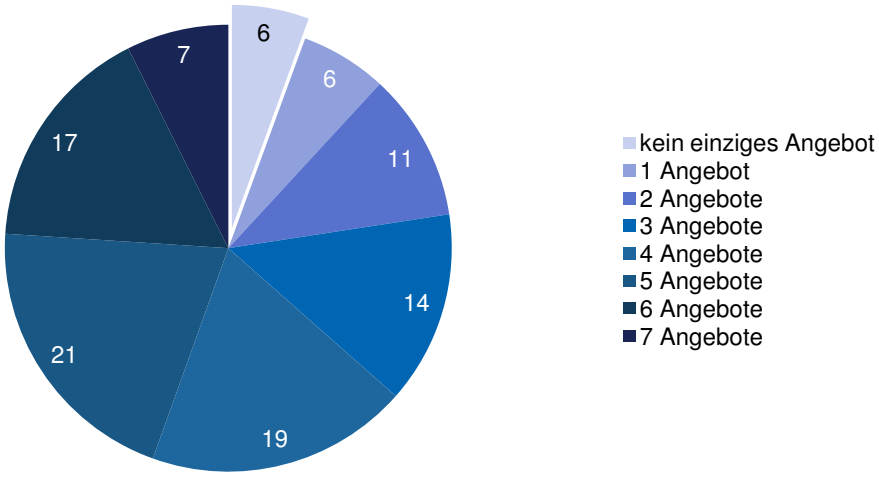


Angaben in Prozent

Vergleicht man diese Daten mit den Ergebnissen der Adult Education Survey (AES) aus dem Jahr 2011/12, bestätigen sie das hohe Ausmaß kultureller Beteiligung in Wien und in Österreich: 57% aller ÖsterreicherInnen zwischen 25 und 64 waren laut Daten der Statistik Austria in den vergangenen 12 Monaten in einem Theater, Konzert, einer Oper oder Tanzaufführung, unter ÖsterreicherInnen mit Wohnsitz in Ostösterreich (darunter Wien) waren es sogar 63%. Nicht nur die grundsätzliche kulturelle Beteiligung, sondern auch das hohe Ausmaß der Besuche kultureller Veranstaltungen fällt auf: während laut AES österreichweit 9% der ÖsterreicherInnen öfter als sechs Mal im Jahr ein Theater, Konzert, eine Opern- oder Tanzaufführung besuchen, geben laut Daten der SoWi II-Erhebung 23% der WienerInnen an, sechs Mal oder öfter Musikveranstaltungen besucht zu haben, 28% waren sechs Mal oder öfter im Kino, immerhin noch 16% im Theater und 13% in Ausstellungen.

Nur 6% der Wiener/-innen haben in den vergangenen zwölf Monaten *kein* einziges der oben angeführten kulturellen Angebote besucht, genauso viele haben lediglich ein Angebot genutzt. Ein Viertel aller Wiener/-innen besuchte zwei oder drei Angebote, mehr als die Hälfte nutzte zwischen vier und sechs Angebote und 7% nahmen an allen abgefragten Veranstaltungsangeboten zumindest ein Mal teil.

Abbildung 9: Ausmaß der kulturellen Teilhabe in Wien



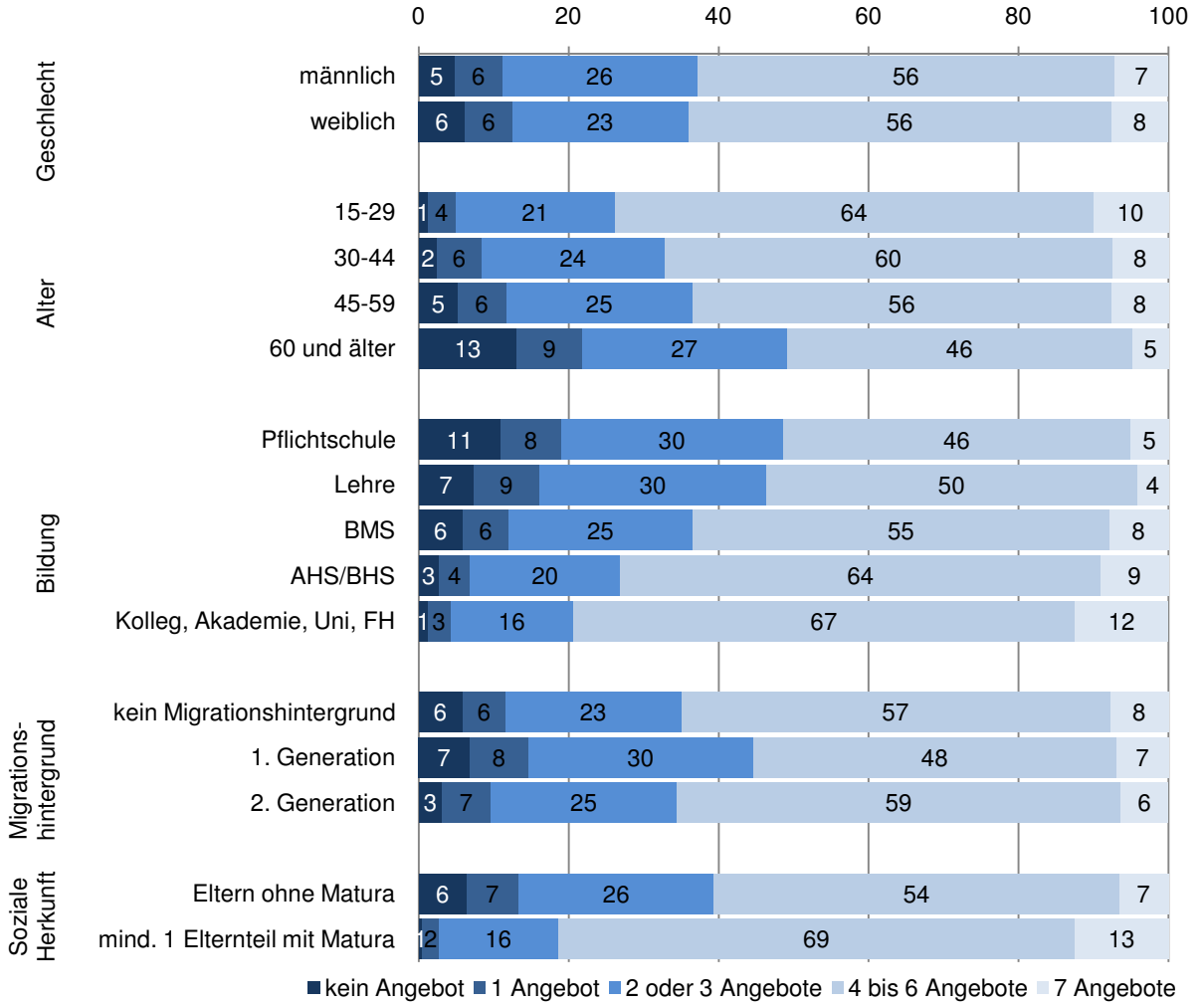
Angaben in Prozent

Hochgerechnet auf die rund 1.5 Mio. WienerInnen ab 15 Jahren bedeutet das, dass rund 1.4 Mio. davon an mindestens einer der abgefragten kulturellen Aktivitäten im vergangenen Jahr teilgenommen haben; rund 100.000 WienerInnen nahmen dabei an lediglich einer kulturellen Aktivität teil, 370.000 an zwei oder drei, 850.000 an vier bis sechs Angeboten und 7% bzw. rund 104.000 nutzen alle der abgefragten kulturellen Angebote mindestens ein Mal im vergangenen Jahr.

3.3 Ausmaß der kulturellen Teilhabe nach Personen- und Strukturmerkmalen

Vergangene Kulturnutzerstudien haben immer wieder Unterschiede nach Geschlecht, Alter, Bildung und Migrationshintergrund festgestellt, wobei vor allem das höchste abgeschlossene Bildungsniveau einer Person als wesentlicher Einflussfaktor auf deren kulturelle Beteiligung betont wurde. Wie gestaltet sich also die kulturelle Teilhabe in unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen in Wien?

Abbildung 10: Ausmaß der kulturellen Teilhabe in Wien nach Geschlecht, Alter, Bildungsniveau und Migrationshintergrund



Angaben in Prozent

3.3.1 Geschlecht

Während sich in anderen Datensätzen wie z.B. der AES oder dem „Kultur-Monitoring“ gezeigt hat, dass Frauen häufiger kulturelle Veranstaltungen – insbesondere traditionellere Angebote wie Theater, Oper und klassische Konzerte – besuchen, ist dieser Gender Gap in der Frage des Ausmaßes der kulturellen Beteiligung zunächst nicht festzustellen: In beiden Geschlechtern liegt der Anteil an Nicht-Nutzer/-innen bei 5% bis 6%. Die Mehrheit von 56% der Männer und Frauen nutzt in der Regel zwischen vier und sechs unterschiedliche Angebote pro Jahr.

Betrachtet man die Art der Beteiligung, zeigen sich bei Theaterbesuchen, Kinogängen, Ausstellungen und Besuchen von Film-/Musik- oder Theaterfestivals sehr wohl Unterschiede zwischen Männern und Frauen in

Wien. Demnach besuchen Männer seltener als Frauen Theater und Ausstellungen, umgekehrt gehen Frauen etwas seltener ins Kino und auf Film-/Musik- oder Theaterfestivals als Männer.

Tabelle 8: Frequenz der Nutzung ausgewählter kultureller Angebote nach Geschlecht

Art des Angebots	Geschlecht	nie	1-2 x	3-5 x	6-10 x	öfter
Theater	Männlich	41%	30%	17%	6%	6%
	Weiblich	33%	27%	21%	10%	9%
Kino	Männlich	27%	19%	23%	16%	15%
	Weiblich	32%	20%	23%	12%	13%
Bildende Kunst/ Ausstellungen/ Mode/ Design?	Männlich	45%	25%	18%	7%	5%
	Weiblich	40%	25%	21%	8%	7%
Filmfestival, Musikfestival, Theaterfestival	Männlich	44%	36%	14%	3%	2%
	Weiblich	50%	34%	12%	2%	2%

3.3.2 Alter

Deutliche Unterschiede zeigen sich zwischen den Altersgruppen: Jüngere – insbesondere die 15 bis 29-jährigen – sind überdurchschnittlich kulturaktiv, nur 1% der unter 30-jährigen zählt zu den Nicht-Nutzer/-innen, jede/r Zehnte hat im vergangenen Jahr umgekehrt alle sieben abgefragten Angebote in Wien genutzt. Das Ausmaß der Kulturnutzung schränkt sich mit zunehmendem Alter ein. Unter den 30 bis 44-jährigen zählen zwar nach wie vor nur 2% zu den Nicht-NutzerInnen, unter den 45 bis 49-jährigen sind es bereits 5%, unter älteren WienerInnen ab 60 sind es 13%. Umgekehrt geben rund drei Viertel aller 15 bis 29-jährigen an, im vergangenen Jahr mindestens vier kulturelle Angebote genutzt zu haben, dieser Anteil verringert sich mit steigendem Alter auf nur mehr knapp mehr als die Hälfte der über 59-jährigen.

In der Frage der Art des Angebots gibt es in Bezug auf Museumsbesuche von Ausstellungen/bildender Kunst die wenigsten Unterschiede: jeweils zwischen 55% und 60% der vier Altersgruppen geben an, im vergangenen Jahr mindestens ein Mal eine Ausstellung besucht zu haben, ältere Befragte etwas häufiger als jüngere. Auch Musikveranstaltungen werden mit 80% der jüngsten und 72% der ältesten Befragtengruppe von beiden annähernd gleich häufig besucht. Literatur- oder Diskussionsveranstaltungen werden von 44% der jüngsten Befragten besucht, in allen älteren Alterskohorten liegt die Besuchsrate unter 40%. Bezirksfeste und -festivals werden am häufigsten von 45 bis 59-jährigen besucht (43%). Während jeweils mehr als 60% der Befragten – unabhängig vom Alter – zumindest ein Mal im vergangenen Jahr im Theater waren, zählen ältere Befragte deutlich häufiger zum Theaterpublikum als jüngere: 15 bis 29jährige haben zu 34% lediglich ein bis zwei Mal eine

Theatervorstellung besucht, 19% drei bis fünf Mal und 12% mehr als fünf Mal; demgegenüber geben 23% der über 59-jährigen an, im vergangenen Jahr öfter als fünf Mal ein Theater besucht zu haben. Sehr deutliche Unterschiede nach Alter zeigen sich bei Kinobesuchen und Film-/Musik- oder Theaterfestivals: während nur 7% der jüngsten Altersgruppe im Laufe eines Jahres kein einziges Mal ins Kino gehen, steigt dieser Anteil mit zunehmendem Alter deutlich an – unter den 45 bis 59jährigen gingen 31% in den letzten zwölf Monaten nicht ins Kino, unter den über 59-jährigen verdoppelt sich dieser Anteil sprunghaft auf 62%. 68% der über 59-jährigen waren darüber hinaus auch auf keinem Film-/Musik- oder Theaterfestival, unter den 30 bis 59-jährigen sagen das nur 44%, unter den noch jüngeren nur 30%. Beides – sowohl Kinovorführungen als auch Film-/Musik- oder Theaterfestival – wird von jüngeren WienerInnen also deutlich häufiger besucht als von älteren und dürfte damit mit ausschlaggebend für die oben konstatierte hohe totale kulturelle Beteiligung jüngerer WienerInnen sein.

Tabelle 9: Frequenz der Nutzung ausgewählter kultureller Angebote nach Alter

Art des Angebots	Alter	nie	1-2 x	3-5 x	6-10 x	öfter
Theater	15-29	35%	34%	19%	7%	5%
	30-44	39%	31%	18%	6%	6%
	45-59	37%	27%	20%	8%	7%
	60 +	35%	22%	20%	11%	12%
Kino	15-29	7%	15%	29%	22%	27%
	30-44	15%	26%	28%	15%	16%
	45-59	31%	20%	23%	14%	11%
	60 +	62%	16%	12%	6%	4%
Literaturveranstaltungen, Diskussionsveranstaltungen/ Vorträge	15-29	56%	24%	12%	4%	4%
	30-44	61%	19%	11%	4%	4%
	45-59	63%	17%	13%	4%	3%
	60 +	65%	16%	11%	5%	4%
Bezirksfeste, Bezirksfestivals	15-29	63%	29%	6%	1%	1%
	30-44	60%	30%	9%	1%	1%
	45-59	57%	33%	8%	1%	1%
	60 +	65%	24%	9%	1%	1%
Filmfestival, Musikfestival, Theaterfestival	15-29	30%	46%	16%	4%	3%
	30-44	44%	37%	15%	3%	2%
	45-59	44%	39%	13%	3%	2%
	60 +	68%	20%	8%	2%	2%

3.3.3 Bildungsniveau

Ebenfalls deutlich fallen wie erwartet die Unterschiede nach höchstem abgeschlossenem Bildungsniveau aus. Dennoch zählen nur 11% der Wiener/-innen mit maximal Pflichtschulabschluss zu den Nicht-NutzerInnen, d.h. diese haben keine einzige der abgefragten kulturellen Aktivitäten ausgeübt. 89% der Personen mit maximal Pflichtschulabschluss haben also mindestens ein kulturelles Angebot besucht. Personen mit Matura oder tertiärem Abschluss sind demgegenüber dennoch deutlich kulturaktiver: rund 10% haben an allen, rund zwei Drittel haben an mindestens vier bis sechs Angeboten teilgenommen.

Der hohe Anteil an kulturaktiven Menschen mit geringer Qualifikation überrascht auch im Vergleich zu anderen Datenquellen: gemäß der AES waren österreichweit rund zwei Drittel der Personen mit maximal Pflichtschulabschluss in den vergangenen zwölf Monaten in keinem Museum, Kino und in keiner Theater-, Konzert-, Opern- oder Tanzvorstellung. Differenziert man das Ausmaß der kulturellen Beteiligung nach Art des Angebots, zeigen sich für Wien ebenfalls deutlichere Unterschiede je nach Qualifikationsniveau.

Am wenigsten Unterschiede zeigen sich zunächst bei Besuchen von Bezirksfesten/-festivals – diese werden weitestgehend unabhängig vom formalen Bildungsniveau generell von weniger Personen besucht. Erste Unterschiede zeigen sich jedoch schon wenn es um Film-/Musik- oder Theaterfestivals geht: diese werden von weniger als der Hälfte aller Personen mit maximal mittleren Abschluss besucht, während Personen mit Matura zu 59% und Personen mit Hochschulabschluss zu 61% angeben, mindestens ein Mal an so einem Kulturfestival teilgenommen zu haben. Die deutlichsten Unterschiede zeigen sich jedoch bei traditionell hochkulturellen Angeboten der kulturellen Beteiligung, die Bourdieu vermutlich dem „legitimen Geschmack der oberen Klassen“ zuordnen würde. Literatur- und Diskussionsveranstaltungen werden z.B. von WienerInnen mit maximal Pflichtschulabschluss selten besucht, nur 31% haben daran mindestens ein Mal im vergangenen Jahr teilgenommen. Noch seltener werden Literatur- und Diskussionsveranstaltungen von Personen mit Lehrabschluss besucht (27%), während der Anteil unter Personen mit Matura auf 45%, unter jenen mit Studienabschluss sogar auf 58% steigt. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei Ausstellungen und Museumsbesuchen: während nur rund 30% der WienerInnen mit maximal Pflichtschul- oder Lehrabschluss zumindest ein Mal in den letzten zwölf Monaten eine Ausstellung besucht hat, steigt dieser Anteil bei Personen mit mittlerem Abschluss auf 57%, bei Personen mit Matura auf 63% und bei Personen mit tertiärem Abschluss auf 79%. Theatervorstellungen wurden immerhin von knapp mehr als der Hälfte der Befragten mit Pflichtschul- oder Lehrabschluss mindestens ein Mal in den letzten zwölf Monaten besucht, doch auch hier liegt die Besuchsrate unter Höherqua-

lifizierten fast doppelt so hoch. Das zeigt sich auch am Ausmaß der Theaterbesuche: 48% der Befragten mit Studienabschluss waren im Schnitt mindestens drei Mal im Theater, unter Befragten mit Lehrabschluss waren es 29%, unter jenen mit Pflichtschulabschluss 26%. Musikveranstaltungen werden von Personen, die einen über den Lehrabschluss hinausgehenden Bildungsabschluss aufweisen können, ebenfalls häufiger besucht – nur 11% der Personen mit Studienabschluss und rund jede/r Fünfte mit Matura oder mittlerem Abschluss hat keinem Konzert in den letzten zwölf Monaten beigewohnt, hingegen 28% der Menschen mit Lehr- und 37% der Menschen mit Pflichtschulabschluss. Interessant ist, dass auch Kinos von Befragten ohne Matura seltener besucht werden: vor allem Befragte mit Lehrabschluss (39%) und mittlerem Abschluss (36%) waren in einem durchschnittlichen Jahr kein einziges Mal in einem Kino, Befragte mit Pflichtschulabschluss zu 30%.

Tabelle 10: Frequenz der Nutzung kultureller Angebote nach höchstem formalen Bildungsabschluss

Art des Angebots	Bildung	nie	1-2 x	3-5 x	6-10 x	öfter
Musikveranstaltungen	Pflichtschule	37%	25%	25%	5%	9%
	Lehre	28%	32%	24%	9%	8%
	BMS	21%	34%	24%	11%	10%
	AHS/BHS	17%	28%	27%	15%	14%
	Studium	11%	25%	31%	14%	19%
Theater	Pflichtschule	48%	28%	14%	6%	5%
	Lehre	45%	26%	17%	6%	6%
	BMS	32%	30%	20%	10%	7%
	AHS/BHS	31%	33%	20%	8%	9%
	Studium	24%	28%	24%	12%	12%
Kino	Pflichtschule	30%	21%	22%	12%	15%
	Lehre	39%	19%	19%	11%	12%
	BMS	36%	22%	21%	12%	10%
	AHS/BHS	21%	19%	26%	18%	15%
	Studium	17%	20%	28%	17%	17%
Literaturveranstaltungen, Diskussionsveranstaltungen/ Vorträge	Pflichtschule	69%	17%	10%	2%	2%
	Lehre	73%	17%	6%	2%	2%
	BMS	64%	19%	11%	4%	3%
	AHS/BHS	55%	21%	14%	5%	5%
	Studium	42%	22%	18%	10%	9%
Bildende Kunst/ Ausstellungen/ Mode/ Design	Pflichtschule	57%	20%	15%	4%	4%
	Lehre	52%	25%	15%	5%	3%
	BMS	43%	25%	22%	5%	5%
	AHS/BHS	36%	29%	21%	9%	6%
	Studium	21%	26%	29%	14%	10%
Bezirksfeste, Bezirksfestivals	Pflichtschule	66%	26%	7%	1%	0%
	Lehre	57%	31%	10%	1%	1%
	BMS	58%	31%	8%	1%	2%
	AHS/BHS	61%	30%	7%	1%	1%
	Studium	65%	27%	7%	1%	0%
Filmfestival, Musikfestival, Theaterfestival	Pflichtschule	52%	37%	8%	2%	1%
	Lehre	53%	32%	12%	2%	1%
	BMS	51%	32%	12%	3%	3%
	AHS/BHS	41%	39%	15%	3%	3%
	Studium	39%	36%	19%	4%	3%

3.3.4 Migrationshintergrund

In Bezug auf den Migrationshintergrund wurde eingangs schon auf die Datenproblematik hinsichtlich der erfassten Gruppen hingewiesen: zum einen sind Migranten/-innen der ersten Generation – also jene, die noch im Ausland geboren wurden – in den Daten der SoWi II Befragung deutlich unterrepräsentiert, zum anderen ergeben sich dadurch, dass der Fragebogen neben Deutsch nur in Bosnisch/Kroatisch/Serbisch oder Türkisch beantwortet werden konnte, vermutlich Verzerrungen der Stichprobe, z.B. hinsichtlich der Unterrepräsentation von MigrantInnengruppen aus Osteuropa oder anderen Kontinenten. Dennoch erlauben die vorliegenden Daten eine Auswertung der kulturellen Beteiligung nach Migrationshintergrund, differenziert nach erster und zweiter Generation. Diese bestätigen zunächst das Bild, das auch andere Studien gezeichnet haben, wonach vor allem MigrantInnen der ersten Generation eine weitaus niedrigere kulturelle Beteiligung aufweisen als MigrantInnen, die zwar schon selbst in Österreich, deren Eltern aber noch im Ausland geboren wurden. Dieses Ergebnis spiegelt die Ergebnisse anderer Studien, etwa des deutschen „Inter-Kultur-Barometers“ wieder, die die geringere kulturelle Teilhabe der ersten MigrantInnengeneration u.a. auf die noch niedrigeren formalen Bildungsniveaus der ersten Generation an Zuwandereren sowie eine geringere Vertrautheit gegenüber der hiesigen kulturellen Infrastruktur zurück (vgl. S. 30 des vorliegenden Berichts) führen. Auffallend ist, dass Migranten/-innen der zweiten Generation sogar etwas kulturaktiver sind als Personen ohne Migrationshintergrund, nur 3% von ihnen waren in keiner kulturellen Einrichtung, rund zwei Drittel waren in mehr als vier.

Auch differenziert nach Art des kulturellen Angebots zeigt sich in den meisten Fällen sehr deutlich, dass Zuwanderer der ersten Generation eine geringere kulturelle Beteiligung aufweisen als ihre Kinder bzw. auch im Vergleich zu Personen ohne Migrationsgeschichte. Am augenscheinlichsten wird dies, wenn es um Theaterbesuche geht: während zwei Drittel der Befragten ohne Migrationshintergrund und rund 60% der migrantischen Befragten in zweiter Generation in den vergangenen zwölf Monaten zumindest ein Mal im Theater waren, trifft das nur auf rund die Hälfte der MigrantInnen der ersten Generation zu. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei Ausstellungsbesuchen: rund 60% der Personen ohne Migrationshintergrund bzw. MigrantInnen, die bereits in Österreich geboren wurden, haben im vergangenen Jahr mindestens eine Ausstellung besucht, unter MigrantInnen der ersten Generation waren es nur 45%. Geht es um Musikveranstaltungen, liegen die Beteiligungsraten höher: mehr als drei Viertel der Befragten ohne Migrationshintergrund bzw. in Österreich geborenen MigrantInnen waren im Laufe eines Jahres mindestens ein Mal bei einem Konzert, unter MigrantInnen der ersten Generation waren es 68%. Keine wesentlichen Unterschiede gibt es bei Besuchen von Bezirksfes-

ten oder Film-/Musik- oder Theaterfestivals und nur geringe Unterschiede bei Literatur- und Diskussionsveranstaltungen. Kinos wurden von Befragten ohne Migrationshintergrund etwas seltener besucht (69%) als von Befragten, die im Ausland geboren wurden (74%) bzw. die in zweiter Generation in Österreich leben (75%).

Tabelle 11: Frequenz der Nutzung kultureller Angebote nach Migrationshintergrund

Art des Angebots	Migrationshintergrund	nie	1-2 x	3-5 x	6-10 x	öfter
Musikveranstaltungen	kein Migrationshintergrund	21%	29%	27%	12%	12%
	1. Gen.: im Ausland geboren	32%	28%	21%	8%	11%
	2. Gen.: mind. ein Elternteil im Ausland geboren	23%	27%	29%	9%	11%
Theater	kein Migrationshintergrund	33%	29%	21%	9%	9%
	1. Gen.: im Ausland geboren	51%	25%	13%	5%	5%
	2. Gen.: mind. ein Elternteil im Ausland geboren	39%	30%	18%	8%	5%
Kino	kein Migrationshintergrund	31%	19%	23%	13%	14%
	1. Gen.: im Ausland geboren	26%	22%	23%	14%	15%
	2. Gen.: mind. ein Elternteil im Ausland geboren	25%	21%	24%	15%	15%
Literaturveranstaltungen, Diskussionsveranstaltungen/ Vorträge	kein Migrationshintergrund	61%	19%	12%	4%	4%
	1. Gen.: im Ausland geboren	65%	17%	9%	4%	5%
	2. Gen.: mind. ein Elternteil im Ausland geboren	59%	19%	14%	6%	3%
Bildende Kunst/ Ausstellungen/ Mode/ Design	kein Migrationshintergrund	40%	26%	21%	7%	6%
	1. Gen.: im Ausland geboren	55%	19%	13%	7%	5%
	2. Gen.: mind. ein Elternteil im Ausland geboren	39%	24%	23%	9%	5%
Bezirksfeste, Bezirksfestivals	kein Migrationshintergrund	61%	29%	8%	1%	1%
	1. Gen.: im Ausland geboren	59%	31%	8%	1%	0%
	2. Gen.: mind. ein Elternteil im Ausland geboren	63%	29%	6%	1%	1%
Filmfestival, Musikfestival, Theaterfestival	kein Migrationshintergrund	48%	34%	14%	3%	2%
	1. Gen.: im Ausland geboren	46%	38%	11%	3%	1%
	2. Gen.: mind. ein Elternteil im Ausland geboren	45%	38%	12%	3%	2%

Die Daten der SoWi II-Studie erlauben darüber hinaus auch eine genauere Differenzierung nach Staatsbürgerschaftsstatus und Dauer des Aufenthalts in Österreich. Zwischen MigrantInnen mit und jenen ohne Staatsbürgerschaft zeigen sich im Ausmaß der kulturellen Beteiligung keine drastischen Unterschiede: MigrantInnen mit österreichischer Staatsbürgerschaft zählen zu 5% zu den Nicht-NutzerInnen, jene ohne österreichische Staatsbürgerschaft zu 7%. Auffällig ist, dass eingebürgerte MigrantInnen etwas mehr kulturelle Aktivitäten besucht haben als jene ohne österreichische Staatsbürgerschaft. Die deutlichsten Unterschiede zwischen den beiden Gruppen in der Art der Betei-

ligung zeigen sich bei Bezirksfesten, Kinos und Musikveranstaltungen: alle drei werden von eingebürgerten migrantischen Befragten etwas häufiger besucht.

Dass MigrantInnen der ersten Generation eine geringere kulturelle Beteiligung aufweisen, konnte bereits nachgewiesen werden; darüber hinaus zeigt sich jedoch, dass das Ausmaß der Beteiligung in der ersten Generation auch im Zusammenhang mit dem Zeitpunkt der Zuwanderung steht. Je länger die Zuwanderung nach Österreich zurückliegt, desto niedriger liegt das Ausmaß der kulturellen Beteiligung, wobei hier vor allem auch das höhere Alter eine Rolle spielen dürfte.

3.3.5 Soziale Herkunft (Bildung der Eltern)

Nicht nur nach entlang des individuellen Bildungsniveaus, sondern auch nach dem Bildungsstatus der Eltern unterscheidet sich die kulturelle Teilhabe der befragten Personen klar.

Hat mindestens ein Elternteil die Matura, erhöht sich die Beteiligungsrate vor allem bei Kinobesuchen, Film-/Musik-/Theaterfestivals, Lesungen und Vorträgen sowie Ausstellungen. Personen, die aus einem Elternhaus kommen, in dem beide Eltern hingegen keine Matura abgeschlossen haben, weisen in nahezu allen abgefragten Bereichen eine niedrigere Beteiligungsrate auf. Eine Ausnahme stellen Bezirksfeste und Bezirksfestivals dar, die unabhängig vom Bildungshintergrund der Eltern von jeweils knapp mehr als 40% der Befragten im letzten Jahr zumindest ein Mal besucht wurden.

Tabelle 12: Frequenz der Nutzung kultureller Angebote nach Bildung der Eltern

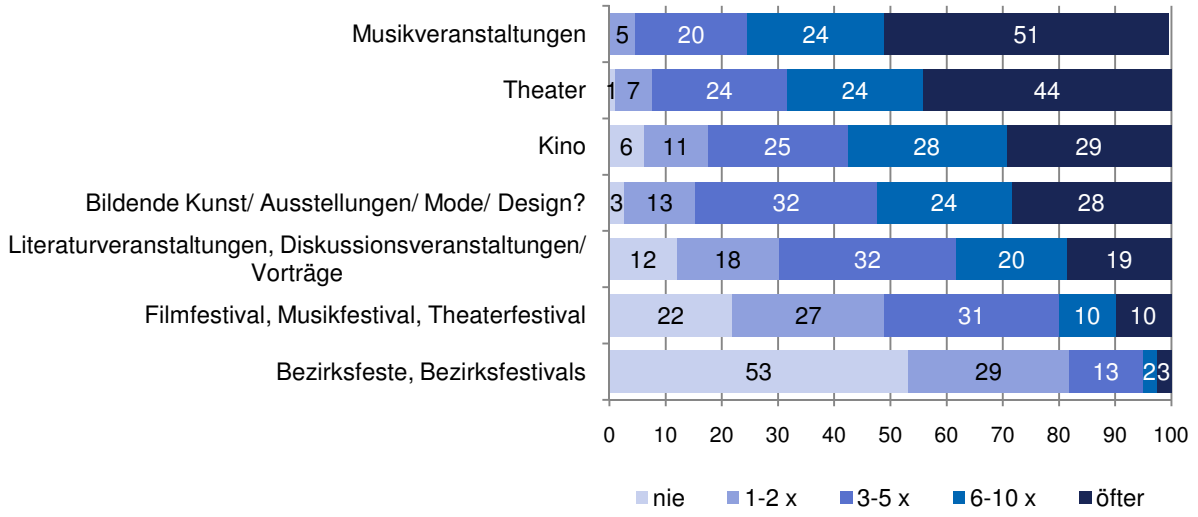
		nie	1-2 x	3-5 x	6-10 x	öfter
Musikveranstaltungen	Eltern ohne Matura	24%	29%	26%	10%	11%
	Eltern mit Matura	14%	29%	30%	13%	14%
Theater	Eltern ohne Matura	38%	27%	18%	8%	8%
	Eltern mit Matura	29%	34%	22%	8%	6%
Kino	Eltern ohne Matura	33%	21%	22%	12%	12%
	Eltern mit Matura	5%	14%	33%	24%	25%
Literaturveranstaltungen, Diskussionsveranstaltungen/ Vorträge	Eltern ohne Matura	63%	18%	11%	4%	4%
	Eltern mit Matura	52%	25%	14%	5%	5%
Bildende Kunst/ Ausstellungen/ Mode/ Design?	Eltern ohne Matura	44%	24%	19%	8%	6%
	Eltern mit Matura	32%	34%	22%	6%	5%
Bezirksfeste, Bezirksfestivals	Eltern ohne Matura	61%	29%	8%	1%	1%
	Eltern mit Matura	63%	30%	7%	1%	1%
Filmfestival, Musikfestival, Theaterfestival	Eltern ohne Matura	50%	33%	12%	3%	2%
	Eltern mit Matura	28%	47%	18%	3%	4%

3.4 Gruppen der kulturellen Teilhabe

Die bisher analysierten Gruppenunterschiede zwischen Männern und Frauen, unterschiedlichen Alters- und Bildungsgruppen sowie zwischen Personen ohne Migrationshintergrund und jenen, die Wurzeln im Ausland haben, zeigten neben dem unterschiedlichen Ausmaß der kulturellen Beteiligung (im Sinn der Anzahl der Besuche verschiedener Angebote) auch Unterschiede in der Art der Beteiligung. Dies wirft die Frage auf, ob sich bestimmte *Typen* kultureller Teilhabe in Wien ergeben und in den Daten nachweisen lassen. Ein Clustering der Fragen zu Art und Ausmaß der kulturellen Beteiligung in den vergangenen zwölf Monaten ergab dabei vier unterschiedliche Typen:

Typ 1 fasst jene Befragten zusammen, die sich an nahezu allen abgefragten Kulturaktivtäten beteiligen und darüber hinaus auch noch häufiger als der Rest: diese **Gruppe der „überaus Kulturaktiven“** hat zu 32% zumindest ein Mal im vergangenen Jahr an allen Aktivitäten und zu 44% an sechs der sieben abgefragten Kulturaktivitäten teilgenommen. Dass jemand dieses Typs kein einziges Angebot wahrgenommen hat, kommt nicht vor – die „überaus Kulturaktiven“ nehmen im Jahr an mindestens drei und im Durchschnitt an sechs kulturellen Angeboten teil. Man trifft diese Gruppe der „überaus Kulturaktiven“ also sowohl im Theater, auf Konzerten als auch in Kinosälen, bei Vorträgen, Lesungen und auf Festen und Festivals. Das am häufigsten besuchte Angebot sind Musikveranstaltungen und Konzerte: Rund die Hälfte der „überaus Kulturaktiven“ war im vergangenen Jahr sogar öfter als zehn Mal bei Musikveranstaltungen. Daneben waren 44% öfter als zehn Mal im Theater, 29% bzw. 28% waren öfter als zehn Mal im Kino und in Museen. Literatur- und Diskussionsveranstaltungen werden von rund 70% mindestens drei Mal und von 39% sogar mindestens sechs Mal jährlich besucht, Film-/Musik-/Theaterfestivals von knapp der Hälfte mindestens drei Mal jährlich. An letzter Stelle und damit am seltensten besucht werden Bezirksfeste oder Bezirksfestivals: 53% waren in den vergangenen zwölf Monaten auf keinem solchen Fest, 29% nur ein oder zwei Mal, die restlichen 18% öfter. Die Präferenzen der „überaus Kulturaktiven“ liegen also zunächst auf den traditionelleren Kulturangeboten „Musikveranstaltungen“ und „Theater“, gleichzeitig liegen aber auch populärere Angebote wie z.B. Kinofilme oder Festivals bei ihnen hoch im Kurs.

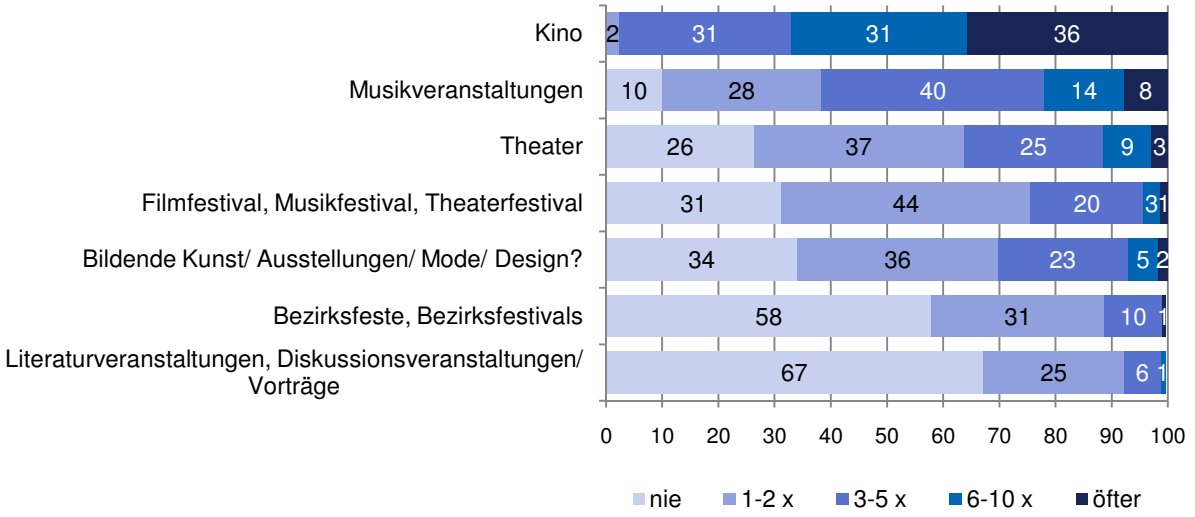
Abbildung 11: Kulturelle Beteiligung der „überaus Kulturaktiven“ (Typ 1)



Angaben in Prozent

Typ 2 unterscheidet sich demgegenüber durch eine etwas geringere kulturelle Beteiligung und auch hinsichtlich der Art der Beteiligung: diese Gruppe, die man zunächst als „**partiell Kulturaktive**“ bezeichnen kann, hat nur zu 6% an allen sieben abgefragten Kulturangeboten teilgenommen, gleichzeitig nehmen sie im Jahr an mindestens einer Kulturaktivität teil und im Schnitt sogar an fünf Angeboten. Am häufigsten werden Kinos besucht: alle waren in den letzten zwölf Monaten mindestens ein Mal im Kino, zwei Drittel sechs Mal oder öfter, mehr als ein Drittel sogar öfter als zehn Mal. Demgegenüber werden traditionellere Angebote wie Konzerte, Theater oder Ausstellungen seltener besucht. Jede/r zehnte war im vergangenen Jahr bei keiner Musikveranstaltungen, 26% nicht im Theater und 34% in keiner Ausstellung. Bezirksfeste werden ebenso selten besucht wie von Typ 1, den „überaus Kulturaktiven“. Den geringsten Anklang aber finden Literatur- und Diskussionsveranstaltungen: zwei Drittel des Typs der „partiell Kulturaktiven“ waren vergangenes Jahr bei keiner einzigen Lesung oder Diskussionsveranstaltung, ein Viertel war maximal zwei Mal und nur 7% öfter als zwei Mal. Die Präferenzen dieses Typus liegen also am stärksten bei jenem Angebot, das man am ehesten als populärkulturell beschreiben kann – dem Kino. Darüber hinaus werden zwar auch klassischere hochkulturelle Angebote besucht (Theater, Musikveranstaltungen, Literatur), jedoch im Vergleich zu Typ 1 nur noch sporadischer und deutlich seltener. Aber nicht nur gegenüber den „überaus Kulturaktiven“ fällt die kulturelle Teilhabe in den traditionell hochkulturell geprägten Angeboten Musik, Theater und Literatur niedriger aus, sondern auch im Vergleich zu Typ 3.

Abbildung 12: Kulturelle Beteiligung der „partiell Kulturaktiven“ (Typ 2)

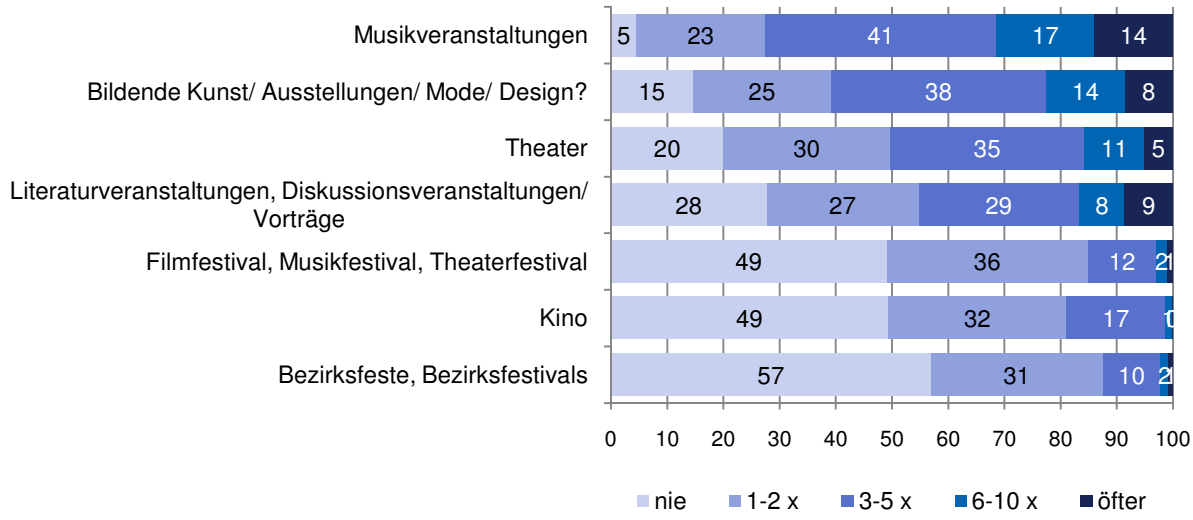


Angaben in Prozent

Dieser dritte Typus lässt sich zunächst ebenfalls als „partiell kulturaktiv“ beschreiben: zwar haben nur 8% in den vergangenen zwölf Monaten an allen abgefragten Angeboten teilgenommen, dass aber umgekehrt keines oder nur ein Angebot wahrgenommen wird, kommt in diesem Typ nicht vor. Diese dritte Gruppe nimmt im Jahr an mindestens zwei Angeboten teil und im Durchschnitt sogar an fünf kulturellen Aktivitäten. Insofern erinnert diese Gruppe, wenn es um das reine Ausmaß der kulturellen Beteiligung geht, stark an die eben beschriebene zweite Gruppe der „partiell Kulturaktiven“. Blickt man jedoch auf die einzelnen Angebote, werden Unterschiede sichtbar: im Unterschied zum zweiten beschriebenen Typus liegt der Anteil an KinobesucherInnen wesentlich niedriger – nur knapp mehr als die Hälfte war überhaupt ein Mal im vergangenen Jahr im Kino, und ein Drittel war maximal zwei Mal im Kino. Literatur- und Diskussionsveranstaltungen werden dafür von diesem dritten Typus deutlich häufiger besucht: 72% waren mindestens ein Mal, 46% sogar drei Mal oder häufiger bei Lesungen oder Vorträgen. Auch Theatervorstellungen werden von diesem Typus etwas häufiger besucht als von den „partiell Kulturaktiven“: 80% waren mindestens ein Mal in einem Theater, 51% öfter als zwei Mal – Befragte des Typs 2 hingegen waren nur zu 37% öfter als zwei Mal im Theater. Ausstellungen werden von der dritten Gruppe ebenfalls deutlich häufiger besucht: 60% und damit doppelt so viele wie unter den „partiell Kulturaktiven“ waren öfter als zwei Mal in Museen. Offene Veranstaltungen wie Film-/Musik/-Theaterfestivals und Bezirksfeste werden hingegen von der dritten Gruppe seltener oder gleich selten besucht wie von den „partiell Kulturaktiven“. Damit lässt sich diese dritte Gruppe hinsichtlich ihrer kulturellen Präferenzen wie folgt charakterisieren: populärkulturelle Angebote wie z.B. Kinos werden seltener besucht, die Präferenzen liegen dafür wesentlich stärker auf traditionelleren und hochkulturellen Angeboten wie z.B. Theater, vor

allem aber Ausstellungen und Lesungen bzw. Vorträgen. Während die „partiell Kulturaktiven“ sich stärker an populärkulturellen und offeneren Angeboten wie z.B. Kino oder Festivals beteiligen, fällt der dritte Typ durch seine traditionelleren kulturellen Präferenzen auf. Insofern lässt sich der dritte Typ als „**traditionelle Kulturaktive**“ beschreiben.

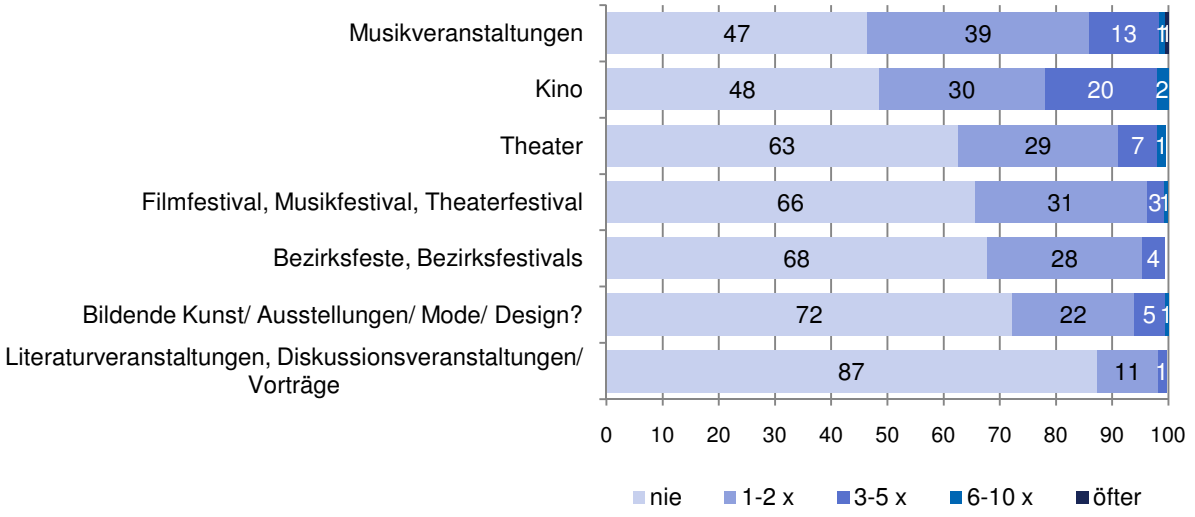
Abbildung 13: Kulturelle Beteiligung der „traditionell Kulturaktiven“ (Typ 3)



Angaben in Prozent

Im Vergleich zu den bisher beschriebenen Kulturtypen, fällt der vierte und letzte Typ vor allem durch seine niedrige kulturelle Teilhabe auf und lässt sich somit als weitestgehend „kultur-inaktiv“ beschreiben. Nur einzelne (0,4%) haben an allen Angeboten im letzten Jahr teilgenommen, nur 2% an sechs aus sieben Anboten; 14% aber haben an keinem einzigen Angebot teilgenommen, im Schnitt nehmen diese „**Kultur-Inaktiven**“ an maximal zwei Kulturaktivitäten im Jahr teil. Am ehesten werden Musikveranstaltungen und Kinos besucht – knapp mehr als die Hälfte der „Kultur-Inaktiven“ war mindestens ein Mal im letzten Jahr bei Konzerten oder Kinovorstellungen. Theater, Festivals, Ausstellungen oder Lesungen und Vorträge werden von der Mehrheit dieser Gruppe nicht aufgesucht. Am seltensten zieht es die „Kultur-Inaktiven“ zu Lesungen und Vorträgen, nur 13% waren bei solchen. Eine Ausstellung wurde von zumindest einem Viertel der „Kultur-Inaktiven“ besucht, von der relativen Mehrheit aber maximal zwei Mal in den letzten zwölf Monaten. Festivals – egal ob spezielle Film-/Musik-/Theaterfestivals oder Bezirksfeste – werden von rund einem Drittel der „Kultur-Inaktiven“ besucht, der relativen Mehrheit jedoch erneut nur maximal zwei Mal pro Jahr. 37% waren mindestens ein Mal im Theater, allerdings nur 8% öfter als zwei Mal. Generell weisen „Kultur-Inaktive“ damit die niedrigste kulturelle Beteiligung auf, dass sie öfter als zwei Mal ein bestimmtes kulturelles Angebot nutzen, trifft im Grunde nur auf Konzerte und Kinos zu.

Abbildung 14: Kulturelle Beteiligung der „Kultur-Inaktiven“ (Typ 4)



Angaben in Prozent

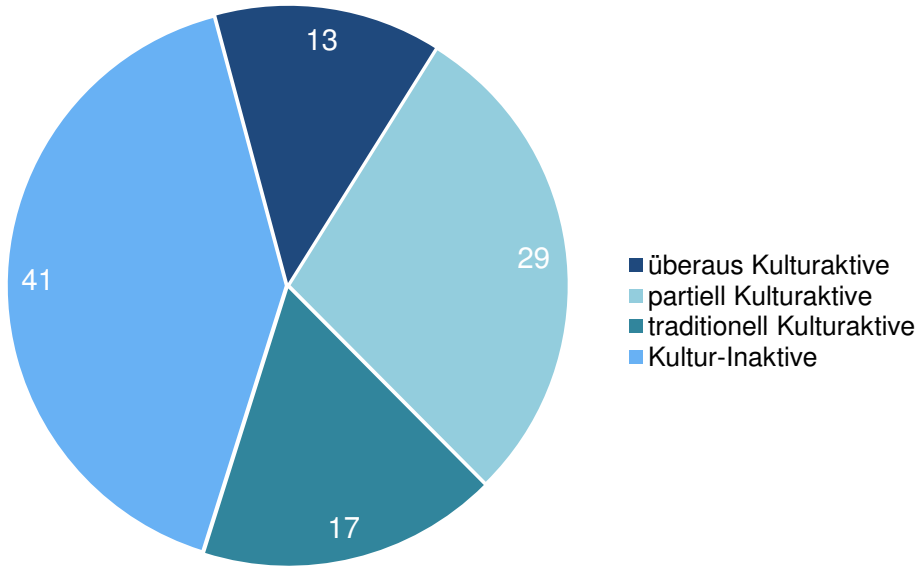
Zusammenfassend lassen sich die vier eruierten Typen wie folgt beschreiben: der erste Typ der „überaus Kulturaktiven“ unterscheidet am wenigsten zwischen den einzelnen kulturellen Angeboten; er nimmt praktisch alle Angebote mehrheitlich wahr, am öftesten geht er in Musikveranstaltungen, Theatervorstellungen und in Kinos. Zwar liegen seine Präferenzen eher noch auf klassischen hochkulturellen Angeboten wie z.B. Theater oder Lesungen, allerdings werden auch offenere Angebote wie z.B. Kinos oder Festivals von ihm überdurchschnittlich häufig besucht. Demgegenüber zieht es den zweiten Typus, die „partiell Kulturaktiven“, am ehesten ins Kino. Seine Präferenzen liegen am stärksten bei Angeboten, die man als weniger traditionell, sondern eher populärkulturell beschreiben kann. Lesungen und Vorträge werden von den „partiell Kulturaktiven“ nur sporadisch besucht, zwei Drittel interessieren sich dafür gar nicht. Demgegenüber liegen die Präferenzen des dritten Typus, den „traditionell Kulturaktiven“, stärker auf hochkulturellen Angeboten: 62% waren in den letzten zwölf Monaten z.B. bei einer Lesung oder einem Vortrag, noch häufiger zieht es die „traditionell Kulturaktiven“ in Konzerte, Museen und Theater. Während diese drei Typen allesamt als *kulturaktiv* beschrieben werden können, liegt die kulturelle Teilhabe im vierten und letzten Typus mit Abstand am niedrigsten: mehr als jede/r Siebte in dieser Gruppe hat im vergangenen Jahr an keiner einzigen abgefragten kulturellen Veranstaltung teilgenommen, am ehesten werden von „Kultur-Inaktiven“ Konzerte und Kinos besucht, dies aber mehrheitlich auch nur maximal zwei Mal im Jahr.

Schaut man sich die Verteilung, d.i. die Gruppengröße der einzelnen Typen an, zählen 41% der Stichprobe zu den „Kultur-Inaktiven“, also zu jenen Befragten, die eine geringe kulturelle Teilhabe aufweisen. Dieser Anteil entspricht in etwa dem Ausmaß an Personen mit einer geringen kulturellen

Beteiligung in anderen Kulturstatistiken, etwa den Eurobarometer-Befragungen: in deren jüngsten Erhebung 2013 wurden 38% der ÖsterreicherInnen auf Basis ihrer Angaben als „wenig kulturaktiv“ beschrieben, etwas mehr als im EU27-Schnitt (vgl. S. 17 des vorliegendes Berichts).

29% der WienerInnen lassen sich als „partiell kulturaktiv“ beschrieben, 17% als „traditionell kulturaktiv“. 13% zählen zu jenem Typus, der sich in der Befragung als „überaus kulturaktiv“ herausgestellt hat. Hochgerechnet auf die Wiener Bevölkerung ab 15 hieße das, dass rund 650.000 WienerInnen zu den Kultur-Inaktiven zählen, 435.000 zu den partiell Kulturaktiven, 255.000 zu den traditionell Kulturaktiven und 195.000 zu den überaus Kulturaktiven.

Abbildung 15: Typen kultureller Beteiligung in Wien - Verteilung



Angaben in Prozent

Wie aber lassen sich die vier Gruppen abseits ihrer kulturellen Präferenzen und des Ausmaßes ihrer kulturellen Beteiligung noch unterscheiden? Nicht nach Geschlecht: Annähernd gleich viele Männer wie Frauen zählen zu den „überaus Kulturaktiven“, dasselbe gilt für die Gruppe der „Kultur-Inaktiven“. Lediglich in Bezug auf die Zugehörigkeit zum zweiten und dritten Typus gibt es geringe Unterschiede: während 32% der Männer als „partiell kulturaktiv“ bezeichnet werden können, gilt das für Frauen nur zu 26%; Frauen fallen hingegen etwas häufiger (19%) in den dritten Typus der „traditionell Kulturaktiven“ als Männer (16%).

Während sich die Gruppen also nicht wesentlich nach Geschlecht unterscheiden, zeigen sich deutlichere Altersunterschiede: das Durchschnittsalter der „überaus Kulturaktiven“ liegt bei 46 Jahren, das Durchschnittsalter der „Kultur-Inaktiven“ etwas höher bei 49 Jahren; am ältesten sind die „traditionell Kulturaktiven“ mit 52 Jahren, am jüngsten die „partiell Kulturaktiven“ mit 38 Jahren.

Die jüngeren Befragten der 15 bis 29-jährigen sind die einzigen, die nicht am häufigsten zu den „Kultur-Inaktiven“ zählen: 47% lassen sich als „partiell kulturaktiv“ charakterisieren. In allen älteren Gruppen findet kulturelle Teilhabe nicht mehr in dem Umfang statt wie bei den jüngeren. Vor allem die über 59-jährigen zählen zur Hälfte zu den „Kultur-Inaktiven“.

Noch deutlicher unterscheiden sich die vier Typen hinsichtlich ihres höchsten Bildungsabschlusses. Niedrigqualifizierte Personen mit maximal Pflichtschulabschluss und Befragte mit maximal Lehrabschluss zählen zu mehr als der Hälfte zur vierten Gruppe der „Kultur-Inaktiven“; wenn diese beiden Bildungsschichten, die man somit auch als „kulturfern“ charakterisieren könnte, an kulturellen Angeboten teilnehmen, dann in erster Linie an populärkulturellen und offeneren Angeboten wie z.B. Kinovorführungen oder Festivals. Insofern zählen Personen mit maximal Lehrabschluss am ehesten noch zu den „partiell Kulturaktiven“. Dasselbe gilt für Personen mit einem mittleren Abschluss: zwar sind auch diese zu 45% „kultur-inaktiv“, 27% von ihnen zählen aber auch zu den „partiell Kulturaktiven“, 18% zu den „traditionell Kulturaktiven“ und immerhin 10% zu den „überaus „Kulturaktiven“. Personen mit Matura oder Studienabschluss sind mehrheitlich *kulturaktiv*. Ein Drittel der Befragten mit Matura zählt zu den „partiell Kulturaktiven“, ein Fünftel zu den „tradirtionell Kulturaktiven“ und 16% zu den „überaus Kulturaktiven“ – 30% sind kulturell eher in-aktiv. Dieser Anteil liegt bei Personen mit tertiärem Abschluss am niedrigsten, nur knapp ein Viertel (24%) ist kulturell eher inaktiv. Etwas mehr (25%) sind umgekehrt kulturell überaus aktiv. 21% zählen zu den „traditionell Kulturaktiven“, 30% zu den „partiell Kulturaktiven“.

Ebenfalls klare Unterschiede zeigen sich je nach Herkunft: während die Verteilung der Befragten ohne Migrationshintergrund auf die vier einzelnen Gruppen jeweils in etwa dem Durchschnittswert entspricht (14% „überaus kulturaktiv“, 28% „partiell kulturaktiv“, 18% „traditionell kulturaktiv“ und 40% „kultur-inaktiv“), gibt es signifikante Unterschiede zwischen MigrantInnen der ersten und Nachkommen der zweiten Generation. Mit 48% zählen MigrantInnen der ersten Generation überdurchschnittlich häufig zu den „Kultur-Inaktiven“, während MigrantInnen der zweiten Generation mit nur 37% sogar noch seltener als Befragte ohne Migrationshintergrund kultur-inaktiv sind. Häufiger als jene der ersten Generation zählen MigrantInnen der zweiten Generation zu den „überaus Kulturaktiven“ (12%), deutlich häufiger zu den „traditionell Kulturaktiven“ (19%), die sich in ihren kulturellen Präferenzen stärker an hochkulturellen und traditionelleren Angeboten wie z.B. Theatervorstellungen oder Lesungen und Vorträgen orientieren.

Die soziale Herkunft spielt eine entscheidende Rolle in der Frage, ob und in welche Form Befragte kulturaktiv sind. 44% aller Befragten, deren Eltern keine Matura haben, zählen zu den „Kultur-Inaktiven“, nahezu doppelt so viele wie

Befragte aus bildungsnäheren Elternhäusern. Diese sind wesentlich häufiger „partiell kulturaktiv“ oder „überaus kulturaktiv“. Personen aus bildungsferneren Schichten hingegen zählen – sofern sie kulturaktiv sind – am häufigsten zu den „partiell Kulturaktiven“, wobei immerhin 12% sich auch ale „überaus kulturaktiv“ charakterisieren lassen und 18% als „traditionell kulturaktiv“.

Tabelle 13: Typen der kulturellen Beteiligung nach Soziodemographie

		überaus Kulturaktive	partiell Kulturaktive	traditionell Kulturaktive	Kultur-inaktive
Geschlecht	männlich	12%	32%	16%	40%
	weiblich	14%	26%	19%	42%
Alter	15-29	14%	47%	10%	29%
	30-44	12%	34%	14%	40%
	45-59	13%	26%	18%	43%
	60 und älter	13%	10%	27%	50%
Bildung	Pflichtschule	8%	30%	12%	51%
	Lehre	7%	25%	15%	52%
	BMS	10%	27%	18%	44%
	AHS/BHS	16%	33%	20%	30%
	Studium	25%	30%	21%	24%
Migrationshintergrund	kein Migrationshintergrund	14%	28%	18%	40%
	1. Gen.: im Ausland geboren	10%	30%	13%	48%
	2. Gen.: mind. ein Elternteil im Ausland geboren	12%	31%	19%	37%
Soziale Herkunft	Beide Eltern ohne Matura	12%	26%	18%	44%
	Mind. ein Elternteil mit Matura	17%	47%	12%	24%

Zusammenfassend lassen sich die vier eruierten Typen damit auch nach soziodemographischen Merkmalen unterscheiden. Während die Unterschiede nach Geschlecht nicht besonders auffallend sind – Frauen zählen etwas häufiger zu den traditionell Kulturaktiven, Männer hingegen häufiger zu den partiell Kulturaktiven - ergeben sich besonders in der Alters- und Bildungsstruktur klare Unterscheidungsmöglichkeiten. Jüngere Befragte – insbesondere die unter 30-jährigen – zählen fast zur Hälfte zu den stärker an populärkulturellen Formen interessierten „partiell Kulturaktiven“, ältere Befragte – insbesondere Befragte ab 60 Jahre – dafür zu 50% zu den „Kultur-Inaktiven“. Generell steigt der kulturelle Inaktivitätsgrad mit zunehmendem Alter. Ebenfalls mehrheitlich zu den „Kultur-Inaktiven“ zählen Befragte mit maximal Pflichtschul- bzw. Lehrabschluss, während Personen mit einem höheren Bildungsabschluss (Matura oder Studienabschluss) häufiger entweder „überaus kulturaktiv“ oder „traditionell kulturaktiv“ sind, also deutliche Präferenzen für hochkulturelle Angebote aufweisen. In Bezug auf den Migrationshintergrund wiederholen sich die oben bereits festgestellten Unterschiede zwischen erster und zweiter Generation: während Personen, die im

Ausland geboren und erst nach der Geburt nach Österreich zugezogen sind, überdurchschnittlich häufig als „kultur-inaktiv“ beschrieben werden können, zeichnen sich MigrantInnen der zweiten Generation gegenüber der ersten Generation vor allem durch eine stärkere Orientierung an traditionelleren bzw. hochkulturellen Formen der kulturellen Teilhabe aus. Letztlich unterscheiden sich die Gruppen auch in Bezug auf die soziale Herkunft bzw. den Bildungshintergrund der Eltern der Befragten. Während Personen, deren Eltern beide keine maturaführende Schule absolviert haben, zu 44% zu den „Kultur-Inaktiven“ zählen, liegt dieser Anteil bei Personen, die mindestens ein Elternteil mit Matura haben, um rund die Hälfte niedriger. Befragte, die aus Haushalten kommen, in denen die Eltern eine Matura oder sogar einen Studienabschluss haben, zählen umgekehrt zu 47% zu den „partiell Kulturaktiven“ und zu 17% zu den „überaus Kulturaktiven“.

Als letztes soll nun der Frage nachgegangen werden, inwieweit sich die Zugehörigkeit zu den vier Typen auf Basis der soziodemographischen Faktoren „Geschlecht“, „Alter“, „Bildung“, „Migrationshintergrund“ und der sozialen Herkunft vorhersagen lassen bzw. welchen Einfluss diese soziodemographischen Faktoren auf die kulturelle Teilhabe der Wiener und WienerInnen haben. Zu diesem Zweck wurde ein multinominales Logit-Modell gerechnet. Dabei handelt es sich um eine spezielle Form der logistischen Regression, bei der die abhängige Variable (Gruppenzugehörigkeit) nominales Skalenniveau mit mehr als zwei Ausprägungen haben darf und für jede der Ausprägungen der abhängigen Variablen (bis auf eine als Referenz) ein eigenes Regressionsmodell ausgegeben wird. Als unabhängige Variablen werden die aufgezählten soziodemographischen Variablen modelliert. Dabei ist zu beachten, dass der höchste abgeschlossene Bildungsabschluss kein soziodemographisches Merkmal an sich darstellt, sondern bereits abhängig von Geschlecht, Alter, sozialer Herkunft und Migrationshintergrund unterschiedliche Ausprägungen und Verteilungen annehmen kann. Eine vorab durchgeführte bivariate Analyse hat jedoch gezeigt, dass der Bildungshintergrund in den vorliegenden SoWi II Daten weder mit Geschlecht noch mit Migrationshintergrund wesentlich korreliert, lediglich mit dem Alter und der sozialen Herkunft zeigen sich stärkere Zusammenhänge. Aus diesem Grund wurden Wechselwirkungen zwischen Alter und Bildungsabschluss bzw. Bildung der Eltern und individuellem Bildungsabschluss zusätzlich ins finale Modell aufgenommen.

Dieses finale Modell zeigt nun die Einflüsse darauf, dass eine Person statt kultur-inaktiv in eine der drei kulturaktiven Gruppen fällt. Effektkoeffizienten unter 1 indizieren einen negativen Einfluss, d.h. die Chancen, in eine der drei kulturaktiven Typen zu fallen, sind geringer; Effektkoeffizienten über 1 weisen einen positiven Einfluss nach, d.h. die Chancen steigen. Tabelle 16 weist da-

bei nur jene Effektkoeffizienten nach, die einen signfikanten Einfluss auf die Zugehörigkeit zu einer der drei kulturaktiven Gruppen haben.

Dabei zeigt sich zunächst, dass das Geschlecht keinen Einfluss auf die Frage, ob jemand kulturaktiv ist und zu welcher Gruppe jemand dann gehört, hat. Das Ergebnis war zu erwarten, da sich bereits in den deskriptiven Analysen kaum nennenswerte Unterschiede zwischen Männern und Frauen in der Art und im Ausmaß der kulturellen Beteiligung gezeigt haben.

Einen leicht negativen Einfluss gibt es ausgehend vom Alter in Einzeljahren auf die Zugehörigkeit zur Gruppe der „partiell Kulturaktiven", d.h. mit steigendem Alter sinkt die Chance, zu jener Gruppe zu gehören, die sich vor allem populärkulturelleren Formen wie z.B. dem Kino widmet.

In Bezug auf das Bildungsniveau zeigt sich ein signifikant negativer Effekte ausgehend vom Lehrabschluss auf die Chance, zu den „überaus Kulturaktiven" zu gehören. Personen mit Lehrabschluss gehören stattdessen eher zu den Kultur-Inaktiven. Mit ansteigendem Alter jedoch haben Personen mit Lehrabschluss eine etwas höhere Chance, doch noch von den Kultur-Inaktiven zur Gruppe der „traditionell Kulturaktiven" zu wechseln. Das erklärt sich durch den höheren Anteil an Personen ab 60 Jahren und mit maximal Lehrabschluss, die vermutlich in ihrer Pension ins Theater gehen und Ausstellungen besuchen; jüngere mit Lehrabschluss haben in diesen beiden Beteiligungsformen noch eine geringere Beteiligungsrate.

Die soziale Herkunft, gemessen über den höchsten Bildungsabschluss der Eltern, hat allein genommen noch keinen direkten Effekt auf die Frage, welchem Kulturnutzertyp man später angehört. Der Migrationshintergrund hat für sich genommen auch kaum Effekte, lediglich in der Frage, ob eine Person zu den „überaus Kulturaktiven" oder zu den „Kultur-Inaktiven" gehört, zeigt sich eine nur halb so hohe Chance für MigrantInnen der ersten Generation, „überaus kulturaktiv" zu sein als Personen ohne Migrationsgeschichte. Unter MigrantInnen der zweiten Generation sind hingegen keine signifikanten positiven oder negativen Effekte festzustellen, d.h. deren Chancen auf eine aktive Teilnahme am kulturellen Geschehen gestalten sich ähnlich denen von Personen ohne Migrationshintergrund. Lediglich in Kombination mit dem Bildungshintergrund der Eltern zeigt sich, dass MigrantInnen der zweiten Generation, deren Eltern beide keine Matura absolviert haben, eine *höhere* Chance darauf haben, zur Gruppe der „überaus Kulturaktiven" zu gehören; d.h. dass MigrantInnen der zweiten Generation – anders als Personen der ersten MigrantInnengeneration – die fehlende kulturelle Sozialisation im Elternhaus später durch eine überdurchschnittlich hohe kulturelle Beteiligung sowohl von hoch- als auch populärkulturellen Angeboten wettmachen.

Auffallend an den Ergebnissen ist, dass der Bildungsabschluss per se kaum Effekte auf die Kulturaktivitäten einer Person hat. Die Hypothese, dass vor allem niedrigqualifizierte Personen seltener kulturaktiv sind, egal in welcher Form, kann trotzdem bestätigt werden. Entscheidend ist jedoch die soziale Herkunft: haben die Eltern bereits keine Matura und hat die Person selbst z.B. maximal Pflichtschulabschluss, dann verringern sich ihre Chancen, zu den „überaus Kulturaktiven" und vor allem zu den „traditionell Kulturaktiven" zu gehören. Gerade die Gruppe der „traditionell Kulturaktiven" stellt jene Gruppe an KulturkonsumentInnen dar, die Bourdieu mit dem „legitimen Geschmack" beschreiben würde, d.i. Personen, die sich auf traditionelle hochkulturelle Kulturangebote (Theater, Lesungen, Ausstellungen) verständigen und diese überdurchschnittlich häufig nutzen. Wie die Modellrechnungen zeigen, spielt die soziale Herkunft eine ausschlaggebende Rolle dabei, ob jemand später in seinem/ihren Leben zu dieser Gruppe gehört oder nicht. Haben die Eltern beide keine Matura, dann verringern sich diese Chancen – nicht nur für niedrigqualifizierte Befragte – deutlich. Zwei Beispiele sollen dies veranschaulichen: Personen, deren Eltern keine Matura haben und die selbst maximal Lehrabschluss aufweisen, besuchten im letzten Jahr zu 47% ein Museum; Personen mit Lehrabschluss, deren Eltern aber eine Matura haben, haben zu 68% in den letzten zwölf Monaten Ausstellungen besucht. Noch deutlicher wird der Einfluss der sozialen Herkunft bei geringqualifizierten Gruppen. Personen, die lediglich Pflichtschulabschluss haben und deren Eltern ebenfalls keine Matura haben, waren nur zu 54% bei einem Konzert; Personen mit maximal Pflichtschulabschluss, die aus einem Elternhaus stammen, in dem zumindest ein Elternteil eine Matura hat, haben hingegen zu 86% ein Konzert im letzten Jahr besucht. Umgekehrt sind Personen, die aus einem Elternhaus stammen, in dem mindestens ein Elternteil eine höhere Schule absolviert hat, später grundsätzlich kulturaktiver. Das gilt eben auch für Befragte ohne Matura: haben ihre Eltern eine Matura, sind sie später wesentlich kulturaktiver als Personen mit ähnlicher Bildung aus bildungsfernen Elternhäusern. Diese Unterschiede ebnen sich mit höherem Bildungsabschluss jedoch ein.

Die Ergebnisse unterstreichen die hohe Relevanz des sozialen Hintergrunds für die spätere Ausprägung des kulturellen Interesses und in weiterer Folge der kulturellen Beteiligung, insbesondere bei geringqualifizierten Personen und Personen ohne Matura. Die Ergebnisse relativieren aber Bourdieus Befund, wonach die Schule bzw. das erzielte Ausbildungsniveau den kulturellen Geschmack am wesentlichsten steuern, denn „*die Präferenz für eine bestimmte Literatur, ein bestimmtes Theater, eine bestimmte Musik erweisen ihren engen Zusammenhang primär mit dem Ausbildungsgrad, sekundär mit der sozialen Herkunft*" (Bourdieu 1982: 18; siehe auch Seite 22 des vorliegendes Berichts). Wie die Modellberechnungen zeigen, ist die soziale Herkunft, d.h. die kulturelle Bildung, die eine Person bereits seit der Kindheit im Elternhaus

vermittelt bekommt, primär ausschlaggebender für ihre spätere kulturelle Beteiligung; Aufgabe der *schulischen* kulturelle Bildung wäre es, diese sozialen Herkunftsunterschiede auf sekundärer Ebene auszugleichen. Dass ihr das nicht gelingt bzw. dass sich soziale Herkunftsunterschiede in der kulturellen Bildung in der Schule sogar fortschreiben, zeigen u.a. die im ersten Teil dargestellten Ergebnisse der PISA-Erhebung 2009 (vgl. S. 27 des vorliegenden Berichts). Diese haben gezeigt, dass vor allem die Angebote des traditionellen Kulturbetriebs vermehrt von AHS-SchülerInnen in Anspruch genommen werden – zwei Drittel der AHS-SchülerInnen gehen etwa in ein Museum, bei SchülerInnen aus allgemeinen Pflichtschulen sind es nur 28%, bei BerufsschülerInnen 32%. Die Autoren der Sonderauswertung der PISA-Daten sprechen in Folge von einer „*nachhaltigen Vertiefung der sozialen Selektion durch die gegenwärtig herrschenden Organisationsformen innerhalb des österreichischen Schulwesens*“ und eine „*sehr ungleiche Wahrnehmung des kulturellen Angebots durch junge Menschen aus unterschiedlichen sozialen Schichten*“ (Wimmer/Nagel/Schad 2011: 294). Welchen Einfluss die soziale Herkunft für die kulturelle Beteiligung auch in Erwachsenenjahren hat, zeigt die Sonderauswertung der SoWi II-Daten und stand auch im Fokus der beiden im Anschluss durchgeführten Fokusgruppen.

Tabelle 14: Kulturelle Beteiligung von Personen, deren Eltern keine Matura haben, nach höchstem formalen Bildungsniveau

	Musikveranstaltungen	Theater	Kino	Lesungen Vorträge	Museum	Bezirks-Feste/ -festivals	Filmfestival, Musikfestival, Theaterfestival
Pflichtschule	54%	43%	60%	24%	33%	33%	40%
Lehre	72%	55%	59%	27%	47%	43%	46%
BMS	79%	68%	63%	36%	57%	42%	48%
AHS/BHS	83%	69%	73%	43%	64%	39%	56%
Studium	89%	76%	82%	58%	79%	35%	58%

Tabelle 15: Kulturelle Beteiligung von Personen mit mind. einem Elternteil mit Matura, nach höchstem formalen Bildungsniveau

	Musikveranstaltungen	Theater	Kino	Lesungen Vorträge	Museum	Bezirks-Feste/ -festivals	Filmfestival, Musikfestival, Theaterfestival
Pflichtschule	86%	74%	95%	48%	67%	36%	69%
Lehre	89%	61%	92%	32%	68%	40%	73%
BMS	83%	64%	83%	35%	73%	48%	75%
AHS/BHS	83%	71%	98%	51%	64%	37%	72%
Studium	90%	72%	93%	57%	74%	37%	77%

Tabelle 16: Multinominales Logit-Modell zur Chance, zu einer der drei kulturaktiven Gruppen zu zählen vs. kultur-inaktiv zu sein

		überaus kulturaktiv vs. Kultur-Inaktive	**partiell kulturaktiv vs. Kultur-Inaktive**	**traditionell kulturaktiv vs. Kultur-Inaktive**
Geschlecht	Männer			
	[R: Frauen]			
Alter	Alter in Einzeljahren		0,97**	
Bildung	Pflichtschulabschluss			
	Lehre	0,31+		
	mittlerer Abschluss		11,55*	
	Matura			
	[R: Studienabschluss]			
Soziale Herkunft	Eltern ohne Matura			
	[R: Elternteil mit Matura]			
Migrationshintergrund	erste Generation	0,5*		
	zweite Generation			
	[R: kein Migrationshintergrund]			
Alter*Bildung	Pflichtschulabschluss*Alter			
	Lehre*Alter			1,02*
	mittlerer Abschluss*Alter			
	Matura*Alter			
	[R: Studienabschluss*Alter]			
Bildung*Soziale Herkunft	PS*Eltern ohne Matura	0,23*		0,14**
	Lehre*Eltern ohne Matura			0,16*
	BMS*Eltern ohne Matura		0,73*	0,32*
	Matura*Eltern ohne Matura	0,39*		0,36*
	Studium*Eltern ohne Matura			
Migrationshintergrund* Soziale Herkunft	erste Generation*Eltern ohne Matura			
	zweite Generation*Eltern ohne Matura	2,53*		
	kein Migrationshintergrund* Eltern ohne Matura			
	N	*4086*		
	Model Chi²/df	*852,784*		
	McFadden's Pseudo-R²	*0,081*		
	Signifikanz	*+ p<0.07; * p<0.05; ** p<0.01*		

3.5 Kulturelle Beteiligung im Kontext anderer Formen sozialer Teilhabe

Kulturelle Teilhabe steht im Zusammenhang mit anderen Formen der Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen. Dabei gestaltet sich das Ausmaß kultureller Beteiligung nicht nur nach soziodemographischen Merkmalen unterschiedlich, sondern auch nach dem Grad unterschiedlicher gesellschaftlicher Inklusionskriterien. Beachtet werden muss dabei jedoch, dass diese gesellschaftlichen Inklusionskriterien wiederum stark von den soziodemographischen Merkmalen einer Person abhängen.

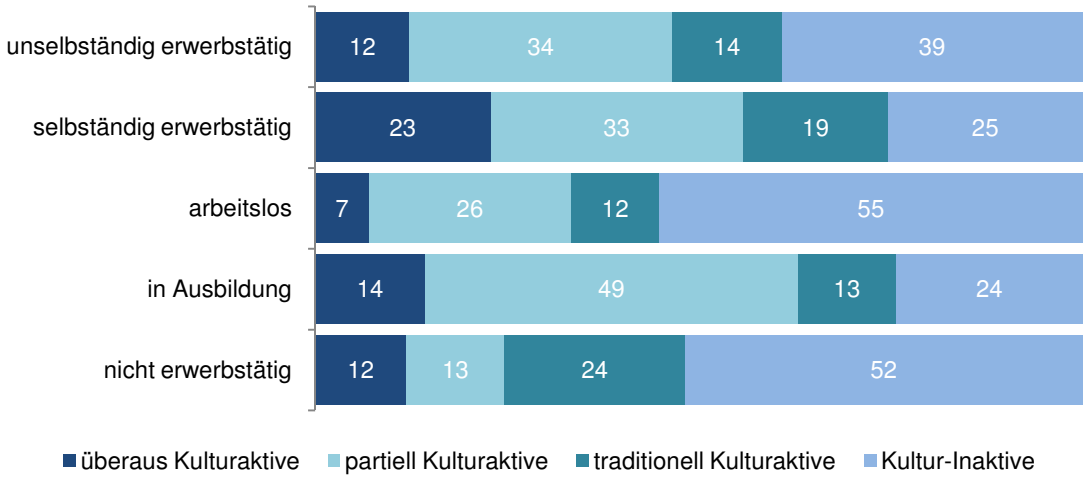
Während Armut lange Zeit als der zentrale Indikator für soziale Ungleichheiten galt, haben sich die Diskussionen in jüngerer Zeit verstärkt um die Frage weiterer Erscheinungsformen und Erfahrungsweisen sozialer Ungleichheiten verlagert. Derart rückten die vielfältigen Facetten, die der Verlust sozialer Inklusion annehmen kann, in den Vordergrund des Interesses. Kulturelle Teilhabe als *eine von vielen* möglichen Ausprägungen sozialer In- bzw. Exklusion kann damit auch im Kontext weiterer Inklusionsformen betrachtet werden.[2]

3.5.1 Arbeitsmarktintegration und Erwerbstätigkeit

Je nach Arbeitsmarktstatus gestaltet sich auch die kulturelle Teilhabe unterschiedlich. Arbeitslose Personen und Personen, die derzeit nicht erwerbstätig sind, weil sie sich z.B. in Karenz befinden, zählen mehrheitlich zur Gruppe der Kultur-Inaktiven, während erwerbstätige Personen und Personen in Ausbildung mehrheitlich kulturaktiv sind. Vor allem selbständig Erwerbstätige sind zu 23% „überaus kulturaktiv“, beteiligen sich also an nahezu allen Angeboten der kulturellen Teilhabe überdurchschnittlich häufig. Unselbständig Erwerbstätige zählen zu rund einem Drittel zur Gruppe der „partiell Kulturaktiven“. Personen in Ausbildung, die zumeist jünger sind, zählen ebenfalls am häufigsten zu dieser Gruppe der „partiell Kulturaktiven“, die in erster Linie populärkulturelle Angebote wie z.B. Kinos oder Veranstaltungen wie z.B. Festivals besuchen.

[2] Wie in der Einleitung bereits geschrieben, kann etwa auch das Recht auf kulturelle Teilhabe gemäß Artikel 27 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte als Anspruchsrecht auf die Teilnahme am kulturellen Leben verstanden werden, das wiederum die Einhaltung zahlreicher anderer Rechte voraussetzt, die allesamt den Zugang zu Kultur regeln (z.B. ein angemessenes Einkommen, genügend Freizeit, ausreichende Bildung usw.)

Abbildung 16: Kulturelle Beteiligung nach Erwerbsstatus



Angaben in Prozent

Neben dem Erwerbsstatus zeigen sich weitere Unterschiede nach Art der Erwerbstätigkeit. ArbeiterInnen zählen zu 54% zur Gruppe der „Kultur-Inaktiven", 36% sind kulturell zumindest partiell aktiv, aber nur 7% bzw. 4% gelten als „überaus kulturaktiv" oder „traditionell kulturaktiv". Während ArbeiterInnen mehrheitlich kultur-inaktiv sind und lediglich sporadisch populärkulturelle Angebote nutzen, zählen Angestellte und Beamte zu mehr als 60% zu einer der kulturaktiven Gruppen, mehr als jede/r Zehnte sogar zu den „überaus Kulturaktiven".

Während Teilzeitbeschäftigte etwas häufiger zur Gruppe der Kultur-Inaktiven gehören, fallen vor allem Freie DienstnehmerInnen und befristet Beschäftigte durch einen *über*durchschnittlich hohen Grad an Kulturaktivitäten auf: immerhin ein Fünftel der befristet Beschäftigten und 31% der Freien DienstnehmerInnen zählen zu den „überaus Kulturaktiven". Sowohl befristete Beschäftigte als auch Freie DienstnehmerInnen sind häufig jünger (unter 30 Jahre alt) und höher qualifiziert (Matura oder Studienabschluss), woraus sich deren hohe Kulturaktivität erklären lässt.

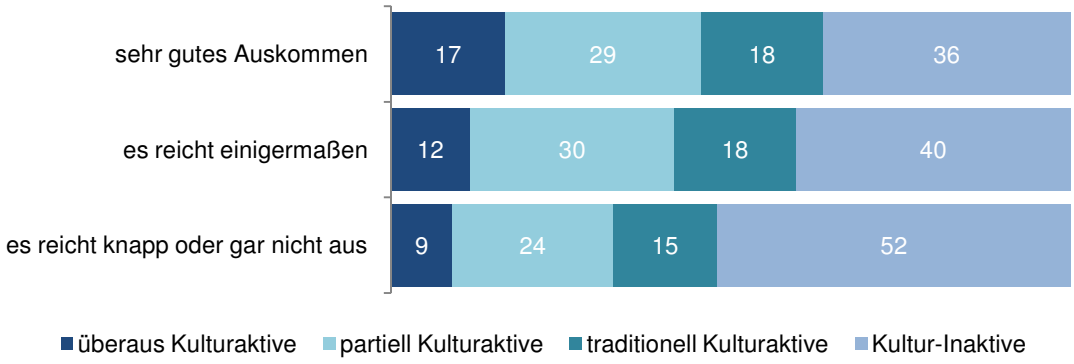
Tabelle 17: Kulturtypen nach Beschäftigungsverhältnis

	überaus Kulturaktive	partiell Kulturaktive	traditionell Kulturaktive	Kultur-Inaktive
Normalarbeitsverhältnis	11%	35%	14%	39%
Atypische Beschäftigung				
Teilzeit	13%	30%	15%	41%
befristet	20%	37%	13%	31%
geringfügig	8%	38%	15%	38%
Freier Dienstvertrag	31%	33%	20%	16%

3.5.2 Einkommenssituation

Neben dem Arbeitsmarktstatus ist zu vermuten, dass das ökonomische Kapital – konkret die Einkommenssituation der Befragten - im Zusammenhang mit Ausmaß und Art der kulturellen Teilhabe steht. Dies bestätigt sich zunächst in der Frage, wie gut die Befragten mit ihrem Einkommen auskommen.

Abbildung 17: Kulturelle Beteiligung nach Auskommen mit Haushaltseinkommen



Angaben in Prozent

Personen, die mit ihrem Haushaltseinkommen sehr gut auskommen, zählen nur zu 36% zu den Kultur-Inaktiven, die Mehrheit von 64% ist damit kulturaktiv: 29% sind partiell kulturaktiv, 18% gehören zur Gruppe der „traditionell Kulturaktiven“ und 17% zu den „überaus Kulturaktiven“. Ähnliche Werte lassen sich auch für Befragte, deren Haushaltseinkommen einigermaßen ausreicht, feststellen. Reicht das Haushaltseinkommen nur noch knapp oder gar nicht mehr aus, steigt der Anteil an Kultur-Inaktiven auf mehr als die Hälfte (52%), gleichzeitig sinkt vor allem der Anteil an „überaus Kulturaktiven“. Dieses Ergebnis spiegelt sich in der Frage der Armutsgefährdung: Personen, deren Haushaltsnettoeinkommen unter 1.090 Euro/Monat und damit unter der standardisierten Armutsgefährdungsschwelle von sechzig Prozent des Medians des Haushaltsnettoeinkommens in Wien liegt, zählen zu 55% zu den „Kultur-Inaktiven“; Personen, die nicht armutsgefährdet sind, zählen umgekehrt zu 61% zu einer der drei kulturaktiven Gruppen.

Neben der konkreten Einkommenssituation lässt sich ökonomische Prekarität auch über die Frage, ob die Beschaffung bzw. Bezahlung alltäglicher und lebensnotwendiger Dinge problemlos oder nicht möglich ist, messen. Im Zuge der SoWi II-Befragung wurde dies anhand der Kriterien „neue Kleidung bei Bedarf“, „Urlaub“, „Heizkosten“, „Arztbesuche“ und „soziale Kontakte“ versucht zu erheben. Aus diesen Angaben wurde von SORA ein Index errechnet, der das Ausmaß der finanziellen Deprivation wiederspiegelt: Personen, die in allen fünf Indikatoren angeben, sich dies problemlos leisten zu können, weisen demnach keine Deprivation auf; Personen, die sich maximal eine Sache nicht leisten können, weisen eine marginale Deprivation, Personen, die sich zwei

Dinge nicht leisten können, eine prekäre Deprivation auf; jene, die sich drei oder mehr Dinge nicht leisten können, können als arm beschrieben werden. Die Ergebnisse zeigen den deutlichen Anstieg der Kultur-Inaktivität mit zunehmender finanzieller Deprivation: während in der Gruppe jener, die sich alle fünf der abgefragten Dinge zumindest „meistens" problemlos leisten können, 62% zu einer der drei kulturaktiven Gruppen zählen – darunter 14%, die „überaus kulturaktiv" sind – steigt der Anteil an Kultur-Inaktiven bereits unter jenen, die sich eines der fünf abgefragten Dinge oft nicht leisten können, auf mehr als die Hälfte. Personen, die eine prekäre Deprivation aufweisen, sind zu 64% kulturell weitestgehend inaktiv, Personen in Armutslagen zu 68%.

Tabelle 18: Kulturtypen nach finanzieller Deprivation

	überaus kulturaktiv	partiell kulturaktiv	traditionell kulturaktiv	kultur-inaktiv
keine Deprivation	14%	30%	18%	38%
marginale Deprivation	9%	26%	11%	53%
prekäre Deprivation	4%	17%	14%	64%
Armut	5%	13%	14%	68%

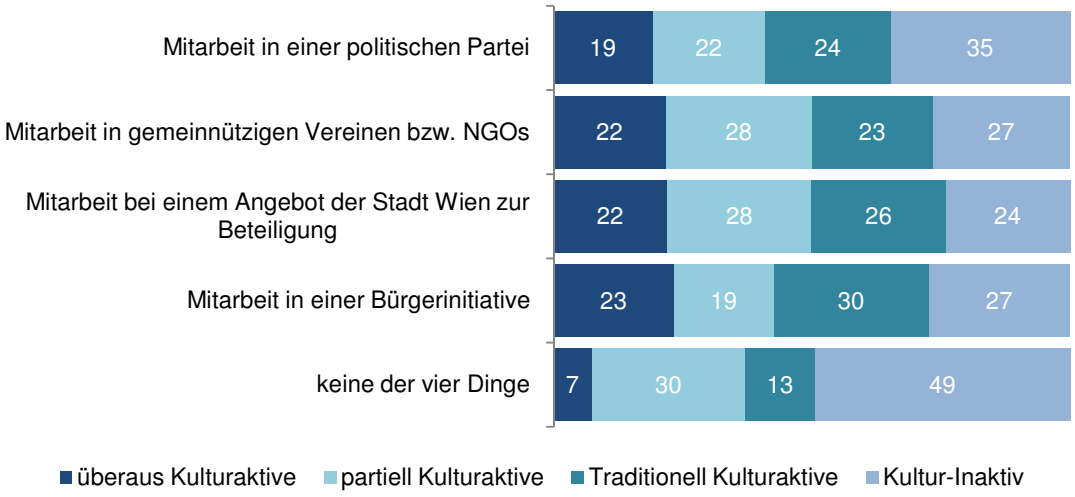
Einer der fünf abgefragten Indikatoren beschreibt einen sozialen Aspekt, nämlich die Einladung von Freunden und Verwandten zu sich nach Hause zum Essen. Ist dies finanziell problemlos möglich, zählen die Befragten zu 60% zu einer der drei kulturaktiven Gruppen, ist das manchmal nicht möglich, verringert sich vor allem der Anteil an überaus Kulturaktiven und die Teilhabe schränkt sich auf eine partielle oder traditionelle ein. Befragte jedoch, die sich eine Essenseinladung oft nicht leisten können, zählen zu 77% zur Gruppe der „Kultur-Inaktiven". Diese Frage verweist dabei auf eine weitere Dimension sozialer Teilhabe, nämlich die soziale Integration in Freundes- und Bekanntenkreise. Zwar wurde diese im Zuge der SoWi II Befragung ebenfalls im Detail erhoben, allerdings wurden die Fragen zur kulturellen und sozialen Teilhabe gesplittet, wodurch eine gemeinsame Auswertung leider nicht möglich ist.

3.5.3 Politische Partizipation

Die politische Partizipation wurde mittels vier Items genauer abgefragt: der Mitarbeit in einer politischen Partei, in gemeinnützigen Vereinen bzw. NGOs, bei einem Angebot der Stadt Wien zur Beteiligung (z.B. Mieterbeirat, Gebietsbetreuung usw.) sowie in einer Bürgerinitiative. Die Ergebnisse bestätigen den starken Zusammenhang zwischen Formen der politischen Partizipation und der kulturellen Beteiligung: Personen, die z.B. in einer politischen Partei mitarbeiten oder früher mitgearbeitet haben, sind mehrheitlich kulturaktiv – rund ein Viertel zählt zu den „traditionell Kulturaktiven", etwas mehr als ein Fünftel

zu den „partiell Kulturaktiven“, etwas weniger (19%) zu den „überaus Kulturaktiven“. Noch höher liegt der Anteil an Kulturaktiven unter Personen, die in gemeinnützigen Vereinen, Angeboten der Stadt Wien oder Bürgerinitiativen mitarbeiten. Jene Befragten, die sich an keiner der vier Formen der politischen Partizipation beteiligt haben, gelten demgegenüber zur Hälfte als kulturinaktiv.

Abbildung 18: Kulturelle Beteiligung nach Formen der politischer Partizipation



Angaben in Prozent

Der enge Zusammenhang zwischen politischer und kultureller Partizipation bestätigt sich auch, wenn man das jeweilige Ausmaß der beiden Beteiligungsformen gegenüberstellt: jene, die sich an keiner einzigen Form der abgefragten politischen Teilhabemöglichkeiten beteiligt haben, haben sich zu 7% auch an keiner einzigen und zu 37% an maximal drei kulturellen Angeboten beteiligt; demgegenüber steigt mit zunehmendem Grad der politischen Partizipation auch die kulturelle Teilhabe deutlich an.

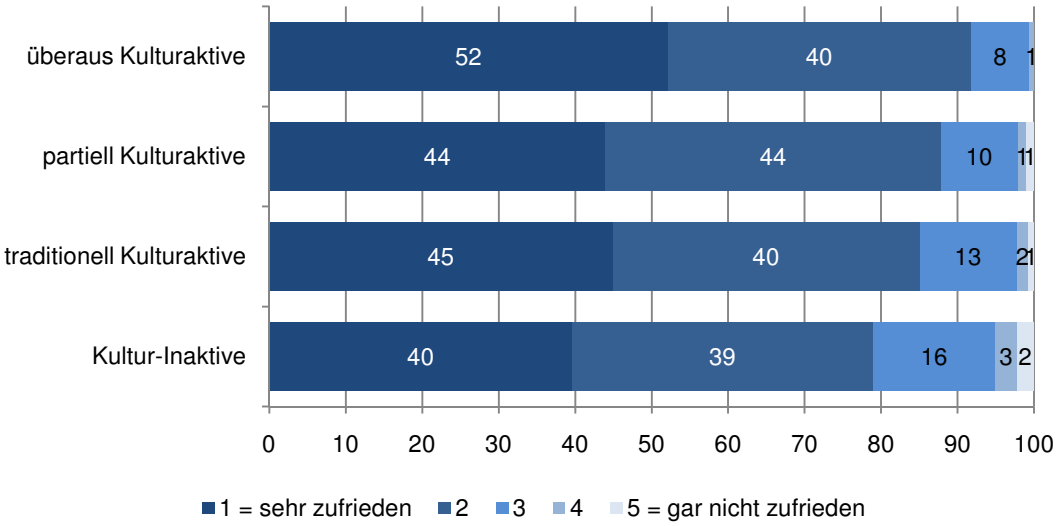
Tabelle 19: Ausmaß der Nutzung kultureller Angebote nach Ausmaß der Nutzung politischer Partizipationsformen

		Angebote der kulturellen Partizipation				
		kein Angebot	1 Angebot	2 oder 3 Angebote	4 bis 6 Angebote	7 Angebote
Angebote der politischen Partizipation	keines	7%	8%	29%	52%	4%
	1	4%	5%	21%	60%	9%
	2	2%	2%	15%	65%	16%
	3 oder 4	2%	4%	12%	61%	21%

3.5.4 Lebenszufriedenheit

Mit wie vielen Aspekten des alltäglichen und gesellschaftlichen Lebens die kulturelle Teilhabe zusammenhängt, zeigt sich in der Frage nach der Lebenszufriedenheit und ihrer unterschiedlichen Facetten. Für die Fragestellung nach dem Zusammenhang von kultureller Partizipation und weiter gefassten Dimensionen der sozialen In- bzw. Exklusion erscheint die Lebenszufriedenheit ein weiterer angemessener Indikator zu sein. Lebenszufriedenheit konstituiert sich nicht nur durch objektiv erfassbare Indikatoren wie z.B. die finanzielle Situation oder den Erwerbsstatus, sondern umfasst neben der materiellen Lebenslage z.B. auch die subjektive Zufriedenheit mit dem eigenen Gesundheitszustand, der beruflichen Tätigkeit, der familiären Situation, den sozialen Kontakten u.v.m. Insofern stellt die Lebenszufriedenheit „*ein summarisches Maß für die subjektive Erfahrungsseite sozialer Exklusion*“ dar (vgl. dazu: Sahmberg-Groh 2009: 248f.). „Überaus Kulturaktive“ sind zu mehr als der Hälfte mit ihrer Lebenssituation sehr zufrieden, weitere 40% sind zumindest ziemlich zufrieden damit. „Partiell Kulturaktive“ sind zu insgesamt 88% mit ihrem Leben zumindest ziemlich zufrieden, 44% davon uneingeschränkt. „Traditionell Kulturaktive“ sind zu 85% mit ihrem Leben zufrieden. Am wenigsten zufrieden mit ihrer Lebenssituation sind erwartungsgemäß „Kultur-Inaktive“: Nur 40% sind mit ihrem Leben uneingeschränkt zufrieden, ca. ebenso viele ziemlich zufrieden, 16% vergeben ihrer Lebenssituation die Note „3“ und 5% sind mit ihrem Leben unzufrieden.

Abbildung 19: Lebenszufriedenheit der Kulturtypen



Angaben in Prozent

Besonders unzufrieden (Noten 4 und 5) sind Kultur-Inaktive mit der finanziellen Situation ihres Haushalts (14%), ihren Lern- und Weiterbildungsaktivitäten (12%), ihrem Gesundheitszustand (10%) und ihren allgemeinen Freizeitaktivi-

täten (7%). Ebenfalls abgefragt wurde die Zufriedenheit mit den Kultur-Aktivitäten: Kultur-Inaktive sind damit zu 13% unzufrieden, nur ein Viertel ist umgekehrt uneingeschränkt zufrieden mit ihren kulturellen Aktivitäten. Zum Vergleich: in der Gruppe der „überaus Kulturaktiven" sind 63% mit ihren Kulturaktivitäten sehr zufrieden, dass jemand überhaupt nicht damit zufrieden ist, kam in der Befragung gar nicht vor.

Tabelle 20: Lebenszufriedenheit der vier KulturnutzerInnentypen

	1 = sehr zufrieden	2	3	4	5 = gar nicht zufrieden
überaus Kulturaktive	63%	29%	8%	1%	
partiell Kulturaktive	30%	45%	20%	4%	1%
traditionell Kulturaktive	39%	40%	18%	3%	1%
Kultur-inaktive	24%	35%	28%	8%	5%

Kulturelle Teilhabe steht im engen Zusammenhang mit anderen Formen der Teilhabe und Aspekten der Lebenszufriedenheit. Die bisherigen Auswertungen haben nicht nur das unterschiedliche Ausmaß der kulturellen Teilhabe in unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen nachweisen können, sondern auch die unterschiedlichen Chancen auf bestimmte kulturelle Partizipationsformen in Abhängigkeit soziodemographischer Einflussfaktoren und der sozialen Herkunft. Kulturelle Teilhabe kann damit als Indikator für den Grad der sozialen In- bzw. Exklusion dienen, etwa wenn man sich die engen Zusammenhänge zwischen kultureller und politischer Teilhabe ansieht. Dass kulturelle Partizipation darüber hinaus eine wesentliche Facette der allgemeinen Lebenszufriedenheit ist, zeigt die folgende Grafik: in ihr sind die Korrelationen zwischen der Zufriedenheit mit den eigenen Kultur-Aktivitäten und weiteren Facetten der Lebenszufriedenheit abgebildet. Besonders stark steht die Bewertung der eigenen Kulturaktivitäten mit der Einschätzung der Freizeitaktivitäten, aber auch der Lern- und Weiterbildungsmöglichkeiten, der Lebenssituation, der finanziellen Situation und der Sozialkontakte im Zusammenhang.

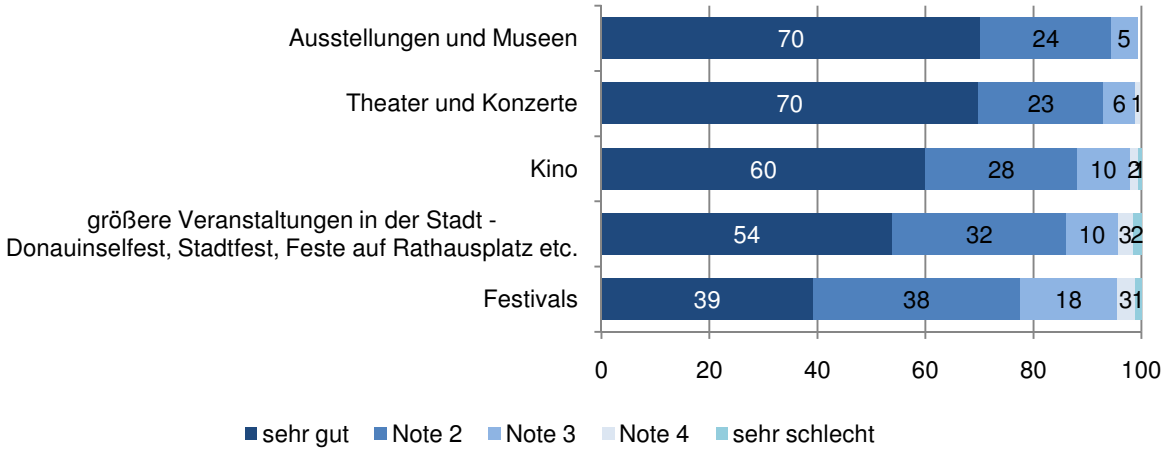
Abbildung 20: Pearsons Korrelationskoeffizienten zwischen Zufriedenheit mit Kulturaktivitäten und Facetten der Lebenszufriedenheit



3.6 Zufriedenheit mit dem kulturellen Angebot der Stadt Wien

Das kulturelle Angebot in Wien wird von den Wiener/-innen sehr positiv beurteilt. 70% vergeben dem Angebot an Ausstellungen/Museen und Theatern/Konzerten die Bestnote, ein weiteres Viertel die Note „Gut“. Kaum jemand ist mit diesen beiden Angeboten explizit unzufrieden. Auch das Kinoangebot wird von den Wiener/-innen zu 60% uneingeschränkt positiv bewertet. 54% sind mit dem Angebot an Veranstaltungen wie z.B. dem Donauinselfest, Stadtfesten oder den Veranstaltungen auf dem Rathausplatz sehr zufrieden. Am wenigsten zufrieden zeigen sich die Wiener/-innen mit dem Angebot an Festivals, wobei immer noch mehr als drei Viertel der Befragten zumindest die Note „Gut“ vergeben würden.

Abbildung 21: Beurteilung der kulturellen Angebote in Wien



Angaben in Prozent

Die Bewertung des kulturellen Angebots variiert zunächst nach soziodemographischen Merkmalen. Frauen vergeben mit Ausnahme von Ausstellungen und Museen bei allen Angeboten häufiger die Bestnote, besonders das Angebot an Theatern und Konzerten sowie Festivals wird von Frauen in Wien besser bewertet als von Männern. Ältere Personen bewerten sowohl das Angebot an Theatern und Konzerten, Ausstellungen und Museen als auch an Festivals in der Stadt besser als jüngere – lediglich das Angebot an Kinos wird von jüngeren WienerInnen besser bewertet. Befragte mit einem mittlerem Abschluss, einer Matura oder einem tertiären Bildungsabschluss bewerten das kulturelle Angebot der Stadt Wien ebenfalls besser als jene mit maximal Lehr- oder Pflichtschulabschluss. Vor allem das Angebot an Theatern und Konzerten wird nur von 56% der Personen mit maximal Pflichtschulabschluss mit der Bestnote bewertet, insgesamt zeigen sich aber trotzdem 87% damit zufrieden. Personen ohne Migrationshintergrund bewerten das kulturelle Angebot etwas besser als jene mit Migrationsgeschichte - vor allem als jene, die in erster Generation hier leben. Während z.B. 72% der Befragten ohne

Migrationshintergrund das Angebot an Theatern und Konzerten in der Stadt als „sehr gut“ bezeichnen, sind es unter MigrantInnen der ersten Generation um 8 Pp. weniger, in jenen der zweiten Generation um 6 Pp. Annähernd gleich wird das Angebot an Kinos, Ausstellungen, Museen und Festivals von Personen ohne Migrationshintergrund und jenen, die in zweiter Generation hier leben, bewertet – lediglich MigrantInnen der ersten Generation sind etwas weniger damit zufrieden. Quer über alle Gruppen hinweg erweist sich die Zufriedenheit mit dem kulturellen Angebot aber als sehr hoch: Im Fall von Theatern und Konzerten, Kinos und Ausstellungen bzw. Museen vergibt jeweils eine klare Mehrheit der befragten WienerInnen die Bestnote „Sehr gut“, im Fall von Festivals wird das Angebot von der Mehrheit als mindestens „gut“ bewertet.

Tabelle 21: Positive Bewertung des kulturellen Angebots (Note 1 / Note 2) nach Sozio-demographie

	Theater und Konzerte	Kinos	Ausstellungen und Museen	Festivals
Geschlecht				
Männlich	66%/27%	58%/29%	78%/27%	34%/40%
Weiblich	73%/21%	62%/27%	73%/22%	44%/37%
Alter				
15-29	61%/29%	67%/26%	65%/27%	28%/38%
30-44	70%/22%	62%/27%	68%/25%	36%/38%
45-59	71%/24%	60%29%	73%/22%	45%/39%
60 und älter	76%/20%	50%/31%	74%/23%	48%/38%
Bildungsabschluss				
Pflichtschulabschluss	56%/31%	57%/28%	61%/31%	34%/37%
Lehre	66%/26%	58%/30%	66%/27%	38%/41%
mittlerer Abschluss	76%/19%	60%/29%	76%/20%	48%/33%
Matura	73%/22%	64%/26%	74%/21%	39%/38%
Studienabschluss	79%/17%	62%/28%	77%/20%	41%/39%
Migrationshintergrund				
kein Migrationshintergrund	72%/23%	60%/28%	72%/24%	40%/39%
erste Generation	64%/23%	58%/29%	65%/25%	39%/38%
zweite Generation	66%/24%	62%/26%	69%/24%	38%/38%

Auch die vier unterschiedlichen Kulturtypen bewerten das kulturelle Angebot der Stadt Wien mehrheitlich positiv. Das Angebot an Theatern und Konzerten sowie Ausstellungen und Museen wird dabei vor allem von den „überaus Kulturaktiven“ und „traditionell Kulturaktiven“ positiv bewertet, das Angebot an Kinos sowie Festivals ebenfalls von den „überaus Kulturaktiven“ und „partiell

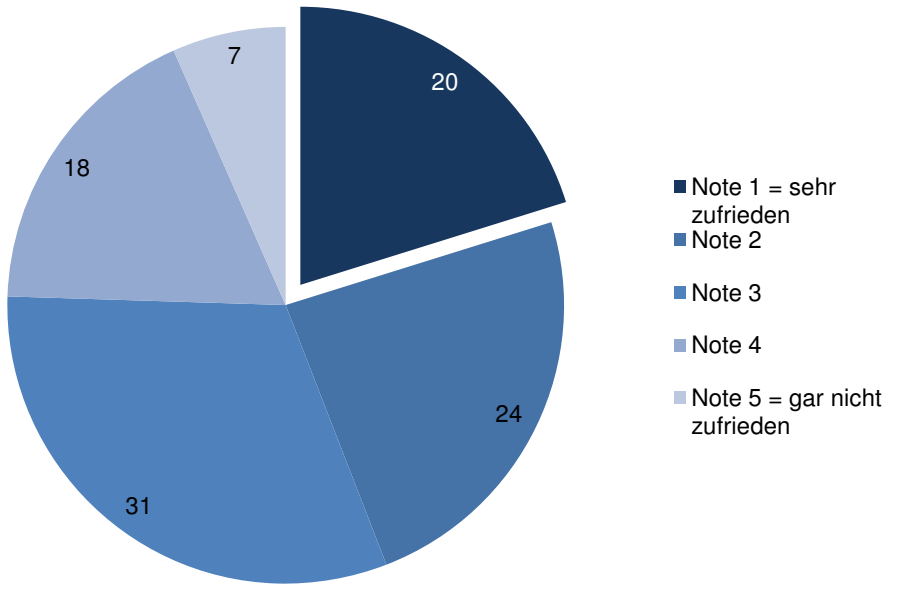
Kulturaktiven“. Auch „Kultur-Inaktive“, die nur sporadisch an kulturellen Angeboten teilnehmen, bewerten das kulturelle Angebot der Stadt Wien trotzdem mehrheitlich mit den Noten „1“ oder „2“.

Tabelle 22: Positive Bewertung des kulturellen Angebots (Note 1 / Note 2) nach KulturnutzerInnentypen

	Theater und Konzerte	Kinos	Ausstellungen und Museen	Festivals
Kulturtypen				
überaus Kulturaktive	87%/11%	64%/26%	84%/14%	51%/33%
partiell Kulturaktive	69%/24%	68%/25%	70%/25%	34%/41%
traditionell Kulturaktive	76%/19%	53%/31%	76%/19%	42%/39%
Kultur-Inaktive	62%/28%	56%/30%	64%/29%	39%/37%

Neben den vier konkreten kulturellen Angeboten wurde im Zuge der SoWi-II-Befragung auch nach der generellen Zufriedenheit mit dem Angebot an Kultureinrichtungen im Wohngebiet der Befragten gefragt. In dieser Frage zeigt sich die Mehrheit der Befragten jedoch nicht explizit zufrieden: zwar geben 20% an, damit sehr zufrieden zu sein, und weitere 24% vergeben die Note „2“, allerdings geben 7% auch an, mit dem kulturellen Angebot in ihrem Wohnviertel gar nicht zufrieden zu sein und insgesamt 49% vergeben lediglich die Noten „3“ oder „4“.

Abbildung 22: Zufriedenheit mit dem Angebot an Kultureinrichtungen im Wohngebiet

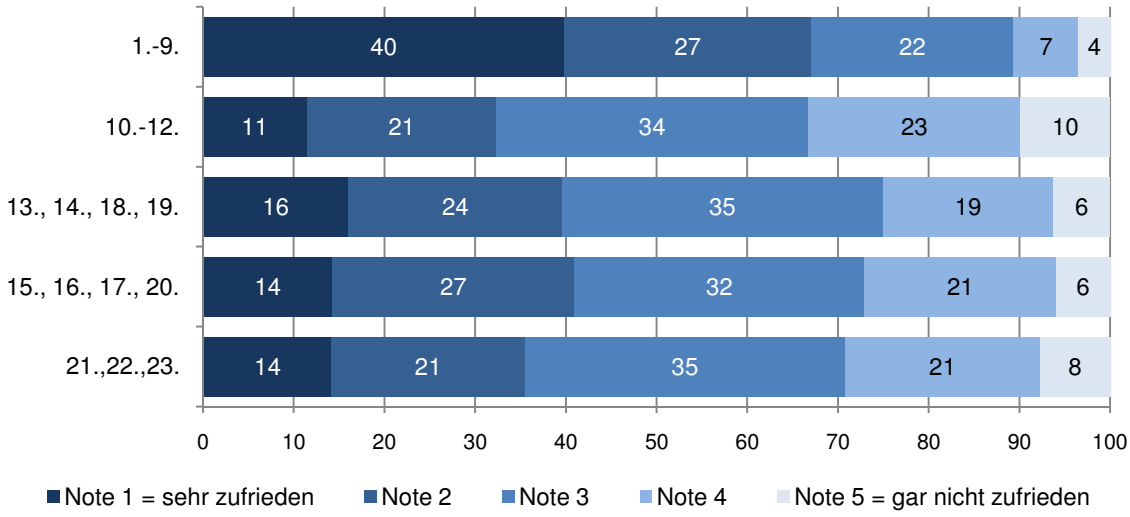


Angaben in Prozent

Die Zufriedenheit variiert je nach Wohngebiet: während die Bezirke 10 bis 23 im annähernd gleichen Ausmaß mit dem kulturellen Angebot in ihrem Wohn-

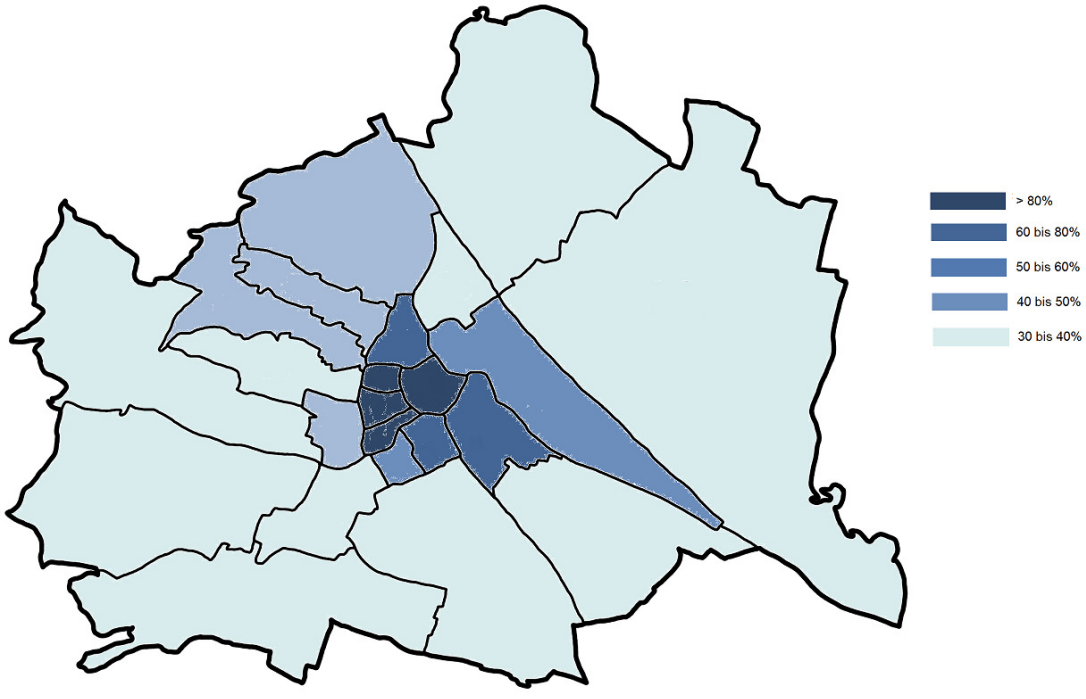
gebiet zufrieden bzw. unzufrieden sind, sind lediglich die BewohnerInnen der Bezirke innerhalb des Gürtels (1 bis 9) mit den kulturellen Einrichtungen in ihrer Gegend mehrheitlich zufrieden. Am wenigsten zufrieden sind die EinwohnerInnen in den Bezirken 21 bis 23 (35%) und 10 bis 12 (32%). Die Befragten im 13. bis 18. Bezirk sind hingegen zu rund 40% mit den kulturellen Einrichtungen zufrieden.

Abbildung 23: Zufriedenheit mit dem Angebot an Kultureinrichtungen im Wohngebiet nach Bezirken



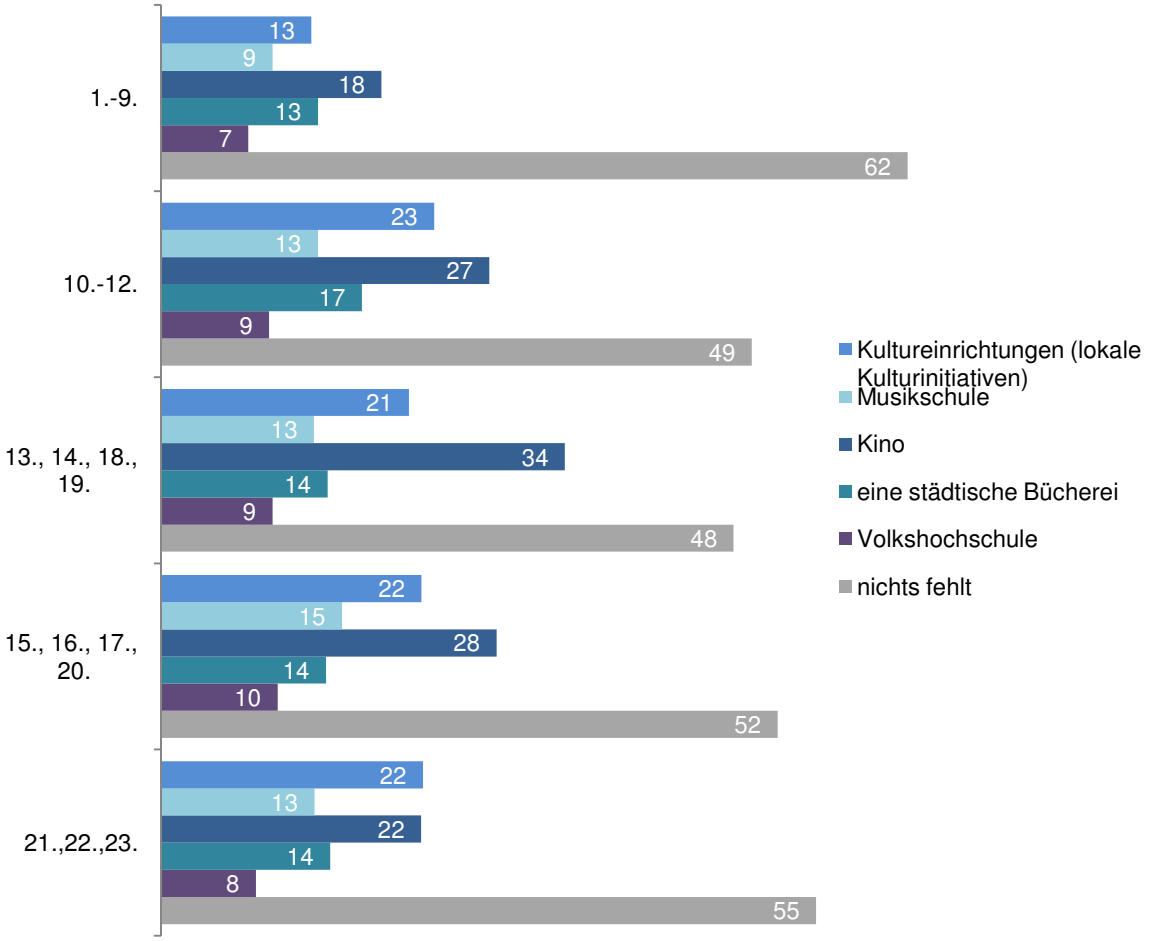
Angaben in Prozent

Abbildung 24: Zufriedenheit mit dem Angebot an Kultureinrichtungen im Wohngebiet nach Bezirken (Grafik)



Auf die Frage, welche kulturellen Angebote ihnen in der Nähe ihrer Wohnung besonders abgehen, erweisen sich erneut die innerstädtischen Bezirke am zufriedensten – 62% sagen, nichts fehle, 18% würden sich dennoch weitere Kinos wünschen, jeweils 13% eine lokale Kultureinrichtung bzw. eine städtische Bücherei, zwischen 7% und 9% wünschen sich darüber hinaus eine Musikschule oder eine Volksschule in ihrer Nähe. Demgegenüber wünschen sich die Bezirke 10 bis 12 sowie 13, 14, 18 und 19 mehrheitlich neue kulturelle Angebote in ihrem Wohngebiet. Am häufigsten wünschen sich die EinwohnerInnen dieser Bezirke Kinos und Kultureinrichtungen (lokale Kulturinitiativen). Dasselbe gilt für die Befragten in den restlichen Bezirken – auch diese würden sich am ehesten mehr Kinos und lokale Kultureinrichtungen wünschen - wobei eine knappe Mehrheit angibt, dass eigentlich keine kulturellen Angebote fehlen würden.

Abbildung 25: Wunsch nach weiteren kulturellen Angeboten nach Bezirk



Angaben in Prozent

4 Ergebnisse der Fokusgruppen

Im Anschluss an die Sonderauswertung der SoWi II-Daten wurden zwei Fokusgruppen mit kulturinteressierten und kulturaktiven WienerInnen durchgeführt. Fokusgruppen sind moderierte Gruppendiskussionen, die explorativ Ideen und Argumente in einer Gruppe erfassen. Ergebnisse dieser Erhebungsmethode erheben keinen Anspruch auf Repräsentativität, sind aber nützlich, um tiefer gehende Antworten auf Forschungsfragen zu bekommen.

Ziel der Fokusgruppen war zum einen, einen genaueren Einblick in die Motivlagen und Interessen von kulturinteressierten WienerInnen zu gewinnen, zum anderen ging es darum, jene förderlichen oder hemmenden Faktoren, die den Zugang zur kulturellen Teilhabe mitbestimmen, zu identifizieren, zu rekonstruieren und gemeinsam zu erörtern. Zu diesem Zweck wurden zwei 180-minütige Fokusgruppen mit Personen ohne Matura oder Studienabschluss durchgeführt, da sich gezeigt hat, dass WienerInnen mit maximal mittlerem Abschluss eine geringere kulturelle Beteiligung aufweisen als höher qualifizierte Personen. Im Hintergrund der Entscheidung, die Fokusgruppen mit Personen ohne höherem Bildungsabschluss zu besetzen, stand die Frage, welche Faktoren und Motivlagen bei diesen Personen dazu führten, dass sie sich (dennoch) kulturell im stärkeren Ausmaß beteiligen und ein hohes Kulturinteresse aufweisen?

Die TeilnehmerInnen wurden online rekrutiert. Hatten sie maximal einen mittleren Abschluss und haben in den letzten zwölf Monaten an mindestens drei kulturellen Aktivitäten teilgenommen, kamen sie in die engere Auswahl. Zudem wurde auch der Faktor Migrationshintergrund bei der Rekrutierung berücksichtigt, da sich gezeigt hat, dass vor allem MigrantInnen der ersten Generation eine geringere kulturelle Teilhabe aufweisen.

Beide Gruppen bestanden aus jeweils acht Personen, die sich wie folgt charakterisieren[3]:

Tabelle 23: TeilnehmerInnen der Fokusgruppen nach Soziodemographie

	Name	Geschlecht	Alter	Bildungsabschluss	Migrationshintergrund
Fokusgruppe 1	Ljeska	weiblich	44	Lehrabschluss	ehem. Jugoslawien (1. Generation)
	Cem	männlich	20	Lehrabschluss	Türkei (1. Generation)
	Ljubomir	männlich	23	Lehrabschluss	ehem. Jugoslawien (1. Generation)
	Julia	weiblich	23	Mittlerer Abschluss	ehem. Jugoslawien (2. Generation)
	Günther	männlich	70	Mittlerer Abschluss	anderes EU-Land (1. Generation)
	Manila	weiblich	43	Lehrabschluss	anderes EU-Land (1. Generation)
	Olinka	weiblich	22	Lehrabschluss	ehem. Jugoslawien (2. Generation)
	Antonin	männlich	44	Mittlerer Abschluss	anderes EU-Land (1. Generation)

[3] Die Namen wurden geändert.

Fokusgruppe 2	Tim	männlich	40	Lehrabschluss	kein
	Otto	männlich	31	Lehrabschluss	kein
	Anton	männlich	38	Pflichtschulabschluss	kein
	Hannah	weiblich	72	Pflichtschulabschluss	kein
	Rosa	weiblich	42	Mittlerer Abschluss	kein
	Martin	männlich	40	Mittlerer Abschluss	kein
	Birgit	weiblich	53	Mittlerer Abschluss	kein
	Tamina	weiblich	26	Lehrabschluss	EU-Land (2. Generation)

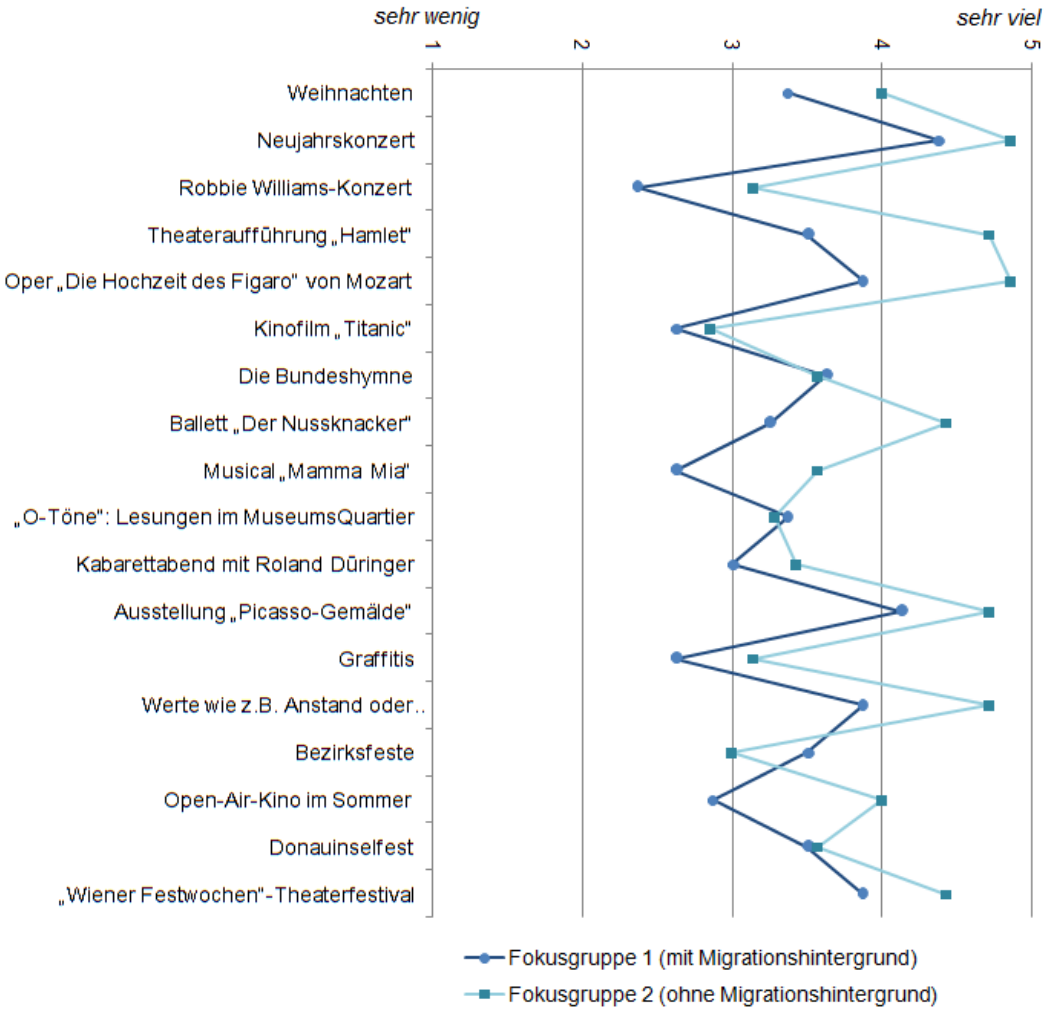
4.1 Breite Interessen und keine Angst vor Hochkultur

Im Rahmen der beiden Fokusgruppendiskussionen wurden die Befragten eingangs offen nach ihrem Verständnis von Kultur gefragt:

> Wir werden heute viel über „Kultur“ sprechen, deshalb die Frage: Was ist für Sie überhaupt „Kultur“? Was verbinden Sie mit dem Wort, was verstehen Sie darunter? Woran denken Sie, wenn Sie das Wort „Kultur“ hören oder lesen? Gibt es Beispiele die Ihnen dazu einfallen?

Die Antworten zeigen das Vorherrschen eines weiten Kulturbegriffs in beiden Fokusgruppen, der also insbesondere über die klassische Hochkultur hinaus unterschiedlichste menschliche Lebensäußerungen als kulturelle Phänomene umfasst, darunter Volkskultur, Brauchtum, Laien-, Populär- und Jugendkultur, aber auch praktische Aspekte der Lebensführung inklusive alltagskultureller Thematiken wie Esskultur. Dass Personen mit Migrationsgeschichte einen weiter gefassten Kulturbegriff vertreten, der sich nicht nur auf kulturelle Aktivitäten begrenzt sondern z.B. das menschliche Miteinander und Alltagsleben häufiger miteinbezieht, wurde in der Vergangenheit schon gezeigt, etwa im deutschen „Inter-Kultur-Barometer“ (vgl. Keuchel 2011). In einer Einschätzungsfrage, die den TeilnehmerInnen vorab schriftlich gestellt wurde, zeigt sich zudem, dass die Gruppe ohne Migrationshintergrund traditionell hochkulturelle Angebote wesentlich stärker mit „Kultur“ in Verbindung bringen als die TeilnehmerInnen mit Migrationshintergrund. Auf die Frage, wie viel einzelne Aspekte ihrer Meinung nach mit „Kultur“ zu tun haben, gaben z.B. alle TeilnehmerInnen der Gruppe ohne migrantischen Hintergrund bei den Beispielen „Theateraufführung ‚Hamlet‘“ und „Oper ‚Die Hochzeit des Figaro“ an, dies habe sehr viel oder ziemlich viel mit Kultur zu tun. In der migrantischen Gruppe waren nicht alle TeilnehmerInnen dieser Meinung.

Abbildung 26: „Wie viel haben die folgenden Dinge Ihrer Meinung nach mit Kultur zu tun?“ – Einschätzungsfrage zu Beginn der Fokusgruppen (Mittelwerte)



Die Fokusgruppen haben aber auch gezeigt, dass der Kulturbegriff von MigrantInnen nicht nur weiter, sondern auch global geprägt ist, sich das kulturelle Interesse also häufiger auf Kulturen anderer Länder richtet, während die Gruppe ohne Migrationshintergrund einen zwar ebenso weit gefassten, jedoch stärker lokal verankerten Kulturbegriff vertrat.

Gerade im dialogischen Erhebungsverfahren der Fokusgruppen zeigt sich, wie sich dieser weite Kulturbegriff im Gespräch in *beiden* Gruppen durchsetzt. Eine hierarchische Abwertung von „niederer“ Kultur gegenüber der Hochkultur erweist sich hingegen in den meisten Fällen als nicht konsensfähig, ebenso wenig eine Einschränkung von Kultur auf das, was in Institutionen wie Theatern, Museen und Opernhäusern präsentiert wird. Ebenso wenig finden sich Hinweise auf eine generelle Distanz zur Hochkultur.

Einige TeilnehmerInnen gingen vielmehr auf Distanz zu einzelnen populärkulturellen Angeboten, denen sie den kulturellen Mehrwert absprachen. Gerade

im Kontext von Bourdieus Definition des „legitimen Kulturkonsums“, der ihm zufolge am stärksten die Möglichkeit eines Distinktionsgewinnes gegenüber der sog. „Massenkultur“ abwirft (vgl. S. 23 des vorliegenden Berichts), waren die Distinktionsprozesse, die einzelne TeilnehmerInnen der Fokusgruppen anwenden, um sich und ihren kulturellen Geschmack abzugrenzen, interessant zu beobachten. So wurde z.B. das Donauinselfest als Beispiel zitiert, dem man den kulturellen Charakter gänzlich abspricht:

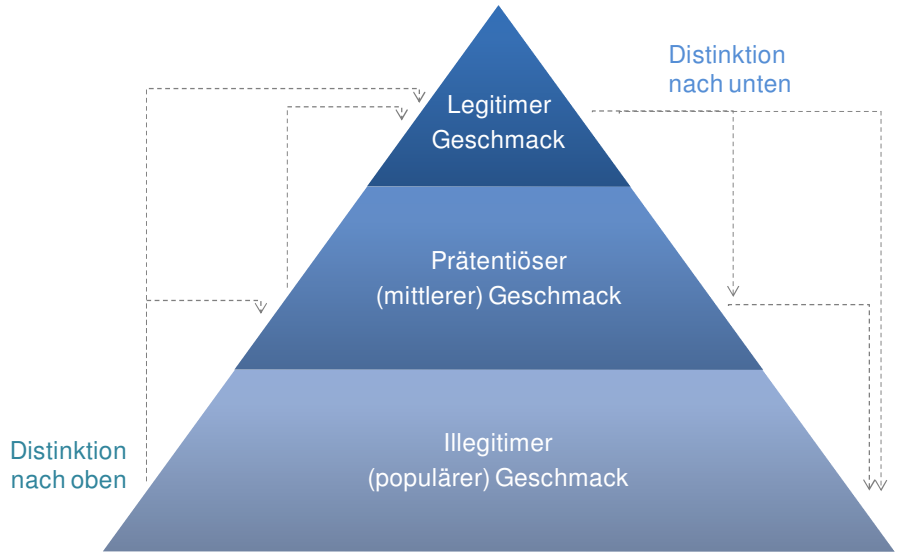
> Also was ich mag, sind Musical und Theater. Was ich überhaupt nicht mag, das ist Donauinselfest, weil es für mich nur ein Massenauflauf ist und hat irgendwie nichts mit Kultur wirklich zu tun. (Rosa, 42, Lehrabschluss, kein Migrationshintergrund)

Dass Distinktion aber nicht nur abwärts- sondern auch aufwärtsgerichtet passieren kann, zeigt eine Passage aus der zweiten Fokusgruppe, in der es um moderne Neuintepretationen klassischer Theatertexte ging:

> Martin: Ja, ich kann mit modernen Theaterstücken nicht, also wenn’s irgendwelche Inszenierungen auf modern machen, wo das ganze Bühnenbild aus einem Besenstiel zum Beispiel besteht.
>
> Birgit: Und ein Halbnackter herumtanzt vielleicht.
>
> Tamina: Wah, Sommernachtstraum auf modern, das war so furchtbar zum Anschauen.
>
> Birgit: Die verschandeln das irgendwie und ich finde, das gehört aber zur Kultur, dass man das so lässt, wie’s ursprünglich gedacht war. […]
>
> Tamina: Nicht, beim „Sommernachtstraum“ bin ich drinnen gesessen und hab mir gedacht, wer gibt mir jetzt die zwei Stunden wieder zurück? Das war einfach nur furchtbar, wirklich.

Die Fokusgruppen legten offen, dass die Definition der eigenen kulturellen Vorlieben und Kulturverständnisses stets auch in Abgrenzung zu anderen „Geschmäckern“ passiert; diese Distinktionsprozesse verlaufen aber nicht nur abwärts, sondern können sich auch gegen als traditionell hochkulturell wahrgenommene Formen richten, denen aber im Zuge dessen der kulturelle Charakter abgesprochen wird. Insofern muss das eingangs in Abbildung 7 dargestellte Modell zur Ausdifferenzierung des kulturellen Geschmacks und der abwärts gerichteten Distinktionswege erweitert werden: Bourdieu zufolge ist die Frage, was zum „legitimen Geschmack“ zählt, weitestgehend gesellschaftlich normiert; die Fokusgruppen zeigen, dass diese Definitionen keineswegs stabil bleiben müssen – was „legitimer“ Geschmack ist und wer ihn vertritt, wird subjektiv stets neu ausverhandelt.

Abbildung 27: Ausdifferenzierung des kulturellen Geschmacks und Distinktionswege, erweitertes Modell



Verschiedene Geschmäcker: Wien bietet allen was

Das Spektrum der in den Fokusgruppen angesprochenen und von den Befragten genutzten Angebote spiegelt in seiner Breite und Vielfalt diesen weiten Kulturbegriff. Genannt werden große ebenso wie kleine Wiener Museen und Ausstellungen, Filmkultur in Kino und TV (ebenso Dokus und Wissenssendungen), Musikkultur von Live bis CD und von Pop bis Klassik, Oper, Operette, Musical, Theater, große Festivals, aber auch Bezirksfeste, Büchereien und das Zeitunglesen im Kaffeehaus, Kinderkultur (Wien eXtra), kulinarische Kultur (z.B. ein äthiopisches Restaurant in Wien), aber auch Graffiti oder Veranstaltungsorte wie das *Flex* und die *Grelle Forelle*.

Innerhalb dieser Vielfalt der Interessen und Geschmäcker finden sich kaum Hinweise auf einen einheitlichen Habitus der Befragten. Einzig *Oper* wird mehrmals als Ankerbeispiel für eine Art von Kultur genannt, zu der man eine gewisse ästhetische und soziale Distanz empfindet. Dies wird von Befragten auch selbst so reflektiert:

> Bei der Oper gibt es ja vielleicht auch andere kulturelle Schranken, weil dann denke ich mir: Vielleicht kann ich dort hingehen mit der Jeans, und passe ich dort hinein? Also jetzt nicht nur von der Oper her, sondern vom Publikum her sozusagen. (Tim, 40, Lehrabschluss, ohne Migrationshintergrund)

> Ja, also da denkt man sich, bitte, geht da ein Mensch überhaupt hin? Ich weiß nicht, was das für Menschen sind, die Denkungsweise, nicht, da denk ich mir oft, aber bitte. (Hannah, 72, Pflichtschulabschluss, ohne Migrationshintergrund)

4.2 Elternhaus und Schule prägen kulturelles Interesse

Nach einem ersten, offenen Sondieren von Kulturbegriff und Interessenslagen wurden die TeilnehmerInnen der Fokusgruppen in einem zweiten Schritt gebeten, in einem biographischen Sinn über das Entstehen ihres eigenen kulturellen Interesses nachzudenken. Wie die Auswertung zeigt, stehen hier in beiden Fokusgruppen Elternhaus sowie Schule an erster Stelle der prägenden Faktoren.

Meine (Groß-)Eltern haben mich mitgenommen

Etwas häufiger in der Gruppe der Personen ohne Migrationsgeschichte berichten die Befragten davon, wie es das Interesse oder die Begeisterung von Eltern, Großeltern oder anderen Verwandten war, durch die sie schon früh mit kulturellen Aktivitäten in Berührung kamen.

> Ich bin mit den alten Theaterstücken aufgewachsen, mit der Elfriede Ott und so, die habe ich mir immer gern angeschaut, weil die waren lustig und da hab ich auch das Einverständnis von Mama und Papa gehabt und hab ich länger fernschauen dürfen. Und sie haben mich auch mitgeschleppt zu allen möglichen Veranstaltungen. […] Meine Eltern haben immer gesagt, alles einmal ausprobieren. […] Und dann ist das auch eine Form der Identifikation, wenn einem das taugt, in die Oper zu gehen, weil die Großeltern das schon gemacht haben oder so. […] Zuerst wird man mitgeschleift, und das ist eben so dieses Kulturelle, was auch mit der Erziehung, also mit dem Background zu tun hat. (Tamina, 26, Lehrabschluss, mit Migrationshintergrund)

> Bei mir waren es auch meine Eltern, von dem her eigentlich Großeltern, Vater, der mich quer durch komplett Wien geschleppt hat und mir die wirklich kleinsten Winkel von Wien gezeigt hat, wo man normalerweise so nicht wirklich kennen lernt und auch eben andere Städte aber auch, also nicht nur auf Wien bezogen. (Martin, 40, mittlerer Abschluss, kein Migrationshintergrund)

> Ich habe auch schon als Kind sehr viel diese alten Theaterstücke gesehen oder Kabaretts, Waldbrunn, Farkas, also mit meinen Großeltern und mit meinen Eltern und mich hat das eigentlich auch immer schon angesprochen, solche Dinge. (Birgit, 53, mittlerer Abschluss, kein Migrationshintergrund)

Wer hier positive Erfahrungen gemacht hat, so berichten zwei Befragte, möchte diese dann auch an die eigenen Kinder weiter vererben:

> Ich nehme halt meine Kinder mit, weil ich will ihnen das nahe bringen. Ich bin am Land aufgewachsen, meine Mutter hat in Wien gewohnt, hat immer geschwärmt von Museen, Theater, und irgendwie hab ich das eingesogen und für mich ist das immer noch was Besonderes.

> Jetzt habe ich die Möglichkeit vor der Tür und ich möchte es meinen Kindern auch näher bringen. (Rosa, 42, mittlerer Abschluss)
>
> Ich habe auch meine Töchter, die mittlerweile erwachsen sind, dazu animiert und wir gehen eigentlich regelmäßig. (Birgit, 53, mittlerer Abschluss, kein Migrationshintergrund)

Schule eröffnet Zugänge und baut Barrieren ab

Schulische Aktivitäten werden in beiden Fokusgruppen als prägend für das eigene kulturelle Interesse genannt bzw. erinnern sich die Befragten an zahlreiche Ausflüge, Konzert- und Theaterbesuche.

> Also wir sind auch in der Schule zum Beispiel Theater gegangen und Kino und so weiter und dann ist das auch weiter gegangen, also auch in der Jugend, und das geht auch immer weiter dann. (Ljubomir, 23, Lehrabschluss, mit Migrationshintergrund)
>
> Ja, mit der Schule waren wir im Theater, wir haben uns „Momo" angeschaut, im Theater der Jugend, und das war der erste Impuls. Und dann irgendwie so, Kabarett, durchs Fernsehen, und dann hab ich selber Plakate gesehen und habe mich dann interessiert, und dann lernt man immer mehr kennen. (Manila, 43, Lehrabschluss, mit Migrationshintergrund)

Dabei berichten manche auch, dass sie damals, als Jugendliche, keineswegs an allen gebotenen Aktivitäten interessiert waren; erst später wären dann ihr Interesse und ihre Freude an kulturellen Angeboten der Stadt entstanden. Schule kann daher als Faktor gesehen werden, der zunächst den Zugang zu kulturellen Aktivitäten und Kulturinstitutionen öffnet – insbesondere wenn dieser Kontakt nicht vom Elternhaus vermittelt wird. Über die Schule können Kinder die unterschiedlichen kulturellen Angebote erstmals erleben, sie erlernen die grundlegenden Fähigkeiten und Fertigkeiten des Kulturkonsums und eine etwaige soziale Distanz kann abgebaut werden.

> Schule ist schon ein gutes Stichwort, weil die haben auch ziemlich viel damals beigetragen, also in der Volksschule mit diesen Theaterabos, die es geben hat, oder die Bücher, die man lesen muss oder sollte. Ich meine, es macht schon was aus, es kann gewisse Interessen wecken und ein bisschen eine Anleitung auch geben, wo man hinschauen sollte. (Tamina, 26, Lehrabschluss, mit Migrationshintergrund)
>
> Wir sind gezwungen worden, Bücher zu lesen, ab einem gewissen Zeitpunkt, was ich damals furchtbar gefunden habe, aber da habe ich dann zum ersten Mal Sachen gelesen, von denen ich nicht mehr loskam im Endeffekt. (Julia, 23, mittlerer Abschluss, mit Migrationshintergrund)

4.3 Fördernde Bedingungen und soziale Kontexte

Neben den prägenden Erfahrungen aus Elternhaus und Schule nennen die Befragten in beiden Fokusgruppen immer wieder auch spätere fördernde Bedingungen dafür, dass sie gewisse kulturelle Aktivitäten schätzen gelernt haben und nun regelmäßig ausüben. Von der Entwicklung eines kulturellen Interesses aus sich selbst heraus, ohne Anregung von außen, berichten hingegen nur zwei Befragte.

Familie, Freunde und Bekanntenkreis

An erster Stelle der fördernden Bedingungen stehen soziale Kontakte insofern, dass man mit anderen beispielsweise in Kino oder Theater „mitgeht“:

> Im Bekanntenkreis haben mir dann verschiedene erzählt, dann bin ich mitgegangen und da hat das eigentlich angefangen, also relativ spät. (Hannah, 72, Pflichtschulabschluss, ohne Migrationshintergrund)

> Das ist eher halt Freundes- und Familiensache. Früher bin ich überhaupt nicht ins Kino gegangen, aber mit der neuen Freundin geht man halt immer ins Kino und dann gefällt es Dir. […] Das ist auch so beim Theater, also da wird man eher mit Freunden oder mit der Familie mitgeschleppt, dann gefällt es und dann läuft’s. (Cem, 20, Lehrabschluss, mit Migrationshintergrund)

Leistbarkeit und günstige Angebote

Generell wird das Thema Leistbarkeit von Kultur in beiden Gruppen am häufigsten als konkreter *hindernder* Faktor für eigene kulturelle Aktivitäten genannt. Die Befragten diskutieren in einer der Gruppen sehr präzise die Preisgestaltung unterschiedlicher kultureller Angebote in Wien. Etwa bei einem Kinobesuch wird durchaus aus finanziellen Gründen der Fernsehabend zuhause als Alternative überlegt. Theater und Oper oder Popkonzerte werden dementsprechend als „*sehr teuer“* beschrieben und als „*nicht für jedermann zugänglich*“.

Günstige Angebote in beruflichen und institutionellen Kontexten oder Freikarten bzw. Geschenke können daher die Initialzündung für kulturelles Interesse sein bzw. insbesondere die Barriere der Leistbarkeit senken:

> Ich bin jetzt zu „Alma Mahler“ eingeladen worden von meinem Papa und das war bombastisch, … ich mein ich hab‘s nicht zahlen müssen, sondern mein Papa hat für mich bezahlt. (Tamina, 26, Lehrabschluss, mit Migrationshintergrund)

> Also ich bin beim Wiener Hilfswerk und da wurden mir, also den Ehrenamtlichen, zwanzig Karten gegeben, Freikarten für die Stadthalle.

> Und das war auch bombastisch und da hab ich das Glück gehabt, dass ich gratis gehen hab können und … weil gekauft hätte ich mir's nicht. (Hannah, 72, Pflichtschulabschluss, ohne Migrationshintergrund)

> Also ich bin durch die Arbeit, auch durch die Gewerkschaft, haben wir da sehr oft Karten bekommen, auch für Musical und Theater, und da bin ich dann auch auf den Musical-Geschmack gekommen, das war davor nicht. (Ljeska, 44, Lehrabschluss, mit Migrationshintergrund)

> Beim Bundesheer ist das auch schön gegangen, wenn man die Karte gratis gehabt hat, nicht. Und über die Gewerkschaft, da war ich Kulturreferent, also da hab ich auch immer so Karten gekriegt und Theater und so weiter, alles angeschaut. (Günther, 70, mittlerer Abschluss, mit Migrationshintergrund)

4.4 Mehrwert von Kultur und Bewertung des Angebots in Wien

Kultur bedeutet Lebensqualität und (informelle) Bildung

Warum leisten sich die befragten Personen dennoch Kultur und welchen persönlichen und sozialen Mehrwert verbinden sie damit?

Kultur, so viele Befragte, ist ein wesentlicher Faktor für die eigene Lebensqualität. Sie bringt Abwechslung in den Alltag, sie kann entspannen, unterhalten und begeistern, sie bringt Gesprächsstoff und gemeinsames Erleben in Beziehungen und ermöglicht soziale Kontakte.

In der Gruppe der Befragten mit Migrationsgeschichte wird darüber hinaus auch stark der Aspekt betont, Neues lernen zu wollen, den eigenen Horizont zu erweitern, oder auch Teilhabe an der österreichischen Kultur zu leben und zu zeigen.

> So wie es er sagt: Horizont erweitern. Der Mensch ist ja ein Forscher und der will ja, sonst bleibt man irgendwie stehen am Horizont, ja. (Antonin, 44, mittlerer Abschluss, mit Migrationshintergrund)

> Ich lerne einfach gern dazu, ich liebe es, ich reise viel … dann möchte ich mich vorher schon über das Land informieren, dann schau ich mir eben Dokus an oder les Bücher darüber oder, ja. Und Museen, ich geh eben gern allein rein, ich schau mir das an, in jedem Land, ich glaube ich war noch in keinem Land in keinem Museum, ich bin in jedem Museum drinnen. Ja, ich find's einfach interessant. (Julia, 23, mittlerer Abschluss, mit Migrationshintergrund)

> Ich lese auch gerne über zum Beispiel über Ägypten, wie alles entstanden ist, was davor war und so weiter. … Ich habe auch gerne die Kultur, die österreichische Kultur kennen gelernt … Dass wir uns integrieren können damit. (Ljubomir, 23, Lehrabschluss, mit Migrationshintergrund)

Stolz auf vielfältige Angebote in Wien

Das kulturelle Angebot der Stadt Wien wird von den Befragten in beiden Gruppen durchwegs sehr positiv bewertet: Wien wird diesbezüglich als privilegiert wahrgenommen, als Stadt, die international berühmt für seine Kultur ist, womit einige Befragte auch persönlichen Stolz bzw. Identifikation mit der Stadt empfinden: „*Wir sind schon ziemlich bekannt.*“ (Olinka, 22) Teile des Angebots werden von einigen Befragten als touristisch beschrieben und für sie persönlich weniger interessant. Auf der anderen Seite finden sich in den Fokusgruppen-Diskussionen keine Hinweise auf eine grundsätzliche Ablehnung mancher Angebote oder auf das Gefühl, etwas würde fehlen: Für die Befragten hat die gesamte kulturelle Vielfalt in der Stadt ihren Platz und es ist für jeden Geschmack etwas dabei.

Tabelle 24 unten fasst die unterschiedlichen Assoziationen der Befragten zusammen. Am häufigsten wird das kulturelle Angebot der Stadt mit den Aspekten ‚Vielfalt‘ auf der einen und einem Überhang des Traditionellen auf der anderen Seite verbunden. Häufig positiv hervorgehoben werden Initiativen und Maßnahmen zur Verbesserung der Leistbarkeit. Etwas seltener genannt werden der Beitrag des Kulturangebots zum Stadtbild sowie die starke Außenwirkung von Wien als Kulturstadt.

Tabelle 24: Assoziationen zum Kulturangebot in Wien

Dimension	Merkmale
Vielfalt	„irrsinnig viele Angebote“; „viel zu bieten“; „Vielfalt“, „reichhaltig“; „abwechslungsreich, für jede Altersgruppe“; auch für Kinder viele Festivals fördert auch „Verständnis und Miteinander“, „gewisse Offenheit“;
vorwiegend traditionell / konservativ	„alte Kulturwerte“, „alte Namen“ „sehr konservativ … auf Tourismus bedacht“; „alte Gebäude“, „wenig Neues, wirklich Modernes“; Museen teilweise „altbacken“; kleinere Institutionen „gehen unter“ könnte teilweise „noch jünger, moderner, interaktiver“; „mehr trauen, experimentierfreudiger“ positiv: Veranstaltungen beim Rathaus (moderner, jünger)
Leistbarkeit	gratis für Kinder; Eintrittskarten gelten als Fahrschein; Shuttle-Busse; Jahreskarten; teils Gratis-Führungen; Tage der offenen Tür Lange Nächte; Filmfestival Rathausplatz; offene Gärten große Museen sollten kostenlos sein
Stadtbild	Erhaltung (Gebäude, Denkmäler) wichtig; macht „ein gutes Stadtbild aus“; Festivals gut organisiert, „pico bello sauber“
Außenwirkung	„gut für Tourismus“; „sehr bekannt in der Welt“

Zusammenfassend bestätigt sich auch in diesen Nennungen das Bild einer hohen Zufriedenheit mit dem kulturellen Angebot der Stadt Wien, vor allem unter jenen WienerInnen, die die Breite und Vielfalt des Angebots nicht nur schätzen sondern auch überdurchschnittlich häufig nutzen. Wie kulturfernere WienerInnen, d.i. Personen, die die kulturellen Angebote nur selten oder gar nicht besuchen, diese bewerten und beschreiben würden bzw. in welcher Form sie evtl. über die klassischen Angebote hinausgehend dennoch kulturaktiv sind, wäre eine weiterführende Forschungsfrage für künftige Studien in diesem Zusammenhang. Immerhin rund 40% der WienerInnen zählen zu den eher „Kultur-Inaktiven“, über deren sonstige Formen der sozialen und kulturellen Teilhabe abseits klassischer Angebote wie Theater oder Museen noch sehr wenig bekannt ist. Dass jedoch nur 6% insgesamt zu den völlig Inaktiven, d.h. NichtnutzerInnen zählen, beweist allerdings die grundsätzliche Offenheit kultureller Angebote in Wien gegenüber jenen, die sich für diese interessieren. Ein Teilnehmer der Fokusgruppe fasste dies am Ende wie folgt zusammen:

> Das Wichtigste vom Abend für mich ist, dass es sehr angenehm ist, dass Wien nicht nur viele Kulturangebote hat, sondern offenbar auch viele Leute hat, die sich für Kultur interessieren, das ist schon sehr, das ist schon ein gutes Gefühl.

Literaturverzeichnis

Bamford, Anne (2006): The Wow Factor. Global research compendium on the impact of the arts in education, Münster u.a.

Belfiore, E. (2006). The social impacts of the arts - myth or reality? In: Mirza, M., ed. (2006). Culture Vultures: is UK arts policy damaging the arts? London: Policy Exchange Limited

BM für Unterricht, Kunst und Kultur (2007): Kultur-Monitoring. Bevölkerungsbefragung. IFES-Studienbericht 2007.

Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2. Verlag Schwartz & Co, Göttingen

Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.

Cultural Ministers Council, Statistics Working Group (2004): Social Impacts of Participation in the Arts and Cultural Activities. Stage Two Report. Online unter: http://www.arts.tas.gov.au/__data/assets/pdf_file/0020/23627/Social_Impacts_of_the_Arts.pdf [zuletzt abgerufen am 12. Dezember 2014]

Ermert, Karl (2009): Was ist kulturelle Bildung? In: Kulturelle Bildung. Dossier der Bundeszentrale für politische Bildung. Online unter: http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/kulturelle-bildung/59910/was-ist-kulturelle-bildung?p=all [zuletzt abgerufen am 21. Februar 2015]

Europäische Kommission (2013): Cultural Access and Participation. Special Eurobarometer 399. TNS Opinion / Social. Online unter: http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/ebs/ebs_399_en.pdf [zuletzt abgerufen am 12. Dezember 2014]

Fuchs, Max (2005): Kulturpädagogik und Schule im gesellschaftlichen Wandel, in: Kulturelle Bildung in der Bildungsreformdiskussion, S. 155-276.

Fuchs, Max (2010): „Ausgrenzung – auch eine Frage der Kulturpolitik“. Eröffnungsvortrag zur Tagung „Shortcut Europe“. Online unter: http://www.shortcuteurope2010.eu/2010/07/ausgrenzung-%E2%80%93-auch-eine-frage-der-kulturpolitik/ [zuletzt abgerufen am 12. Dezember 2014]

Gemeinsame Wege für Wien. Das rot-grüne Regierungsübereinkommen, 2010; Website der Stadt Wien

Grubmüller, Verena (u.a.) (2008): Der Mehrwert von Kunst in Kultur für den städtischen Raum. Endbericht

Keuchel, Susanne (2011): Das 1. InterKulturBarometer – Zentrale Ergebnisse zum Thema Kunst, Kultur und Migration. Online unter: http://www.qualitaetsverbund-kultur-macht-stark.de/fileadmin/user_upload/Vortraege/RK_Remscheid_09122014/Keuchel_Susanne_Interkulturbarometer.pdf [zuletzt abgerufen am 12. Dezember 2014]

Knigge, Jens (2013): Transfereffekte, Kompetenzen oder ästhetische Erfahrung? Musikpädagogische Anmerkungen zur Wirkungsforschung in der kulturellen Bildung.

Matarasso, Francois (1997): Use or Ornament? The social impact of participation in the arts, Comedia, Stroud

Morrone Adolfo (2006): Guidelines for measuring cultural participation,UNESCO Institute of Statistics, Montreal

Samberg-Groh, Olaf (2009): Armut, soziale Ausgrenzung und Klassenstruktur. Zur Integration multidimensionaler und längsschnittlicher Perspektiven. VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schneider, Wolfgang (Hg.) (2011): Theater und Migration. Herausforderungen für Kulturpolitik und Theaterpraxis. Berlin: transcript

Schönherr, Daniel zus. mit Evelyn Hacker, Christoph Hofinger, Georg Michenthaler (2014): Existenzsicherung bei Arbeitslosigkeit. Individuelle Strategien zur Existenzsicherung bei Arbeitslosigkeit in Wien. Studie im Auftrag der Arbeiterkammer Wien.

Sievers, Norbert zus. mit Knopp, Reinhold / Molck, Jochen (2010): Kultur nicht für alle? Kulturpolitik und gesellschaftliche Teilhabe. In: Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 126

Sinus Sociovision (Hg.): Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland, Heidelberg 2007

Statistik Austria (2011): Zeitverwendungserhebung 2008/09. Online unter: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/kultur/kulturelle_beteiligung/063246.html [zuletzt abgerufen am 12. Dezember 2014]

Statistik Austria (2012): Konsumerhebung 2009/2010. Online unter: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/kultur/kulturelle_beteiligung/063249.html [zuletzt abgerufen am 12. Dezember 2014]

Statistik Austria (2014a): Kulturstatistik. Online unter: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/kultur/022838.html [zuletzt abgerufen am 12. Dezember 2014]

Statistik Austria (2014b): Erwachsenenbildungserhebung 2011/12 (AES). Online unter:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/kultur/kulturelle_beteiligung/index.html [zuletzt abgerufen am 12. Dezember 2014]

UNESCO (2009): Framework for cultural statistics (FCS). Zitiert nach: http://www.culturalpolicies.net/web/cultural-participation.php?language=de [zuletzt abgerufen am 21. Februar 2015]

Wimmer, Michael und Anke Schad (2009): Kunst, Kultur und Bildung: Kulturelle Bildung als Herausforderung an das Schulwesen. Ansätze, Erfahrungen und Entwicklungsmöglichkeiten. In: Specht, Werner (Hrsg.): Nationaler Bildungsbericht Österreich. Band 2: Fokussierte Analysen bildungspolitischer Schwerpunktthemen, S. 183 - 203

Wimmer, Michael, Tanja Nagel, Anke Schad (2011): Zur Teilnahme junger Menschen an kulturellen Angeboten. In: Eder, Ferdinand (Hrsg.): PISA 2009. Nationale Zusatzanalysen für Österreich.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: „Kultur im Überblick“: Kulturstatistik der Statistik Austria 2000 – 2012, Besuchszahlen 14
Tabelle 2: Anteil an Personen, die Museen besuchen, Kinos besuchen, Bücher lesen und/oder künstlerischen Aktivitäten nachgehen, 1989 – 2007 (Quelle: „Kultur-Monitoring“) 15
Tabelle 3: Kulturelle Aktivitäten 25-64-jähriger ÖsterreicherInnen in den letzten 12 Monaten (Quelle: Erwachsenenbildungserhebung 2011/12) 16
Tabelle 4: Kulturelle Aktivitäten von ÖsterreicherInnen ab 15 in den letzten 12 Monaten im EU-Vergleich (Quelle: Special Eurobarometer 399, 2013) 16
Tabelle 5: Monatliche Verbrauchsausgaben der privaten Haushalte in kulturbezogenen Ausgabengruppen 2004/05 und 2009/10 (Quelle: Statistik Austria) 18
Tabelle 6: Kulturelle Aktivitäten 25-64-jähriger ÖsterreicherInnen in den letzten 12 Monaten nach Soziodemographie (Quelle: Erwachsenenbildungserhebung 2011/12) 21
Tabelle 7: Fragen zur kulturellen Beteiligung in der „Sozialwissenschaftlichen Grundlagenstudie II (2013) 35
Tabelle 8: Frequenz der Nutzung ausgewählter kultureller Angebote nach Geschlecht 40
Tabelle 9: Frequenz der Nutzung ausgewählter kultureller Angebote nach Alter 41
Tabelle 10: Frequenz der Nutzung kultureller Angebote nach höchstem formalen Bildungsabschluss 44
Tabelle 11: Frequenz der Nutzung kultureller Angebote nach Migrationshintergrund 46
Tabelle 12: Frequenz der Nutzung kultureller Angebote nach Bildung der Eltern 47
Tabelle 13: Typen der kulturellen Beteiligung nach Soziodemographie 55
Tabelle 14: Kulturelle Beteiligung von Personen, deren Eltern keine Matura haben, nach höchstem formalen Bildungsniveau 59
Tabelle 15: Kulturelle Beteiligung von Personen mit mind. einem Elternteil mit Matura, nach höchstem formalen Bildungsniveau 59
Tabelle 16: Multinominales Logit-Modell zur Chance, zu einer der drei kulturaktiven Gruppen zu zählen vs. kultur-inaktiv zu sein 60
Tabelle 17: Kulturtypen nach Beschäftigungsverhältnis 62
Tabelle 18: Kulturtypen nach finanzieller Deprivation 64
Tabelle 19: Ausmaß der Nutzung kultureller Angebote nach Ausmaß der Nutzung politischer Partizipationsformen 65
Tabelle 20: Lebenszufriedenheit der vier KulturnutzerInnentypen 67
Tabelle 21: Positive Bewertung des kulturellen Angebots (Note 1 / Note 2) nach Soziodemographie 70
Tabelle 22: Positive Bewertung des kulturellen Angebots (Note 1 / Note 2) nach KulturnutzerInnentypen 71
Tabelle 23: TeilnehmerInnen der Fokusgruppen nach Soziodemographie 74
Tabelle 24: Assoziationen zum Kulturangebot in Wien 83

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Skizzierung des weiten vs. engen Kulturbegriffs anhand Daten der Zeitverwendungserhebung 2011 10
Abbildung 2: Kulturelle Beteiligung (nach Morrone, 2006) 11
Abbildung 3: Hauptgrund für Ausbleiben kultureller Aktivitäten 18
Abbildung 4: Ausdifferenzierung des kulturellen Geschmacks nach Bourdieu 22
Abbildung 5: Kapitalsorten nach Bourdieu 25
Abbildung 6: Unterschiede bei kulturellen Freizeitaktivitäten nach höchstem Bildungsstand der Eltern 29
Abbildung 7: Ausdifferenzierung des kulturellen Geschmacks und Distinktionswege 31
Abbildung 8: Besuch von kulturellen Veranstaltungen in den letzten 12 Monaten 37
Abbildung 9: Ausmaß der kulturellen Teilhabe in Wien 38
Abbildung 10: Ausmaß der kulturellen Teilhabe in Wien nach Geschlecht, Alter, Bildungsniveau und Migrationshintergrund 39
Abbildung 11: Kulturelle Beteiligung der „überaus Kulturaktiven“ (Typ 1) 49
Abbildung 12: Kulturelle Beteiligung der „partiell Kulturaktiven“ (Typ 2) 50
Abbildung 13: Kulturelle Beteiligung der „traditionell Kulturaktiven“ (Typ 3) 51
Abbildung 14: Kulturelle Beteiligung der „Kultur-Inaktiven“ (Typ 4) 52
Abbildung 15: Typen kultureller Beteiligung in Wien - Verteilung 53
Abbildung 16: Kulturelle Beteiligung nach Erwerbsstatus 62
Abbildung 17: Kulturelle Beteiligung nach Auskommen mit Haushaltseinkommen 63
Abbildung 18: Kulturelle Beteiligung nach Formen der politischer Partizipation 65
Abbildung 19: Lebenszufriedenheit der Kulturtypen 66
Abbildung 20: Pearsons Korrelationskoeffizienten zwischen Zufriedenheit mit Kulturaktivitäten und Facetten der Lebenszufriedenheit 68
Abbildung 21: Beurteilung der kulturellen Angebote in Wien 69
Abbildung 22: Zufriedenheit mit dem Angebot an Kultureinrichtungen im Wohngebiet 71
Abbildung 23: Zufriedenheit mit dem Angebot an Kultureinrichtungen im Wohngebiet nach Bezirken 72
Abbildung 24: Zufriedenheit mit dem Angebot an Kultureinrichtungen im Wohngebiet nach Bezirken (Grafik) 72
Abbildung 25: Wunsch nach weiteren kulturellen Angeboten nach Bezirk 73
Abbildung 26: „Wie viel haben die folgenden Dinge Ihrer Meinung nach mit Kultur zu tun?“ – Einschätzungsfrage zu Beginn der Fokusgruppen (Mittelwerte) 76
Abbildung 27: Ausdifferenzierung des kulturellen Geschmacks und Distinktionswege, erweitertes Modell 78